Heute auf Seite 3: Die Mauer und ihre Folgen – im Wahn der Ideologie

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 52 – Folge 32 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 11. August 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Nahost:

Nur noch Rache statt Recht

Israelis und Palästinenser im Teufelskreis der Gewalt

Nun hat also ein deutscher Politiker von „Staatsterrorismus" gesprochen. Man muß das nicht allzu ernst nehmen, der FDP-Politiker Jürgen Möllemann ist bekannt für seine proarabische Haltung, und sollte er jemals wieder eine führende Position im Auswärtigen Amt bekleiden, würde er solche Worte nicht in den Mund nehmen, weil ihm das Amt wichtiger ist als der Krieg in Nahost. Aber viele Politiker denken wohl ähnlich, wenn sie in ihren Urlaubsorten von der sogenannten „Hinrichtungspolitik" Israels lesen: Das widerspricht doch eklatant dem Rechtsstaat. Dabei ist das die klassische Präventions- und Vergeltungspolitik Israels.

Man erinnere sich: Es war die (sozialdemokratische) Premierministerin Golda Meir, die persönlich den Geheimdienst damit beauftragte, die Mörder von München aufzuspüren und zu töten. Der Anschlag auf die Olympia-Mannschaft 1972 hatte die Welt geschockt, es dauerte 14 Jahre, bis der lange Arm des Mossad den letzten der Attentäter, den „roten Prinzen" Hassan Salame, packte und tötete. Heute geht es schneller; die Vergeltung für den Anschlag auf die Diskothek am Strand von Tel Aviv brauchte nur ein paar Wochen. Unter den acht Toten nach dem Raketenschlag auf das Hamas-Quartier in Nablus befand sich auch der Drahtzieher des Diskotheken-Attentats. Das ist schlicht Rache, vielleicht auch präventive Rache – mit Recht hat das nichts zu tun.

Aber was ist Recht in einem Raum, in dem seit Monaten nur noch das Faustrecht gilt? Zu den blutigen Terroranschlägen, die Dutzenden von jungen Israelis das Leben kosteten, haben die Möllemänner geschwiegen. Das ist das brutale Gesetz des Terrors und des Guerilla-Kriegs: sie oder wir. Israels Armee kann diesen Krieg mit herkömmlichen Mitteln nicht gewinnen. Es ist de facto ein Agentenkrieg mit militärischen Mitteln. Israels Aufklärung aus der Luft und mit V-Leuten spürt die Terroristen der Hamas und der Dschihad auf, gibt die Daten zur Zentrale, und schon steigen Kampfhubschrauber auf, um die angegebenen „Ziele" anzugreifen. Israel benötigt dazu keine Hilfe aus Amerika. Es verfügt selber über neueste Technologie.

Diese High-Tech-Möglichkeiten sind vital und werden auch eingesetzt. Jetzt noch gnadenloser als zuvor. Man war zum Frieden bereit, heißt es in Jerusalem, mit der Gruppe der fanatischen Siedler oder Ultraorthodoxen wäre man schon fertig geworden. Palästinenserchef Arafat jedoch hat in Camp David die Hand des früheren israelischen Premiers Barak zum Frieden ausgeschlagen. Baraks Angebot, das bisher am weitesten gehende von israelischer Seite überhaupt, reichte ihm nicht, er wollte alles. Clinton legte damals sogar noch 30 Milliarden Dollar drauf, als Wirtschaftshilfe. Auch das schlug Arafat aus und düpierte damit sowohl die USA als auch Israel. Das tragen ihm die Amerikaner nach. Bis heute ist er nicht im Weißen Haus empfangen worden.

Alle Welt blickt nun wieder auf Washington. Angesichts der erhitzten Gemüter in Nahost müßte die Ordnungsmacht doch wieder intervenieren. Aber es gibt eine unsichtbare rote Linie für die USA: Solange die Nachbarstaaten nicht in den Konflikt eingreifen und er lokal eingedämmt bleibt, so lange wird man es bei Protesten und Ermahnungen bewenden lassen. Syrien, Ägypten oder andere Länder rasseln aber nicht ernsthaft mit dem Säbel, um die Palästinenser zu schützen.

Daß man Arafat im Weißen Haus nicht sehen will, ist auch ein deutliches Zeichen für die heimliche Zustimmung zur „Liquidierungspolitik" Israels. Nach außen wird diese Politik freilich abgelehnt, übrigens nicht verurteilt, wie manche Medienleute in Deutschland eilfertig behaupten. Vielleicht gibt es sogar den einen oder anderen Zyniker in Washington, der sich sagt: Solange die Radikalen in der Region beschäftigt sind, werden sie keine Attentate auf andere, sprich amerikanische Ziele verüben. Eine Lösung ist das alles nicht, aber wie Powell schon im Frühjahr sagte, manche Probleme kann man nicht lösen, man müsse jedoch lernen, mit ihnen zu leben. Angesichts von Terror und Tod ist das freilich besonders schwierig. **J. Liminski**



13. August 1961: *Das DDR-Regime mauert sein eigenes Volk ein. Über 28 Jahre sollte es dauern, bis an dieser symbolträchtigen Stelle, am Brandenburger Tor, das Volk das Ende der Mauer feiern konnte.* Foto: dpa

Hans-Jürgen Mahlitz

Teilung und Einheit

In Deutschlands Hauptstadt herrscht Wahlkampfstimmung. Und einen solchen Wahlkampf hat Berlin noch nicht erlebt: Für das höchste Amt kandidiert der Repräsentant einer Partei, die – wenn auch unter anderem Namen – die Hauptverantwortung für vier Jahrzehnte Teilung trägt.

Immerhin, Gregor Gysi und seine PDS dürften froh sein, wenn sie diese Tage um den 13. August endlich überstanden haben. Denn das geschichtsträchtige Datum bewirkt, daß die Verbrechen ihrer Vorgänger, der SED, wenigstens vorübergehend in den Medien mehr Raum einnehmen als das intellektuell verbrämte Strahlemann-Gehabe ihres obersten Wendehalses. 40 Jahre Mauer – das läßt sich auch mit größter Eloquenz nicht schönreden, das ist für die um die Machtergreifung im Roten Rathaus kämpfende PDS unangenehm, ja geradezu geschäftsschädigend.

Aber man wird wohl nicht lange warten müssen, bis alle Sender und alle Blätter ihre Erinnerungs-Pflichtübungen absolviert haben und zur Tagesordnung übergehen. Und auf der steht obenan: Zehn Jahre nach der Wiedervereinigung müsse man die PDS endlich wie eine „ganz normale" Partei behandeln. Man müsse sich mit ihr politisch, inhaltlich auseinandersetzen und man müsse sich auch die Option offenhalten, mit ihr Bündnisse und Koalitionen einzugehen.

Kann eine Partei mit einer solchen Vorgeschichte wirklich „ganz normal" sein? Kann man es wirklich aus dem Gedächtnis löschen oder allenfalls auf der politischen Tagesordnung ganz nach hinten, sozusagen ins Kleingedruckte verdrängen, daß die SED jahrzehntelang schwerste Schuld auf sich geladen hat? Sie war verantwortlich für tausendfachen Mord an den Grenzen quer durch Berlin und durch Deutschland, für millionenfache Freiheitsberaubung, für Meinungs- und Gesinnungsterror, für kriminelle Bespitzelung und so weiter. Selbst wenn man die Beteuerungen einiger weniger Mitglieder der heutigen PDS, sie hätten sich von diesem düsteren Kapitel der eigenen Geschichte losgesagt, ernst nehmen will – von derartigen Verbrechen, für die 28 Jahre lang die Mauer als Schreckenssymbol stand, kann man sich nicht so einfach „lossagen". Zumal solche Er-

DIESE WOCHE

Nicht einmal entschuldigen

UN-Konferenz: Ehemalige Sklavenstaaten drohen mit Boykott / Von Hans Heckel

Die „Uno-Weltkonferenz gegen Rassismus", welche vom 31. August bis 7. September im südafrikanischen Durban stattfindet, schlägt einigen Staaten schon jetzt heftig auf den Magen. Grund: Die afrikanischen Regierungen haben auf ihrer Vorbereitungssitzung die Anerkennung vergangener Sünden wie Kolonialismus, Sklaverei und Rassentrennung eingeklagt und wollen nun Entschädigung für diese Verbrechen. Angesichts der Entschädigungsforderungen gegen Deutschland hatten die Afrikaner bereits 1999 ihrerseits Wiedergutmachung gefordert.

Dies träfe besonders solche Nationen hart, die sich bislang in der Rolle der moralischen Wächter und Ankläger gut gefallen hatten. So machten die Niederlande jetzt klar, daß sie auf keinen Fall bereit seien, sich auf der Konferenz in Durban für den Sklavenhandel zu entschuldigen. Auch Entschädigungszahlungen kämen nicht in Frage. Die USA, deren Richter Deutschland mit Milliardenklagen wegen „Sklavenarbeit" konfrontierten, drohen gar mit dem Boykott der Konferenz, falls ihr unangenehme Themen zur Sprache kommen sollten.

Amerikaner und Niederländer wissen sich in ihrer Ablehnung von Entschädigungsfonds für Länder, die unter Kolonialismus und Sklaverei leiden mußten, einig mit den übrigen letzten Kolonialmächten wie Großbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal und Belgien. Deutschland und die skandinavischen Staaten sowie Asiaten und Südamerikaner hingegen unterstützen den Wunsch der Afrikaner.

Sollten die USA ihre Boykottdrohung wahrmachen, würden, so heißt es, auch andere westliche Länder fernbleiben oder nur „niedrigrangige" Delegationen schicken. Das internationale Medienecho dürfte in diesem Falle ebenfalls eher mäßig ausfallen.

US-Außenminister Colin Powell bezeichnete die Konferenz unterdessen als „wichtig" und will „gern selbst kommen" – allerdings müsse die vorbereitete Schlußresolution zuvor um einige Punkte „bereinigt" werden. ■

klärungen in aller Regel nur dann erfolgen, wenn es gerade opportun erscheint.

Der einzige, dem ich persönlich die Abkehr von den Untaten des SED-Regimes uneingeschränkt abnehme, ist Ex-Politbüro-Mitglied Günther Schabowski. Der Mann, dessen bis heute etwas nebulös wirkende Presseerklärung vom 9. November 1989 der bereits wackelnden Mauer den entscheidenden Stoß versetzte, hat sich glaubwürdig zu Mitverantwortung und Mitschuld bekannt, hat dafür gebüßt und wurde nicht, wie manch anderer, der einst in der DDR-Hierarchie auch weit oben stand, von westdeutschen Medien mit satten Honoraren und publikumswirksamen Auftritten belohnt.

Die Mauer, am 13. August vor 40 Jahren erbaut, wird immer ein Symbol der Teilung und der Unfreiheit bleiben. Und solange diejenigen, die für ihren Bau und für 28 Jahre Grenzregime Verantwortung tragen, Einfluß auf die Politik in Berlin und in Deutschland haben, ja sogar sich erdreisten können, uns zu lehren, was Demokratie, Freiheit und Rechtsstaat bedeuten, so lange wird diese Mauer auch Symbol dafür sein, daß der 9. November 1989 uns dem Ziel der Einheit unseres Vaterlandes zwar ein gutes Stück näher gebracht hat, daß die volle innere und äußere Einheit Deutschlands aber noch lange nicht vollendet ist.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **2644**

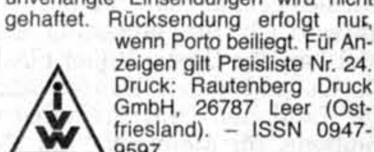
Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Caroline v. Gottberg; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Wilfried Böhm (Melsungen), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Dr. Jaroslav Opočenský (Prag)

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.



Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Kanzlerkandidatur:

Ein bayerischer »Preuße«

Oskar Lafontaine über die Chancen von Angela Merkel und Edmund Stoiber



Oskar Lafontaine, 1995 bis 1999 SPD-Vorsitzender, war 13 Jahre saarländischer Ministerpräsident und knapp fünf Monate Bundesminister der Finanzen. Im März 1999 legte er alle Ämter nieder, hat sich jetzt aber in der deutschen Politik zurückgemeldet. So denkt der einstige Kanzlerkandidat der SPD (1990) darüber nach, mit welchem Kandidaten die Union 2002 ins Rennen gehen sollte – ein beachtenswerter Beitrag in der *Welt*, den Lafontaine freundlicherweise auch dem *Ostpreußenblatt* zur Verfügung stellte.

Aus heutiger Sicht ist die Sache klar. Nur Edmund Stoiber kann mit Aussicht auf Erfolg gegen Gerhard Schröder antreten. Er erfüllt die Ansprüche, die Deutschlands Wähler an einen Kanzler stellen. Er ist ein erfolgreicher Ministerpräsident. Bayern hat eine gute wirtschaftliche Entwicklung genommen. Es liegt in der Spitzengruppe der deutschen Bundesländer. Bayern ist ein Land mit High-Tech, Folklore und Tradition. Sepplhose und Laptop kleiden Stoiber wie selbstverständlich. Der bayerische Ministerpräsident hat als Spitzenkandidat der CSU gezeigt, daß er ein guter Wahlkämpfer ist und Wahlen gewinnen kann. Auch die Meinungsbefragungen sagen: Die Wählerinnen und Wähler geben Stoiber gegenüber anderen Bewerbern aus der CDU/CSU den Vorzug.

Der Einwand, ein Bayer wird im übrigen Deutschland nicht gewählt, trifft Stoiber weniger als Strauß. Er ist blond und tritt auf wie ein Preuße. Wüßte man nicht, wo er herkäme, dann würde man tippen, er wäre ein Norddeutscher. Und vergessen wir nicht: Edmund Stoiber ist ein Frauentyp. Gloria von Thurn und Taxis, unsere Schnaxel-Expertin, hat ihm das höchstselbst bescheinigt.

Angela Merkel hat als Vorsitzende der CDU das Recht des ersten Zugriffs. Sie wächst langsam in ihr Amt hinein. Überzeugen aber konnte sie bisher noch nicht. Wenn sie sich zur Politik der CDU äußert, greift sie auf nette allgemeine Formulierungen zurück. Das Problem ist nur, daß ihre Aufsätze genauso gut von Schröder, Westerwelle oder Kuhn/Roth stammen könnten. Ihre Pluspunkte: Sie ist die erste Frau, die an der Spitze einer Volkspartei steht. Vor allem im Osten genießt die Physikerin Sympathie und Vertrauen. Aber Angela auf dem Gipfel in Genua oder vor einer Ehrenformation der Bundeswehr, diese Vorstellung fällt manchem doch schwer.

Für die Unionsparteien kann es nicht um Merkel oder Stoiber gehen. Stoiber, Merkel und andere Unionspolitiker, die in der Bevölkerung Vertrauen genießen, müssen als Mannschaft antreten. Bisher hat es die Unionsführung aber nicht geschafft, den Eindruck von Rivalität und Zerstrittenheit zu vermeiden. Die Medien, die spannende Zweikämpfe lieben, schreiben personelle Konflikte geradezu herbei. Jeder gegen jeden, das steigert die Auflagen. Da an der nächsten Ecke Mikrofone und Kameras stehen, ist Selbstdisziplin erforderlich, um dem Affen der Eitelkeit keinen Zucker zu geben.

Die Medien lieben Zweikämpfe und schreiben personelle Konflikte geradezu herbei …

Gelingt es der CDU-Führung nicht, den Eindruck der Zerstrittenheit loszuwerden, dann wird sie es schwer haben gegen die Genossen, die in die Geschlossenheit verliebt sind. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" schreibt, die SPD habe keine Visionen und führe keine Theoriedebatten mehr. Die Fraktion sei folgsam, und die Landesverbände seien glatt gebügelt.

Wie soll man reagieren, wenn der politische Gegner die eigene Politik übernommen hat?

Das Institut Allensbach fand heraus, daß die letzte Bundestagswahl durch das Thema soziale Gerechtigkeit entschieden wurde. Ein reiner Personenwahlkampf wird auch bei der nächsten Wahl nicht reichen. Die eigentliche Schwäche der Union ist es, daß sie die neue strategische Frage nicht beantwortet hat. Wie reagiert eine Partei, wenn der politische Gegner ihre Politik übernommen hat? Mit Unternehmensteuersenkung, Kürzung sozialer Leistungen, Beschneidung der Renten und ständiger Forderung nach Lohnzurückhaltung macht Schröder die Politik, für die die Union bisher stand. Auf diese völlig neue Situation hat die CDU bisher keine Antwort gefunden. Mit demselben Politikangebot wie Rot/Grün, nur etwas weniger sozial, etwas weniger Mitbestimmung, etwas weniger Regulierung des Arbeitsmarktes, kann die Union die Wahl nicht gewinnen.

Dabei liegen die neuen Themen auf der Straße. Wer hat eine glaubwürdige Antwort auf die Globalisierung? Der inhaltsleere Dritte Weg Tony Blairs ist keine. Wer bietet ein überzeugendes Konzept für die Biotechnologie an? Wer hat den Mut, dem Umweltschutz den Stellenwert zu geben, den er braucht? Und wer hat staatsmännisches Format, weil er nicht nur auf die Schlagzeile des nächsten Tages oder auf die nächste Wahl schaut, sondern eine Politik anbietet, die auch vor kommenden Generationen Bestand hat?

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu sagte kürzlich: Die Menschen ertragen das Theater der Politik nicht mehr, so wie die Protestanten das Theater der Religion nicht mehr ertrugen. Man sehnt sich nach wahrer Politik, so wie damals nach wahrer Religion.

Die Kandidatenfrage allein wird nicht über die Chancen der Union entscheiden. Wichtiger wird es sein, ob es ihr gelingt, in einer Zeit der Beliebigkeit und Symbolpolitik etwas anzubieten, was die Wähler heute am meisten vermissen: Glaubwürdigkeit! ■

Proporz statt Gerechtigkeit ?

R. G. Kerschhofer über die Verurteilung eines bosnischen Kriegsverbrechers

Nun hat also das Haager Tribunal einen Hauptverantwortlichen für das Massaker von Srebrenica verurteilt. Nicht zur Höchststrafe, sondern zu 46 Jahren, denn auf einer mysteriösen, sozusagen logarithmischen Skala muß Platz für noch bösere Buben bleiben.

Gleichzeitig mit dem Urteil ließ man durch die Marionettenregierung in Sarajevo drei hochrangige muslimische Offiziere verhaften, womit der politische Zweck des Justizspektakels erneut unterstrichen wird: nämlich durch gleichmäßige Schuldverteilung – quasi im ethnischen Proporz – Ursachen und Wirkungen zu vermischen und von den wahren Schuldigen abzulenken.

Die Leute allerdings, die ganz im Sinne der Entente dem Regime Milosevic jahrelang die Stange gehalten hatten, die ihm – teils durch offene und teils durch heimliche Unterstützung – überhaupt erst jene Verbrechen ermöglicht hatten, die dann wieder Racheakte von den Betroffenen auslösten – diese Leute werden nie auf einer Anklagebank sitzen!

Man mag sich auch fragen, warum ausgerechnet Carla del Ponte zur Nachfolgerin des ursprünglichen Haager Chefanklägers Goldstone bestimmt wurde. Könnte vielleicht ein Zusammenhang bestehen mit einer 1998 in der Schweiz fehlgeschlagenen Mossad-Aktion, die zur (kurzfristigen) Verhaftung von fünf Agenten führte? Die Sache wurde damals sehr „taktvoll" applaniert, und zufällig war es Carla del Ponte, die als Schweizer Bundesanwältin jenen Journalisten verföl gen ließ, der Details an die Öffentlichkeit getragen hatte. ■

Kommentare

Lug und Trug

Er sei „verwundert" und könne die ganze Aufregung nicht verstehen, das sei doch „ganz normale journalistische Vorgehensweise", meinte Markus Jodel, Pressesprecher des Fernsehsenders RTL. Der „ganz normale" Vorgang: Am Ostseestrand bei Grömitz in Ostholstein beobachteten DLRG-Rettungsschwimmer weit draußen einen offenbar um sein Leben kämpfenden Mann. Sofort setzten sie ihr Rettungsboot sowie einen Rettungshubschrauber – den einzigen in der ganzen Region – in Marsch, beorderten zudem einen Rettungswagen. In letzter Sekunde konnte der gerade untergehende Schwimmer ins Boot gezogen werden. Am Ufer „erwachte" er urplötzlich aus seiner „Bewußtlosigkeit" und gab sich als RTL-Mitarbeiter zu erkennen; im selben Moment tauchte ein Kamerateam von „RTL-Explosiv" auf. Man habe nur „mal sehen wollen, wie schnell die sind", begründete der Privatsender die Vorgehensweise, die immerhin Kosten von mehreren tausend Mark verursachte und dazu führte, daß ein anderes – echtes – Unfallopfer nicht optimal versorgt werden konnte, da Hubschrauber und Rettungswagen ja für RTL im unfreiwilligen Einsatz waren.

Und das soll „ganz normaler Journalismus" sein? Nein, das ist, nur um der quotenträchtigen Sensation willen, Rücksichtslosigkeit gegenüber Unfallopfern und -helfern, und es ist Betrug am Zuschauer. Ob privat oder öffentlich-rechtlich: Was da über die Mattscheiben flimmert, hat in vielen Fällen nichts mit der Realität zu tun, auch wenn es sich „Reality-TV" nennt. Im Gegenteil: Hier wird genauso gelogen und betrogen wie in bestimmten Polit-Magazinen.

Hans-Jürgen Mahlitz

»Lücke« geschlossen

Störrische Völker können die mit viel Sinn fürs Kommerzielle geklügelten Konzepte großer Konzerne empfindlich stören: Da wollte doch im Juli die in den USA registrierte Albanisch-Mazedonisch-Bulgarische Ölgesellschaft (AMBO) endlich beginnen, die längst bereitstehenden Gelder für den Bau einer über 900 Kilometer langen Erdöl-Leitung quer durch alle balkanesischen Länder zu aquirieren. „Unsere Machbarkeitsstudie zeigt", so die Konzernleitung, „daß dieses Projekt für alle Gesellschaften interessant ist, die sich in der Kaspischen-Region oder am Schwarzen Meer engagieren". Was hier beschwichtigend als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme und als sinnvolle Ergänzung zu parallelen Erdöl-Leitungssystemen genannt wird, heißt für die finanzielle Hauptförderungsmacht USA militärisch sachlich und dementsprechend knapp „die Schließung einer strategischen Lücke aus dem Jahre 1944". Bekanntlich reichte 1944 der amerikanische Druck noch nicht zu, um Britannien aus seiner traditionellen Einflußzone zu drängen. Erst nach dem Tod Titos, der die Völkerschaften seines Vielvölkerstaates mit diktatorischer Härte zusammenzuhalten vermochte, konnte die „Lücke" mit *„Menschenrechten"* geschlossen werden, die eigentlich aber simpel aus Öl, Blut, Gas und US-Einfluß besteht.

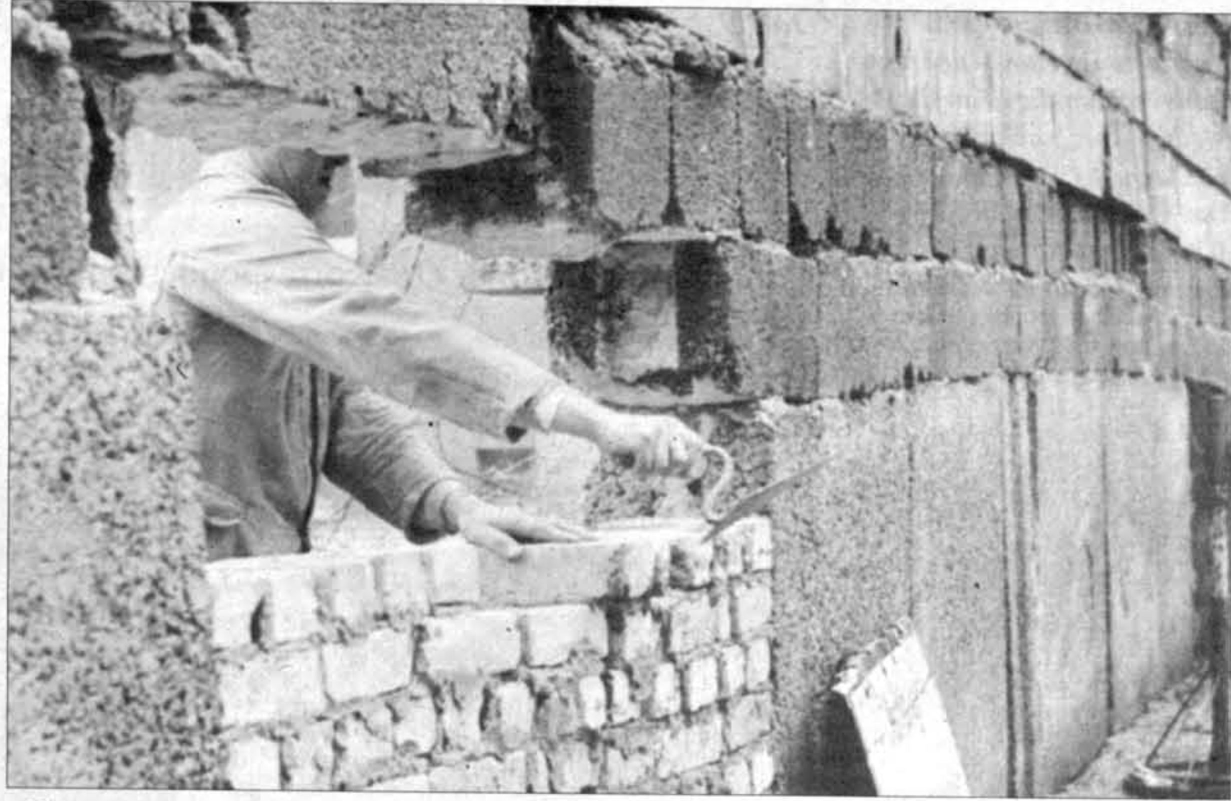
Peter Fischer

In der „DDR" gab es feststehende Ferienzeiten; das neue Schuljahr begann, wenn es nicht gerade ein Wochenende war, am 1. September. So auch 1961 in Dresden.

Der Einstieg in das elfte Schuljahr fing wie jedes Jahr mit dem Fahnenappell auf dem Schulhof an. Nach all dem militärischen Firlefanz, den man gewohnheitsmäßig über sich ergehen ließ, hielt der Direktor eine feurige Rede, denn nichts weniger sollte in unseren arglosen Ferien geschehen sein, als daß der „Frieden gerettet" worden sei. Das ließ aufhorchen. Die imperialistische Bundeswehr wollte, so wurde behauptet, mit „klingendem Spiel durchs Brandenburger Tor" marschieren, doch dem wurde ein für allemal „ein Riegel vorgeschoben", dank der Kampfgruppe der Arbeiterklasse.

Von „Mauer" sprach unter uns Schülern noch keiner, wir wußten das Geschehen noch nicht in voller Tragweite einzuordnen, und mußten eine saftige Strafe zahlen. Außerdem gab es noch ein Nachspiel; meinem Pflegevater wurde nun das Fernstudium, das er als Delegierter seines Betriebes gerade beginnen wollte und sollte, um sich vom Produktionsarbeiter einer Asbestfabrik zum Ingenieur-Ökonom zu qualifizieren, fünf Jahre lang verweigert.

Trotz solcher Erlebnisse begann ich mich, der ich zur ersten Generation der religiös Entwurzelten im „ersten deutschen Friedensstaat" gehörte, für die Ideologie des Marxismus zu begeistern, die ich naiv als Philosophie in mich aufsog, zunächst noch aus Sekundärquellen, später immer öfters aus den Originalwerken der sogenannten Klassiker, so daß ich bald eine Ersatzreligion gefunden hatte, ohne es natürlich so zu empfinden. Daher fand ich es an diesem ersten Schultag 1961 auch als einer der wenigen Schüler meiner Klasse viel anziehender, was der Staatsbürgerkundelehrer uns dann in der ersten Stunde zu vermitteln suchte: Den Programm-



„Als erste Generation der Weltgeschichte die Früchte des Kommunismus ernten": *Reparaturarbeiten an der noch provisorischen Berliner Mauer* Foto: dpa

13. August 1961:

Im Wahn der Ideologie

Die Mauer im Bewußtsein eines Mitteldeutschen / Von Siegmar Faust

die Lehrer gebrauchten den vorgegebenen Begriff „Antifaschistischer Schutzwall" auch erst Monate später. Fernsehen war noch nicht verbreitet, so daß viele von uns im „Tal der Ahnungslosen" sich so eine Absperrung mitten durch und um eine Großstadt herum nicht bildhaft vorstellen konnten. Es wurde unter den Erwachsenen viel diskutiert damals, meistens hinter vorgehaltener Hand, was mir nie sympathisch war. Vielleicht ließ mich auch deshalb dieses Thema vorerst ziemlich unberührt, zumal mir ans „Abhauen" zu denken noch nicht in den Sinn kam.

Zwei Jahre zuvor, auf der Rückfahrt von unserem familiären Zelturlaub auf der Insel Rügen, machten wir bei einer bekannten Familie im Westen Berlins zwei Tage Station. Ich bekam ein paar Mark Westgeld in die Hand und konnte mir auf dem Budenmarkt im Stadtteil Gesundbrunnen eine schwarze Jeans-Hose mit gelben Steppnähten kaufen, da es die billigste war. Außerdem reichte das Restgeld noch für ein paar gelbschwarz gestreifte Socken, die provozierend an die vom Klassenfeind angeblich abgeworfenen Kartoffelkäfer erinnerten, die wir als Schüler vom genossenschaftlichen Acker zu lesen hatten. Besonders tolle Erinnerungen an Berlin gab es meinerseits nicht, dazu war die Besuchszeit in dieser Großstadt auch zu kurz. Etwas Negatives blieb haften. Meine Mutter hatte sich eine Strickjacke in einem viel zu kräftigen Gelb gekauft, die den kontrollierenden Vopos im grauen Osten Berlins natürlich auffiel. Wir mußten aus der S-Bahn, wurden gefilzt, und sie fanden noch Kleinigkeiten wie Parfüm, Schokolade und Zigaretten, die meine Eltern, was sie brav zugaben, mit illegal umgetauschtem Geld erworben hatten. Alles wurde ihnen sofort weggenommen. Mit den gekauften Sachen, die ich trug, fiel ich nicht auf, wurde nicht befragt und kam also ungeschoren davon. Meine Eltern

entwurf der KPdSU, der ebenfalls während der Ferienzeit, nämlich am 31. Juli dieses so schwer belasteten Jahres, in den Zeitungen der „DDR" veröffentlicht worden war.

Auch wenn aus der Sicht eines knapp Siebzehnjährigen der lange Zeitabstand von 20 Jahren bis zum Ziel die Geduld arg strapazierte, sah er es immerhin schwarz auf weiß, daß die Theorie der Freunde Marx & Engels endlich in die Praxis umgesetzt werden sollte. Die Sowjetunion wollte bis 1970 die USA in der Pro-Kopf-Produktion übertreffen, und das bei einzuführender 30-Stunden-Woche. In der zweiten Etappe bis 1980 wollte das führende Land des Sozialismus die USA ums Doppelte in der Produktion überflügeln, um dann schließlich bei jeglicher Abschaffung körperlich schwerer Arbeit „Überfluß an materiellen und kulturellen Gütern" für alle Menschen beim Eintritt in das Stadium des Kommunismus zu bieten, so daß jeglicher Geldverkehr dann etappenweise abgeschafft würde. Dann erst dürfe sich, wie Marx voraussagte, die Gesellschaft auf die Fahne schreiben: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen." Der etwa 60jährige Lehrer, der uns das offerierte, indem er das „Neue Deutschland" feierlich aufgeschlagen vor sich hielt und uns Schüler über den Rand dieser SED-Zeitung mit wehmütigen Blicken ansah, erklärte seufzend:

„Ihr habt es gut. Ihr werdet als erste Generation der Weltgeschichte die Früchte des Kommunismus ernten!"

Als ich das mit glänzenden Augen meinen Eltern nahe zu bringen suchte, lachten sie nur bitter und erwiderten:

„Junge, wie kannst du nur solchen Schwachsinn glauben? Wenn Kommunisten das Maul aufmachen, lügen sie doch bloß."

Ich schämte mich vorerst meiner „reaktionären" Eltern. Außerdem konnte ich sie nicht recht verstehen. Einerseits lebten sie mir ein entbehrungsreiches, anstrengendes Arbeiterleben im Dreischichtrhythmus vor, obwohl sie ja nach Lehrbuchdefinition zur herrschenden Klasse im Arbeiter-und-Bauern-Staat gehörten, andererseits verachteten sie das Regime wie dessen Ideologie und Perspektiven und waren trotzdem im Lande geblieben, obwohl nicht wenige Bekannte um uns herum sozusagen „laufend" nach dem

> »Und jetzt können wir endlich«, sagten manche Lehrer, »den Sozialismus richtig aufbauen, ohne Kompromisse eingehen zu müssen«

Westen abgehauen waren, darunter Leute, denen es bedeutend besser als uns erging und die sogar Häuser und Vermögen im Stich ließen. Was hätten meine Eltern denn aufgegeben? An wem oder was hingen sie?

Ihre Eltern waren tot, lediglich zu zwei Tanten meiner Mutter bestanden noch familiäre Beziehungen. Nicht einmal das geringste Hab und Gut besaßen sie außerhalb einer bescheiden eingerichteten Mietswohnung, bestehend aus Stube, Kammer, Küche sowie einem Plumpsklo auf halber Treppe. Nicht einmal ein Kinderzimmer hatten wir beiden Kinder. Ich verstehe es bis heute nicht. Und so ähnlich mögen auch andere Jugendliche über ihre Eltern gedacht haben, als sie begriffen, daß sie nun eingemauert waren, in der Falle saßen, womöglich lebenslang: Wohn-Haft „DDR". Daß der Frieden durch diese Maßnahme gerettet sein sollte, daran glaubten nicht einmal die Leute mit dem Parteiabzeichen. Man wußte, daß man das „Abhauen", das Ausbluten stoppen mußte.

„Und jetzt können wir endlich", sagten manche Lehrer, „den Sozialismus richtig aufbauen, ohne Kompromisse eingehen zu müssen gegenüber bürgerlichen Kräften, die uns den Weg nur erschwert haben."

Tatsächlich, es schien anschließend aufwärts zu gehen, sagten viele oder bildeten es sich zum Troste wenigstens ein. Immerhin erschienen nach dem Mauerbau in dem nunmehr eingemauerten Landesteil hausgemachte Romane und Erzählungen, die zum ersten Mal freiwillig von vielen in der Bevölkerung gelesen wurden, Bestseller würde man sie im Westen nennen: „Der geteilte Himmel", „Beschreibung eines Sommers", „Die Aula", „Ole Bienkopp", „Spur der Steine", „Zeit der Störche", „Wir sind nicht Staub im Wind", „Jakob, der Lügner", um ein paar der zumeist auch verfilmten Titel zu erwähnen, die freilich von heute aus leicht als „Machwerke" des sozialistischen Realismus durchschaut werden. Auffallender, stilbildender, also vorbildhafter für uns Zwanzig- bis Dreißigjährige wirkte hingegen der in Tilsit geborene, von dort vertriebene und bis zu seinem Tod 1965 in Ost-Berlin lebende, auch im Westen anerkannte Lyriker und Schriftsteller Johannes Bobrowski, dessen Werke uns durch ihre christlich-humanistische Haltung mit und neben der einsetzenden „Lyrik-Welle" besonders faszinierten. Die unkonventionell scheinenden Lyrikveranstaltungen, eingebunden darin auch die hintergründigen Auftritte Bobrowskis, vertrieben nicht nur die geistige Öde im „langweiligsten Land der Welt" (Volker Braun), sondern regten ebenfalls zum Schreiben und Diskutieren an, so daß sogar philosophische Diskussionsforen daraus hervorgingen, die jedoch noch schneller als die manchem Funktionär schon viel zu weit ausgeuferten Dichtkunst-Abende abgewürgt wurden.

Aus dem Blick zurück ließ sich eine gewisse Gesetzmäßigkeit erkennen: In jenen Zeiten, in denen man mit Gewaltakten wie solchen des Mauerbaus die internationale Öffentlichkeit schockierte, drehte man die Schrauben nach innen schnell etwas lockerer, so daß sich vorübergehend hoffnungsvoll-trügerische Ansätze, zumeist im kulturellen Bereich, zaghaft entwickelten. Vom Westen aus wurde das dann mit Vokabeln wie „Tauwetter", „Normalisierung", „Lockerungen" oder gar „Humanisierung" belohnt.

Umgekehrt jedoch, wenn man von dort aus offensiv in das Feindesgebiet mit heuchlerischen Friedens-, Gesprächs- oder Besuchsangeboten hineinzuwirken suchte – denken wir nur an die Zeit des völlig überflüssigen Honecker-Besuchs im Westen –, wurde im Inneren geknüppelt; man zog also die Schrauben wieder an, das heißt, die Feindbildpropaganda in den Schulen verstärkte sich, die Zuchthäuser platzten bald aus allen Nähten, oder es wurde sogar eine Art heimlicher Notstand ausgerufen.

Aufschlußreich bleibt die Tatsache, daß eine große Anzahl jener Dichter, die durch Prosawerke nach dem Mauerbau oder die Lyrikwelle populär geworden sind und bis auf ganz wenige Ausnahmen aus tiefer sozialistischer Überzeugung die Literaturbühne betreten hatten, später zu Kritikern des Regimes mutierten und die „DDR" als Gegner und Feinde verließen oder verlassen mußten, so zum Beispiel Kurt Bartsch, Ju-

Fortsetzung auf Seite 5

Unzählige Berichte und Kommentare zum Mauerbau beherrschten die deutschen Medien kurz nach dem 13. August 1961 – so auch **Das Ostpreußenblatt.** *Wir dokumentieren zwei unserer damaligen Beiträge.*

Das Ostpreußenblatt vor 40 Jahren:

KZ-Mauern mitten durch Berlin

(Bericht des Berliner *OB*-Korrespondenten, übermittelt wenige Tage nach dem 13. August 1961)

Was in Berlin geschehen ist, es ist so grauenvoll, daß wir noch jeden Morgen mit dem Gedanken erwachen: Es kann doch nur ein Alptraum gewesen sein; wenn du jetzt hinausgehst, muß der Spuk ja verschwunden sein ...

Aber es ist Wirklichkeit, die sogar von Tag zu Tag noch mehr versteinert – im wörtlichen Sinne. Wo an jenem Sonntagmorgen, dem 13. August, lose Stacheldrahtrollen über die Straße geworfen waren, erheben sich heute zweieinhalb Meter hohe Betonpfähle. Oder schon Mauern aus Betonplatten, wie sie jetzt den Potsdamer Platz in eine labyrinthartige Todesfalle verwandelt haben.

Es gibt Häuser, ja ganze Häuserfronten wie im Berliner Norden in der Bernauer Straße, die auf Ost-Berliner Boden stehen, deren Ausgänge jedoch unmittelbar auf West-Berliner Bürgersteige führen. Zunächst verrammelte die Vopo diese Haustüren und nahm den Bewohnern die Schlüssel ab. Jetzt beginnt man, solche Ausgänge zuzumauern, man beginnt, Grenz-Wohnhäuser abzureißen. Viele sind allerdings bereits leer, die Bewohner sind geflohen, ehe man sie ins Innere des großen Konzentrationslagers, das sich „DDR" nennt, deportierte.

Ost-Berlin starrt von Waffen aller Art. Über diesen Teil der deutschen Hauptstadt hat sich Schweigen gesenkt ...

Das war in den ersten achtundvierzig Stunden anders. Wir wollen sie uns in die Erinnerung zurückrufen und nie vergessen. Dann nämlich wissen wir dies erzwungene Schweigen richtig zu deuten.

„Ihr sollt euch schämen!"

Sonntag, 13. August, gegen Morgen. Die Ost-Berliner wurden aus dem Schlaf gerissen, die Scheiben erzitterten. Einsatzwagen jagten durch die Straßen, Panzerspähwagen; Zehntausende fuhren in die Kleider, liefen hinaus, sie brauchten nicht zu fragen, der Höllenspuk wälzte sich gen Westen. Die Menschen hinterher, ein jeder zu „seinem" Übergang, zu jener Stelle, die zu passieren zu seinem Leben gehörte: zu Einkäufen der „hundert Dinge", die man zu Hause nicht oder in unbrauchbarer Qualität bekam, zum Kinobesuch, zum Plausch mit nahen Verwandten und Freunden.

Jetzt rissen sie dort das Pflaster auf, entrollten Stacheldraht, stellten spanische Reiter auf. Noch war keine Absperrung organisiert, die Ost-Berliner drängten sich vor bis dicht an die arbeitenden Gespenster in Vopo- oder Armeeuniform, sie bildeten eine Mauer, aus der wie Flammen Spott, Wut, Verzweiflung hervorschossen. Es dauerte nicht lange, da erschienen drüben, auf der westlichen Seite, die ersten Aufgestörten, und bald entstand auch dort eine Menschenmauer, die sich vorschob bis zu den grabenden, wühlenden Gespenstern, um sie auch von dieser Seite mit Spott, Haß, Verachtung zu überschütten.

Achtzig Übergänge hatte es bis dahin gegeben vom Ost- in die Westsektoren. An den kleinsten sammelten sich tausend, Tausende an den größeren, Zehntausende aber strömten von beiden Seite zu den Hauptschlagadern. Dynamitgeladen war der Morgen des 13. August. Aber Ulbricht war vorbereitet. Schon waren die Panzer da, und immer neue Einsatzwagen spieen ganze Bataillone aus. Am Brandenburger Tor erreichte die Spannung ihren Höhepunkt. Vierzigtausend West-Berliner dicht vor den Mündungen der schweren Waffen und den dichten Schützenketten. Und drüben, Unter den Linden, brandeten, die Zurückgetriebenen und die immer neu Hinzuströmenden gerechnet, an die hunderttausend Ost-Berliner gegen die Sperrketten an der Wilhelm-, an der Friedrichstraße.



„Starrt von Waffen": *NVA-Soldat patrouilliert vor schweigenden Ost-Berlinern* Foto: dpa

Während vom Westen her Sprechchöre für Ulbricht den Galgen forderten, hagelten auch in der östlichen Menge Bemerkungen und Rufe eines nicht überbietbaren Zornes und Hasses gegen das SED-Regime. „Ihr solltet euch schämen", rief eine Frau einer Sperrkette aus blutjungen Soldaten zu, „eure eigenen Leute einsperren, das ist das einzige, was ihr könnt!"

Anspannen aller Kräfte

Am Sonntag und am Montag durften West-Berliner noch hinüber, auch im Kraftwagen. ... Seither hat sich das Bild abermals gewandelt. Nach den letzten tollkühnen Durchbrüchen und Durchbruchsversuchen einzelner Ostbewohner im Maschinengewehrfeuer hat man den Verkehr von West nach Ost an den noch „offenen" Durchlässen zum Erliegen gebracht. Es begann schon am Dienstag, dem 15. August, mit dem Verbot für West-Fahrzeuge ohne Sondergenehmigung. Immer schärfere Kontrollen auch für Fußgänger aus dem Westen. Der durchgehende S- und U-Bahn-Verkehr war sofort eingestellt worden, es besteht noch die Möglichkeit, den Bahnhof Friedrichstraße zu erreichen, Ulbrichts „Weltstadt-Bahnhof", jetzt durch Bretterwände und ein wahnwitziges Kontrollsystem in einen einzigen KZ-Wachturm verwandelt.

Und auch West-Berlin hat, um die eigenen Menschen zu schützen und gefährlichen Zusammenstößen vorzubeugen, tote Zonen schaffen müssen. Der gesamte Tiergarten ist eine solche tote Zone, ebenso die Zugänge zum Potsdamer Platz vom Schöneberger Ufer an. Diese Sperren sind einfache Holzbarrieren, wie sie sonst zu höchst friedlichen Anlässen verwandt werden, und einige Polizisten stehen davor mit nichts als der harmlosen Dienstpistole in der Ledertasche.

Im Inneren von West-Berlin fallen nur die Männer des Gewerkschaftsbundes vor den S-Bahnhöfen auf, die durch Plakate und Schilder zum Boykott dieser noch unter östlicher Regie stehenden Einrichtung auffordern – mit wachsendem Erfolg.

In den Theatern viele leere Plätze, weil die Ost-Berliner Volksbühnenmitglieder fehlen. Die Grenzkinos sind leer oder haben ganz geschlossen. In den Zeitungen noch mehr freie Stellenangebote als sonst, 40 000 Arbeitskräfte aus dem Osten fehlen, denn von den über 50 000 Ost-West-Grenzgängern haben sich nur 10 000 rechtzeitig abgesetzt. In Großbetrieben wurden unter dem Druck der Belegschaft SED-Mitglieder entlassen.

»Wut, Verzweiflung«

... am Rande von West-Berlin

(*OB*-Bericht vom Tag des Mauerbaus)

Ich stand dicht vor ihm, kaum die Länge eines Unterarmes zwischen uns, wir hätten uns die Hand geben können, der junge Mann im olivgrauen Kittel der Ulbricht-Armee und ich. Aber er, der andere, war beschäftigt. Er stieß verdrossen einen Spaten in die Erde, eine Grube hob er aus, genau so breit wie der Abstand zwischen unser beider Fußspitzen. Seine Kameraden trugen Betonpfähle heran und Drahtrollen. Auch sie arbeiteten verdrossen, mürrisch. Sie blickten uns nicht an, die wir ihnen gegenüber auf dem letzten Zentimeter West-Berliner Bodens standen, sie hörten auch nicht auf die Zurufe, die herausfordernden von Kindern und Jugendlichen.

Mann, du hast ja kein Augenmaß ...

Nicht so tief, damit man die Pfähle wieder rausreißen kann ...!

Sie reagierten nicht, sie gruben ihre Löcher weiter, und noch immer war nichts zwischen uns als diese Häuflein märkische Erde, die die Spaten aufwühlten.

Hinter ihnen in dem Grenzgärtchen, das sie verwüsteten, standen die Bewohner des bescheidenen Einfamilienhauses. Wie im Traum, wachsbleich, starrten sie auf die Zonenarmisten und auf uns, die wir einige Schritte entfernt und doch „drüben" waren.

Sie und wir: Deutsche. Deutsche aber auch die grabenden Gestalten zwischen uns. Sie aber, sie trugen Gewehre (auch beim Graben), erschienen wie Abgesandte einer Gespensterwelt, wie willenlose Diener eines Dämons.

Am Haus tauchte jetzt, hochrot, eine ältere Frau auf. Sie winkte. Ein junges Mädchen, das neben mir stand, winkte zurück. Die Frau ging zu einem der Soldaten, die den kleinen Garten verwüsteten, sie sagte (ich hörte es deutlich, sie war ja nur dreißig Schritt von uns entfernt):

Haben Sie keine Angst, ich bleibe ja hier, aber es ist meine Tochter, ich möchte ihr auf Wiedersehen sagen, vielleicht sehe ich sie nie wieder ...

Der Ulbricht-Soldat blickte auf die Kameraden, die die Betonpfähle und die Drahtrollen schleppten. Dann schüttelte er den Kopf.

Ich stand Stunden, ich vermochte nicht, mich zu rühren, obwohl der Boden brannte. Die Kinder an meiner Seite spotteten über die grabenden Soldaten, sie empfanden das Sinnlose. Junge Leute reagierten ihre Erregung ab: „Nun ist's nichts mehr mit dem Kino!" rief einer zu den wachsbleichen Gestalten, die hinter den Graben den vor ihrem Haus im verwüsteten Gärtchen standen.

Einer stand wortlos, stundenlang. Unverwandt den Blick auf die schmale Straße jenseits des Hauses gerichtet. Mit Mühe entdeckte ich dort, hinter Gesträuch, eine Mädchengestalt. Auch sie bewegte sich nicht, all die Zeit. Nur einmal hob sie grüßend die Hand.

Jetzt senkten sie vor meinen Fußspitzen den Betonpfahl in den märkischen Boden. Sie entrollten den hohen Zaun, aus einem der Lastautos trugen sie andere Rollen – Stacheldraht – herbei.

Er wuchs hoch zwischen uns. Aber sie empfanden die Schande, diese wenigstens, die an diesem „Front"-Abschnitt arbeiteten. Keiner hatte, über all die Stunden, gewagt, einem von uns in die Augen zu sehen. Unter dem bitteren Gespött der Kinder und Jugendlichen, unter ihren beißenden oder gelegentlich auch gutmütigen Witzen hatten sie sich wortlos geduckt zu ihrer schmutzigen Arbeit. Aber das Schweigen der anderen in dem verwüsteten Garten, das Schweigen der eigenen Bevölkerung, das war lauter als Schreien, reißender als der grimmigste Witz. Er drückte wohl bei jedem einzelnen persönliche Verzweiflung aus. Insgesamt aber sagte dies Schweigen entlang der letzten bisher passierbaren Durchlässe durch den bisher schon bestehenden, 110 Kilometer langen Stacheldrahtverhau zwischen West-Berlin und der Zone und entlang der 45-Kilometer-Grenze zwischen Ost- und West-Berlin: Ulbricht und deine Leute, ihr seid fertig, ihr seid bankrott ...

... Die Mutter stand reglos. Inzwischen hatte jemand der Tochter einen Fotoapparat gebracht, sie hob ihn hoch, ihre Hände zitterten, sie wischte sich die Augen, sie gab mir den Apparat, ich drückte ab. Der junge Mann starrte weiter auf das Gebüsch neben dem Haus, hinter dem schwach das Mädchenkleid schimmerte.

Die einzige Barmherzigkeit dieses Tages hieß Dämmerung. Sie nahm den grauenvollen Drahtzaun fort, und vielleicht kam ein Traum, in dem Mutter und Tochter, in dem die Liebenden sich wieder gehörten. Und vielleicht ist dieser Traum am Ende stärker ...

Im Wahn der Ideologie

Fortsetzung von Seite 3

rek Becker, Manfred Bieler, Wolf Biermann, Gabriele Eckart, Peter Huchel, Karl-Heinz Jacobs, Bernd Jentzsch, Sarah Kirsch, Uwe Kolbe, Günter Kunert, Reiner Kunze, Hartmut Lange, Erich Loest, Monika Maron, Helga M. Novak, Klaus Poche, Karl-Hermann Roehricht, Klaus Schlesinger, Joachim Seyppel, Bernd Wagner oder Bettina Wegner. Dabei darf nicht übersehen werden, daß noch viele mehr, darunter auch bedeutendere Autoren, vor allem unter den freigekauften Gefangenen, in den Westen kamen, solche, die viel zur Entlarvung des SED-Staates beitrugen, sich jedoch in der „DDR" noch keinen Namen machen konnten, wie zum Beispiel Gerhard Artmann, Dieter Borkowski, Thomas Brasch, Wolf Deinert, Kurt Drawert, Karsten Dümmel, Dieter Eue, Jürgen Fuchs, Annegret Gollin, Siegfried Heinrichs, Wolfgang Hilbig, Jürgen K. Hultenreich, Freya Klier, Stephan Krawczyk, Hans Dietrich Lindstedt, Roger Loewig, Friedhelm Mäker, Frank-Wolf Matthies, Chaim Noll, Joachim Oertel, Tina Österreich, Utz Rachowski, Axel Reitel, Rüdiger Rosenthal, Michael Sallmann, Ulrich Schacht, Hans-Joachim Schädlich, Andreas Schmidt, Gabriele Stötzer oder Gerald Zschorsch.

Die abscheuliche Maueranlage durch Berlin, jedoch auch die nicht minder schreckliche sogenannte „grüne Grenze" durch Deutschland zwischen Lübeck und Plauen sollten bewirken, daß die Deutschen ewig von ihren mitteldeutschen Landsleuten getrennt blieben und sie nicht nur der Misere des verlorenen Krieges, sondern auch noch dem furchtbaren Menschenexperiment des Sozialismus überließen. Den aus Ostdeutschland Vertriebenen konnten allein schon damit jegliche Hoffnungen geraubt werden.

Ich selber blieb noch eine Zeitlang im Netz der Ideologie gefangen und sah sowohl in dem Liedermacher Wolf Biermann als auch in dem Lyriker Volker Braun Vorbilder, um von deren luftiger Front aus die „DDR" von innen nach den Utopien des Karl Marx verändern zu wollen. Allein schon mit einer solchen Haltung geriet ich in die Mühlen der Staatssicherheit; doch wahrscheinlich war es

Selbst als Sozialist geriet man schnell in die Mühlen der Stasi

nötig, um vom Wahn dieser Ideologie langsam ablassen und zu wesentlicher Opposition übergehen zu können.

Erst als ich nach meiner letzten Haftentlassung im März 1976 im Kreise Biermanns überwiegend im Osten Berlins lebte, zog es mich der Neugier halber öfters an die vom Osten aus einsehbare Seite der Mauer, und sehnsüchtig blickte ich aus dem Rundcafé des Fernsehturms in den westlichen Teil, der besonders bei Einbruch der Dunkelheit wie ein Weihnachtsbaum aufzuglühen begann. Im September desselben Jahres schoben sie mich schnell ab, was erst einmal zum Bruch mit einigen Freunden, darunter auch Biermann, führte. Die Glitzerwelt im freien Teil Berlins blendete mich vorerst in ihrer pluralistischen Vielfalt massiv, zumal ich nach insgesamt über zweijähriger Einzelhaft nervlich nicht in bester Verfassung und, von der Hektik angesteckt, kaum noch in der Lage war, ein Buch oder einen Film bis zum Ende durchzuhalten oder gar selber einen längeren Text zu schreiben.

Da ich jedoch den Biermann-Havemann-Stallgeruch an mir hatte, bekam ich zu Beginn auch die Zuwendung derer zu spüren, die den Kulturbetrieb schon in der Hand hatten: Marxisten und Linke aller Art. Als ich mich jedoch eigenmächtig mit Dr. Günter Zehm, dem damaligen stellvertretenden Chefredakteur der Tageszeitung „Die Welt" und heutigen Philosophieprofessor in Jena getroffen hatte und er, der selber als Blochs Assistent im Knast gesessen hatte, ein Porträt über mich verfaßte, brach für mich schon eine Welt zusammen, denn plötzlich galt ich als „Springer-Knecht".

Die mich am meisten beschimpften, weil ich dann tatsächlich dort öfters unter Zehms und Waldens Schirm vieles veröffentlichen konnte, schrieben jedoch selber für den von der Stasi unterstützten „Extra-Dienst", sind aber heute die Autoren von „Welt", wo ich zur Zeit nicht mal mehr einen Leserbrief abgedruckt bekomme. Die ehemalige Leiterin des

Auch im Westen hatten die Linken den Kulturbetrieb in der Hand

„Stern"-Büros in Berlin, die über mich einen Exklusivbericht bringen sollte, brach von Stunde an mit spitzer Zunge den dienstlichen Kontakt zu mir ab:

„Glaubst du etwa, wir möchten zu Springer in Konkurrenz treten?"

Daß ich in der Mensa auf der Hardenbergstraße neben Marx, Engels und Lenin auch riesige Stalinposter sah und verzweifelt davonlief, interessierte keinen.

Der Verleger Axel Springer war der Oberteufel, ansonsten sollte ich mich von Gerhard Löwenthal, Matthias Walden, der Bundeswehr, der CDU, ganz besonders der CSU, von Landsmannschaften und Burschenschaften, dem Mauermuseum, der Gesellschaft für Menschenrechte und überhaupt von allen Antikommunisten, Amerikanern und konservativen Fortschrittsfeinden fernhalten, gaben mir diejenigen zu verstehen, die mir weiterhin helfen, besser noch: mich retten wollten.

Die Lektorin Ingrid Krüger, die ich schon in Biermanns Ost-Berliner Wohnung kennengelernt hatte, nahm sich meiner an und zog mich in ihren VW-Käfer, fuhr mich an ein Randgebiet des ummauerten West-Berlin und stellte mich dem Dramatiker Hartmut Lange vor, der ebenfalls aus der „DDR" stammte und als Trotzkist galt. Er, der gerade seinen Vorgarten umgrub, sollte sich etwas um mich kümmern, da ich „in meiner grenzenlosen Naivität" ansonsten von den bürgerlichen Reaktionären ausgenutzt würde. Hartmut Lange stützte sich auf seinen Spaten, grinste und sagte, daß er sich nichts mehr wünsche, als daß endlich einmal aus der rechten Ecke ein Talent hervorkäme, das er gern fördern möchte. Als er begann, seinen Spott über die Linken auszugießen, zerrte sie mich schnell wieder in ihren Käfer und sagte entschuldigend, das könne ich vergessen, der Lange habe sich bestimmt gerade wieder in ein verrücktes Bühnenstück eingesponnen, ich solle das um Gottes willen nicht ernst nehmen. Wie ernst er zu nehmen sei, wollte ich dann selber herausbekommen, indem ich mir in einem Theater der Stadt seine Brüsewitz-Aufführung ansah, die ebenfalls die Mauer-Thematik behandelte, und zwar ergreifend, wie ich empfand. Die Kritiken hingegen waren niederschmetternd bis bösartig. Seitdem wurde auch er aus dem Kreis der linken Gutmenschen ausgemerzt.

Schluß folgt

Gedanken zur Zeit:

Der Tag, an dem die Mauer fiel …

Im Deutschen Bundestag wurde »Einigkeit und Recht und Freiheit« angestimmt / Von Wilfried Böhm



Die Mauer wurde von der kommunistischen SED errichtet, weil bis zum August 1961 über 2,7 Millionen Deutsche aus dem Machtbereich des Sozialismus geflüchtet waren. Die Mauer fiel 28 Jahre später, nachdem Zehntausende eingemauerte Deutsche über Warschau, Prag und Budapest flüchteten, die Grenze überwanden, ihre Massenausreise erzwangen und gleichzeitig die Große Deutsche Freiheitsrevolution mit Demonstrationen unter dem Motto „Reisefreiheit statt Massenflucht" begonnen hatte. Die „Abstimmung mit den Füßen", die von Anfang an die sozialistische Herrschaft begleitete und bloßstellte, führte folgerichtig vom „Wir sind das Volk" zum „Wir sind ein Volk" der Revolution des Jahres 1989, die von Kommunisten, Verharmlosern oder Gedankenlosen heute als „Wende" kleingeredet wird.

So wurden Bau und Fall der Mauer weltweit zum Symbol für das totale Scheitern des marxistischen Sozialismus. Die Mauer war nicht nur Ausdruck einer „staatssozialistischen Episode", wie die als „PDS" getarnte SED jetzt behauptet, um sich selbst als „vom Stalinismus unwiderruflich befreit" anzupreisen. „Unwiderruflich" bleiben hingegen die Toten an Mauer und Stacheldraht und das Leid vieler Menschen durch Verlust ihrer individuellen Freiheit und ihres Eigentums, durch Trennung von Familien und Freunden sowie durch die „verlorenen Jahre" ganzer Generationen. Nur offenen Hohn hatte die SED-Propaganda dafür seinerzeit übrig:

„Im Sommer 61, am 13. August, da schufen wir die Grenze, und keiner hat's gewußt. Klappe zu, Affe tot, endlich lacht das Morgenrot."

Sichtbar begann der Fall der Mauer im Herbst 1989 am 10. September mit der Öffnung der ungarisch-österreichischen Grenze, nach der allein innerhalb der ersten zehn Tage 18 000 DDR-Bürger in die Bundesrepublik Deutschland weiterreisten. Die Feiern am 6. und 7. Oktober aus Anlaß des 40. Jahrestages der Gründung der DDR brachten zwar noch einen Fackelzug der FDJ und eine trotzige Rede Erich Honeckers, aber auch die mahnenden Worte Gorbatschows. Gleichzeitig fanden die größten Protestdemonstrationen seit dem 17. Juni 1953 statt, dem Tag, an dem sich als erste in Europa die Deutschen gegen das kommunistische System erhoben hatten, doch von sowjetischen Panzern niedergeschlagen wurden. Diesmal, im Herbst 1989, kamen die Sowjets ihren bedrängten Genossen nicht mehr zur Hilfe.

Nach der Ablösung Honeckers durch Egon Krenz am 18. Oktober scheiterten alle Versuche, die SED-Herrschaft zu retten. Die Proteste der Bevölkerung gingen weiter, allein in Leipzig demonstrierten am 30. Oktober 300 000 Menschen für Reformen, freie Wahlen und Reisefreiheit, in Berlin am 4. November auf dem Alexanderplatz waren es rund eine Million, auch in vielen anderen Städten fanden Großdemonstrationen statt.

Am 9. November um 18.57 Uhr war es dann soweit. Mit einer eher beiläufigen Bemerkung des Politbüromitglieds Günter Schabowski am Ende einer vom DDR-Fernsehen übertragenen Pressekonferenz öffnete die DDR ihre Grenzen und gab damit dem Druck der Bevölkerung nach. Waren die Grenzübergangsstellen in diesem Augenblick menschenleer wie üblich, setzte unmittelbar danach ein Ansturm der Ostberliner ein, wenige Stunden später wurden die Schlagbäume geöffnet, die Massen machten schließlich jede Kontrolle hinfällig. Vor Glück weinende Menschen umarmten einander, nicht nur in Berlin, sondern entlang der gesamten Zonengrenze, die fortan Deutschland nicht mehr trennte.

Der Deutsche Bundestag diskutierte an diesem Abend das Vereinsförderungsgesetz. Er brach



die Debatte im Bonner Wasserwerk sofort ab, als ihn die Nachricht aus Berlin erreichte. Kanzleramtsminister Rudolf Seiters eröffnete mit einer Erklärung eine kurze Debatte, verlangte die Solidarität aller Deutschen und forderte die SED auf, ihr Machtmonopol aufzugeben, unabhängige Parteien und freie Wahlen zuzulassen. Am Schluß der Debatte, in der die Redner aller Fraktionen die Grenzöffnung begrüßten, erhoben sich spontan einige Abgeordnete der CDU/CSU in den hinteren Reihen und stimmten die Nationalhymne „Einigkeit und Recht und Freiheit" an. Die ersten Reihen der CDU/CSU und der FDP folgten, darauf die SPD von den vorderen zu den hinteren Reihen. Die Grünen erhoben sich und verließen den Plenarsaal.

Nicht alle Deutschen fühlten sich glücklich an diesem Tag. Der Schriftsteller Patrick Süskind beschrieb das Lebensgefühl der „68er" so, daß die Einheit der Nation, das Nationale überhaupt, ihre Sache nicht gewesen sei: „Was hatten wir mit Leipzig, Dresden oder Halle im Sinn? Nichts. Aber alles mit Florenz, Paris, London." Doch 1989 habe sie „das Erdbeben kalt erwischt", bekannte er. Und der heutige Bundesinnenminister Otto Schily beleidigte „Deutschland einig Vaterland", indem er eine Banane in die Fernsehkameras hielt. Als es um die Einheit in Freiheit ging, zeigte jeder sein wahres Gesicht. ■



Spontane Umbenennung: *Die „Straße des 17. Juni", die jahrzehntelang Symbol der Teilung Berlins und Deutschlands war, wurde über Nacht zum Symbol der Einheit.* Foto: dpa

Polen:

Schwierige Nachbarschaft

Jugenddelegation aus Hinterpommern auf Besuchsreise in Litauen / Von Friedrich Nolopp

Der Sommer ist auch für viele Ostpreußen Reisezeit. Man besucht die Stätten der Vorfahren, freut sich über den Anblick der Kurischen Nehrung oder der masurischen Seen. Doch nicht nur die Deutschen suchen nach den Wurzeln ihrer Familiengeschichte, auch immer mehr Polen machen sich auf den Weg. Oft heißt ihr Ziel Litauen.

So besuchte eine Gruppe von 31 Kindern aus dem Raum Neustettin, Kolberg, Stolp und Köslin Ende Mai und Anfang Juni das Nachbarland. Dort trafen die jungen Polen 29 litauische Schüler. Die Zusammenkunft fand in den Medien beider Länder starke Beachtung, zumal sie unter dem Patronat Präsident Kwasniewskis und seines litauischen Amtskollegen Adamkus stattfand.

Initiator und Organisator der Reise war der Reporter Krysztof Subocz, der beim Radio in Köslin arbeitet. Seine Sendungen werden auch vom litauischen Rundfunk ausgestrahlt und erfreuen sich gerade bei der polnischen Minderheit in Litauen großer Beliebtheit. Der in Neustettin wohnende Subocz setzt sich speziell für Wilna (lit.: Vilnius, poln.: Wilno) ein, da seine Vorfahren aus dieser Gegend stammen.

Das Motto der Jugendtagung lautete „Lernen wir uns kennen – Polen und Litauen". Auf dem Programm standen u.a. ein Besuch im Wohnhaus des polnischen Nationaldichters Adam Mickiewicz in Wilna, das heute ein Mickiewicz-Museum beherbergt, eine Führung durch das Geburtshaus des Nationalhelden Josef Pilsudski sowie ein Gespräch mit dem litauischen Präsidenten Valdas Adamkus und dem polnischen Botschafter.

Natürlich informierten sich die Gäste in Wilna auch über die Lage der eigenen Minderheit im Nachbarland und statteten dem Musikfest „Polnische Blumen" in Niemenczy einen Besuch ab. Immerhin leben heute bei einer Einwohnerzahl von 3,8 Millionen rund 266 000 Polen in der Republik Litauen, und zwar vor allem in der Hauptstadt und ihrem Umland (die Zahl der Litauer in Polen ist mit 20 000 erheblich kleiner).

Um ihre Volksgruppenrechte steht es vergleichsweise gut, obwohl die Vertreter der Minderheit wiederholt über Unterdrückungen klagten. Der von Warschau immer wieder geforderte bessere Schutz der Minderheit hat bisweilen das zwischenstaatliche Verhältnis belastet, insgesamt stehen heute aber gleiche Interessen im Vordergrund.

Alle Grenzstreitigkeiten wurden in einem Nachbarschaftsvertrag beigelegt, man distanziert sich weitestgehend von Rußland, strebt in die EU, verfolgt gemeinsame Ziele im Energiesektor und spricht sich ab, wenn es um Fragen des Königsberger Gebietes geht.

Doch trotz dieser entspannten Beziehungen haben geschichtsbewußte Völker wie die Polen und Litauer natürlich nicht vergessen, was sie im Laufe der Historie verbunden und – mehr noch – was sie getrennt hat. Da ist zunächst die Erinnerung an das Großlitauische Reich, das von 1386 bis 1569 mit Polen in Personalunion verbunden war und gemeinsam mit diesem in der Schlacht von Tannenberg 1410 den Deutschen Orden besiegte, ehe es dann am 1. Juli 1569 infolge der Union von Lublin Polen einverleibt wurde. Die nachfolgende Epoche erscheint den Litauern als eine lange Phase des Niedergangs.

Sehr viel präsenter sind naturgemäß das 20. Jahrhundert und die Tatsache, daß gerade die Wilnaer Region den Nationalitätenkampf und die Wirren der Zwischenkriegszeit widerspiegelt.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte der neuerstandene polnische Staat seine Gebietsansprüche in allen vier Himmelsrichtungen mit Gewalt durchzusetzen versucht: Im Osten gegen Russen und Ukrainer, im Süden gegen die Tschechen, im Westen gegen die Deutschen und im Norden gegen die Litauer. Nachdem der Ostfeldzug des polnischen Befehlshabers Pilsudski 1920 gescheitert war, kam der Gegenschlag: Die sowjetische Armee marschierte auf Warschau zu.

Als man im Westen bereits das Vordringen der Roten Armee nach Mitteleuropa für unvermeidlich hielt, brachte das „Wunder an der Weichsel" im August 1920 einen polnischen Sieg und die Wende.

Während man in den westeuropäischen Hauptstädten, die Polen als Verbündeten unterstützten, hoffte, das Land würde nunmehr zur Ruhe kommen, bereitete Pilsudski den nächsten Coup vor. Er befahl das Vordringen nach Litauen und die Besetzung Wilnas am 9. Oktober 1920. Im Vertrag von Riga vom März 1921 sicherte sich Polen die Eroberungen im Osten, und Litauen mußte den Verlust seiner wichtigsten Stadt ohnmächtig hinnehmen.

Im Zweiten Weltkrieg änderte sich dann die Lage. Nach dem Zusammenbruch Polens 1939 übergab die Sowjetunion das Wilnaer Gebiet an Litauen. Bei dieser Übertragung ist es auch nach 1945 geblieben, als Wilna erst Hauptstadt einer Sowjetrepublik und dann Machtzentrum des von russischem Einfluß befreiten Nationalstaates wurde.



Im Rampenlicht: *Präsident Valdas Adamkus mit polnischen Schülern*

Angesichts dieser Geschichte und der unübersehbaren polnischen Spuren, die auch die 31 Kinder aus Hinterpommern zu Gesicht bekamen, ist Wilna zwar die politische und wirtschaftliche Metropole Litauens, „heimliche Hauptstadt" jedoch bleibt Kaunas (Kowno).

Blick nach Osten

Stettiner Ökoskandal

Stettin – Ein größerer Umweltskandal zeichnet sich in der deutsch-polnischen Grenzregion im Bereich des „Nationalparks Unteres Odertal" ab. Einem Bericht der Zeitung „Glos Szczecinski" zufolge sollen Mitarbeiter einer sich im Besitz der Stadt Stettin befindlichen Entsorgungsfirma über Jahre hinweg Abwässer von örtlichen Deponien ungeklärt in die Oder eingeleitet haben. Gegenüber der Kommune wurden die Kosten für die Reinigung der Abwässer dennoch in voller Höhe berechnet.

Frustrierte Jugend

Bukarest – 56 Prozent aller Rumänen zwischen 15 und 29 würden ihre Heimat verlassen, wenn sie die Möglichkeit dazu hätten. Zu diesem Ergebnis kommt eine im Auftrag des Bukarester Jugend- und Sportministeriums durchgeführte Umfrage unter 1192 Personen. Die größten Probleme sehen die jungen Rumänen im Mangel an Arbeitsplätzen und Wohnhäusern, dem Lebensstandard, der Korruption sowie der inneren Sicherheit.

Kaiserin Friedrich

Potsdam – Im frisch restaurierten Schinkeltrakt des Babelsberger Schlosses ist seit dem 5. August die Ausstellung „Auf den Spuren der Kronprinzessin Victoria – Kaiserin Friedrich" zu sehen. Anläßlich des 100. Todestages der als ältestes Kind Königin Victorias von England geborenen Gattin des „99-Tage-Kaisers" Friedrichs III. wollen die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten sowie der von Kronprinzesin Victoria 1867 gegründete „Verein der Berliner Künstlerinnen" (der erste Frauen-Berufsverband Europas) das vergessene Wirken der vielseitig begabten Frau für Preußen in Erinnerung rufen. Im Zuge der Umgestaltung ihrer Unterkünfte nach englischem Vorbild hatte die „Kaiserin Friedrich", wie sie sich zu Ehren ihres Mannes nannte, in Preußen u. a. das Wasserklosett eingeführt. Die Ausstellung läuft bis zum 28. Oktober.

Potsdam:

Nach dem Kahlschlag

„Kulturforum östliches Europa" beginnt Öffentlichkeitsarbeit / Von Martin Schmidt



Potsdam: *„Preußisches" Schaufenster*

Die offizielle Beschäftigung Deutschlands mit dem eigenen Erbe im Osten und den Nachbarn Polen, Tschechien, Ungarn usw. ist zum kulturpolitischen Schlachtfeld geworden.

Seit der Neukonzeption der Kulturförderung nach § 96 des Bundesvertriebenenförderungsgesetzes durch den Ex-Bundeskulturbeauftragten Naumann im Jahre 1999 wurden vielfältige Schritte unternommen, um die Aufgabenfelder zu zentralisieren bzw. den Einfluß der Vertriebenenverbände und Landsmannschaften zu verringern.

Wie rigoros die rot-grüne Regierung vorgeht, hat erst kürzlich der Versuch gezeigt, die Pommersche Landsmannschaft aus der Trägerschaft der Ostsee-Akademie in Travemünde hinauszudrängen. Als dies mißlang, entzogen der Bund und Schleswig-Holstein der Tagungsstätte die Gelder. Eine ähnliche „De-facto-Enteignung" soll es mit der Verlegung des Siebenbürgischen Kulturzentrums von Gundelsheim nach Ulm geben. Weitere Beispiele unsinniger Kahlschlagspolitik ließen sich hinzufügen.

Dennoch sollte man aus Sicht der Landsmannschaften nicht alles, was sich im Zuge der Umstrukturierungen verändert, von vornherein kategorisch ablehnen. Dies gilt etwa für das „Deutsche Kulturforum östliches Europa" in Potsdam.

Diesem kommt als ergänzende Vermittlungsinstitution zum bereits 1989 gegründeten Oldenburger „Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa" (bis vor kurzem hieß es noch „Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte"!) eine Schlüsselfunktion zu.

Die Aufwertung Potsdams als Standort der Preußen- und Ostmitteleuropaforschung ist sicherlich begrüßenswert. Neben der am 18. August bevorstehenden Eröffnung des „Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte" (siehe hierzu auch OB 16/01, S. 6) sowie dem genannten Kulturforum entsteht in der Landeshauptstadt ein vom Bund gestifteter Lehrstuhl zur Neueren Geschichte mit dem Schwerpunkt deutsch-jüdische Geschichte im östlichen Europa.

Ins Leben gerufen wurde das „Deutsche Kulturforum östliches Europa" als gemeinnütziger Verein am 19. Dezember letzten Jahres. Am 1. März bezog der sechsköpfige Aufbaustab unter Leitung der Slawistin Dr. Hanna Nogossek die Diensträume im Kabinetthaus am Neuen Markt. Finanziert wird das Projekt allein aus den Töpfen des Bundeskulturbeauftragten, und verwaltungstechnisch steht ihm fürs erste das Moses-Mendelssohn-Zentrum unter Leitung von Professor Julius H. Schoeps zur Seite.

In der Selbstdarstellung des Forums heißt es: „Die Kulturtraditionen der historischen deutschen Ostgebiete und der Siedlungsgebiete der Deutschen in Ostmittel-, Nordost-, Ost- und Südosteuropa werden zunehmend in unseren Nachbarstaaten als gemeinsames Kulturerbe verstanden. Sie können als Fundament für partnerschaftliche und gute Beziehungen in Gegenwart und Zukunft dienen.

(...) Das Deutsche Kulturforum östliches Europa stellt sich die Aufgabe, deutscher und gemeinsamer Kultur und Geschichte (...) geeignete Foren zu bieten, in denen Institutionen, Wissenschaftler, Studenten, Schüler und allgemein an Kultur Interessierte zusammenwirken können. Die zentralen Arbeitsfelder sind Geistesgeschichte, Literatur, Musik und Bildende Kunst, wobei die Schwerpunkte beim 19. und 20. Jahrhundert sowie der Gegenwartskultur liegen. (...) Die Vermittlung von Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung der einschlägigen Institute in Deutschland und den Nachbarstaaten kann als Hauptauftrag formuliert werden."

Zu diesem Zweck sollen vorhandene und neu zu schaffende Druckmedien ebenso genutzt werden wie das Internet; man will Tagungen, Diskussionen, Lesungen und Sommerakademien veranstalten, Preise und Stipendien verleihen, Literaturübersetzungen fördern und Ausstellungen organisieren.

Seit diesem Monat laufen nun die ersten Vorhaben an, und zwar mit einem vielversprechenden Schwerpunkt: Im „Preußenjahr" sollen sich Ausstellungen und Vorträge der Geschichte, Kultur und Kunst in Ost- und Westpreußen widmen.

Ende 2001 wird man dann ein erstes Urteil darüber fällen können, inwieweit die neue Einrichtung ihrem selbstgestellten Auftrag gerecht wird, den sie auf der Startseite ihres – noch unfertigen – Internetauftritts mit einem Schopenhauer-Zitat umreißt: „Erst durch die Geschichte wird ein Volk sich seiner selbst vollständig bewußt."

Deutsches Kulturforum östliches Europa, Am Neuen Markt 1, 14467 Potsdam, Tel.: 0331/20098-0, www.kulturforum-ome.de

Ausstellungen (Bahnhofspassagen):

–11.8.-9.9.: *„Polen, Deutsche und Kaschuben. Alltag, Brauchtum und Volkskultur auf dem Gut Hochpaleschken in Westpreußen um 1900" (Eröffnung am 10.8., 18 Uhr: Vortrag von Dr. Witold Stankowski/Bromberg)*

– 14.9.-Mitte Oktober: *„Spuren und Zeichen": graphische Collagen des in Königsberg lebenden russischen Künstlers Igor Isajew, in denen er sich mit Fundstücken und Relikten der Stadt aus der Vorkriegszeit befaßt*

– 20.10.-Mitte November: *„Atlantis des Norden": Fotos zwischen 1864 und 1944 über die Kulturlandschaft des zerstörten Preußens; zusammengestellt vom Institut der Kunst an der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau und dem Büro für Kunstausstellungen in Allenstein*

Vorträge (Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Am Neuen Markt 9; Beginn: 20 Uhr):

–30.8.: *„Politik, Militär, Kultur – Das Janusgesicht Preußens zwischen Ost und West" von Dr. Frank-Lothar Kroll*

– 27.9.: *„Mit einem räsonierenden Preußen unterwegs in Europa' Über Leben und Schreiben des Joachim Christian Friedrich Schulz (1762-98)" von Dr. Horst Lambrecht*

– 25.10.: *„Zeugnis vom Untergang Königsbergs. Ein ‚Geltungsjude' berichtet": Vortrag von Michael Wieck*

– 22.11.: *„Das Hirschberger Tal und die Sommerschlösser der Hohenzollern" von Angelika Marsch*

Veranstaltungen (Uni, Gymnasien, Nikolaikirche, Altes Rathaus):

–17.-21.10: *Reihe „‚Preußens vergessene Hälfte'. Ostpreußen – Renaissance einer Kulturregion"*

In Kürze

»Furchtbar geärgert«

Richard Schröder, evangelischer Theologieprofessor und ehemals SPD-Fraktionschef in der DDR-Volkskammer, hat aus Protest sein Mandat in der SPD-Grundwertekommission niedergelegt. Er begründete dies damit, daß er sich über die Argumente, mit denen vor allem der Generalsekretär seiner Partei, Müntefering die Zusammenarbeit mit der PDS unterstütze, „furchtbar geärgert" habe.

Neues Parteiengesetz

Die Duma und der Föderationsrat Rußlands haben einem von Staatspräsident Wladimir Putin eingebrachten Parteiengesetz zugestimmt. Gemäß diesem Gesetz müssen die Parteien nach einer Übergangsfrist von zwei Jahren in der Hälfte der 89 russischen Provinzen mindestens je 100 und im gesamten Staatsgebiet mindestens 100 000 Mitglieder haben.

Kritik an Kirchenasyl

Norbert Geis, rechtspolitischer Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, hat es als einen Hohn bezeichnet, das sogenannte Kirchenasyl als Erfolg für die Demokratie zu verkaufen. Wer die in Grundgesetz und Asylverfahrensgesetz aufgestellten Regeln eigenmächtig außer Kraft setze oder eine solche Individualentscheidung wie das „Kirchenasyl" gutheiße, so der Politiker, untergrabe den demokratischen Rechtsstaat und öffne der Willkür Tür und Tor.

Einseitiger Kirchentag

Jochen Borchert, Bundesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU, hat dem Deutschen Evangelischen Kirchentag vorgeworfen, bei der Auswahl von Rednern die Bundesregierung zu bevorzugen. Kirchentagspräsident Martin Dolde bezeichnete die Kritik auf Anfrage von „idea" als berechtigt.

Wiedergänger

Im Jahr des Unheils vierzig-sechs
entstand das SED-Gewächs
als Klon der KPdSU.
Der Westen schaute dümmlich zu.

Von Rotarmisten eskortiert
ward in Berlin zum Eck marschiert,
wo man sich traf von rechts und links,
nicht ganz im Gleichschritt allerdings.

Doch gleicher wurde bald der Schritt,
auch ohne Liebe lief man mit,
und manche liefen lieber fort –
der Plan befahl ja West-Export.

So ging die Schose Jahr um Jahr,
bis man beinah' zufrieden war.
Und dann – ganz plötzlich – war's vorbei:
Die Mauer weg, der Bürger frei!

Nun muß zwar Vorvergangenheit
bewältigt werden alle Zeit,
doch Mitvergangenheit – man stutzt –
ist offensichtlich blankgeputzt!

Die Bonzen, die einst so geprahlt,
erhalten Renten ausbezahlt,
und im Verein mit Wowereit
macht sich erneut Gysindel breit.

Die Volksfront, keß auf Grün frisiert,
ergreift die Macht ganz ungeniert,
und auch fast jedes Bruderland
ist schon in linker Einheits-Hand.

Jetzt schaut der Osten hämisch zu:
Fehlt nur das „S" in der „EU"!
Denn mit Ukas und Kommissar
ist alles wieder, wie es war.

Pannonicus

Frankreich:

Paris – an der Seite der USA

Spekulationen über eine Wiedergeburt der Ostpolitik / Von Pierre Campguilhem

Ende Juli war der französische Staatspräsident Jacques Chirac auf Reise in den drei baltischen Staaten. Kurz zuvor besuchte der Regierungschef Lionel Jospin Rumänien. Und obgleich die Türkei seit langem Mitglied der Nato ist, muß man in diesem Zusammenhang wohl auch einen kurzen Besuch in diesem Land durch höhere französische Diplomaten unter der Leitung des französischen Außenministers Hubert Védrine erwähnen. Insofern kann man durchaus von einer Wiedergeburt der Ostpolitik Frankreichs sprechen, und zwar vor dem für September 2002 in Prag geplanten Nato-Gipfeltreffen, bei dem über die nächste Erweiterung der atlantischen Allianz beraten wird.

Sicherlich bleibt man im Quai d'Orsay zurückhaltender und verwendet allenfalls den Ausdruck eines „engbegrenzten Fortsetzens" der französischen Ostpolitik. Die Kontakte mit führenden Politikern der an Rußland angrenzenden Staaten dauerten seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion an.

Das hindert Altgaullisten jedoch nicht, davon zu sprechen, daß Chirac bei seinen Bemühungen, die Annäherung zwischen den Reformländern und Frankreich zu fördern, als „der kleine Telegrammbote" der Vereinigten Staaten fungierte. Sie äußern den Wunsch, Paris solle im engen Kontakt mit Moskau bleiben, um eine breitere Handlungsfähigkeit seiner Diplomatie zu erlangen. Auf jeden Fall: Sollte es in der Außenpolitik Frankreichs nach der Präsidentschaftswahl im Mai 2002 nicht einen totalen Umsturz geben, hat es den Anschein, daß Paris im selben Boot wie Washington segeln will und nichts unternehmen wird, was die Interessen der USA in Europa in Frage stellen würde.

Die französische Presse, allen voran die beiden führenden Tageszeitungen, der konservative „Le Figaro" und die liberale „Monde", berichtete mit großer Vorsicht über die erwähnten Reisen der französischen Politiker. Nur der staatliche Auslandssender „Radio France International", der als regierungsfreundlich und gegenüber Chirac kritisch gilt, äußerte Überraschung darüber, daß bei seinem Aufenthalt in den baltischen Staaten der Staatschef die Nato-Mitgliedschaft Litauens, Lettlands und Estlands unverblümt befürwortet hat. Obschon Chirac erklärte, die Frage würde von den USA in letzter Instanz entschieden, war in Paris von einer gut unterrichteten Quelle zu hören, die französischen Behörden stünden einer Nato-Erweiterung um weitere Reformländer über Polen, Ungarn und der Tschechei hinaus wohlwollend gegenüber. Chirac erklärte im besonderen, ein russisches Veto komme nicht in Frage hinsichtlich eines Nato-Beitritts der baltischen Staaten, die das legitime Recht hätten, ihre Sicherheitsbündnisse selbst auszuwählen. Zu notieren ist, daß von der russischen Botschaft an der Seine keine Stellungnahme zu diesen Äußerungen Chiracs zu erhalten war.

Chirac gilt als der »kleine Telegrammbote« der Amerikaner

Während seiner Reise in die baltischen Staaten wurde Jacques Chirac von Europaminister Pierre Moscovici und einer Abordnung von französischen Geschäftsleuten begleitet. Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Paris und dem Baltikum bewegen sich in der Tat nahe Null. Von der EU-Mitgliedschaft dieser Länder erwartet man in Frankreich eine Ankurbelung des Handels. Vorgesehen ist, daß Litauen, dessen Wirtschaft am erfolgreichsten ist, Ende 2002 beitrittsfähig sein wird. Nach Aussagen Chiracs ist es wünschenswert, daß ein Beitrittskandidat ein Bruttoinlandsprodukt von 3000 US-Dollar pro Kopf erreicht, bevor sein EU-Beitritt tatsächlich in Frage komme. Wie unter schwedischem Vorsitz in Göteborg beschlossen, wolle Frankreich weiter an den EU-Beitrittsverhandlungen je nach den lokalen Gegebenheiten teilnehmen und keinesfalls von der Möglichkeit eines sogenannten „Big-Bangs" hören.

Abgesehen von einer offenkundigen Unterstützung eines Beitritts der baltischen Staaten zum westlichen Verteidigungsbündnis scheint für Chirac der Hauptzweck seiner Reise gewesen zu sein, sich im eigenen Land noch einmal als der eigentliche Verantwortliche der französischen Außenpolitik zu profilieren – bis zur Wahl sind es nur noch neun Monate. ■

Zitate · Zitate

„Die menschlichen Verheerungen des Sozialismus gehen viel tiefer als die des Nationalsozialismus."
Arnulf Baring
Historiker

„Die bundesdeutschen Politiker lassen sich nicht gern in die Karten schauen, wie sie in punkto DDR gespielt haben. Aber im Interesse einer gesamtdeutschen Perspektive wäre genau das wichtig."
Lutz Rathenow
Schriftsteller

„Die PDS ist nicht die Nachfolgepartei, sondern die Fortsetzungspartei der SED – nur ohne Moskau."
Günter Schabowski
ehemaliges Mitglied des Politbüros der SED

„Wir werden unter Wert regiert und deshalb sind die Ergebnisse in Deutschland auch so miserabel."
Wolfgang Schäuble
ehemaliger Bundestagsfraktions- und Bundesvorsitzender der CDU

„Wo der Wind hinweht, da steht der Schröder schneller, als man schauen kann."
Monika Hohlmeier
bayerische Kultusministerin und stellvertretende CSU-Vorsitzende

„Das Tief dieses Sommers heißt Gerhard."
Michael Glos
Vorsitzender der CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag

„Ich bin versucht zu sagen, es ist alles gesagt worden – nur noch nicht von mir."
Dagmar Ziegler
brandenburgische Finanzministerin (SPD)

„Reichsparteitag der Begierde"
Uwe Siemon-Netto
lutherischer Theologe und Journalist aus Washington, zur Berliner „Love Parade"

Genua und die »Faschistenmacher«

Mit allen Mitteln soll zwischen Österreich und Italien ein Keil getrieben werden / Von R. G. Kerschhofer

Daß die Österreich-Sanktionen trotz „Aufhebung" weiterleben, wurde vorige Woche wieder besonders deutlich: Da kam – statt des seinerzeit rückberufenen israelischen Botschafters – ein Geschäftsträger nach Wien, der prompt erklärte, er wolle keinesfalls mit FPÖ-Ministern zusammentreffen. Auch aus Brüssel wird Österreich mit Schikanen eingedeckt, die meist nur fadenscheinig begründet sind und politische Absicht sowie rot-grünes Denunziantentum erahnen lassen.

Daß man gegen die neue italienische Regierung keine Sanktionen zu verhängen wagte, ist ebensowenig ein Zeichen von Normalität. Im Gegenteil, denn wie in Österreich wird auch in Italien laufend nach Dingen gesucht, die sich aufbauschen und umdeuten lassen, bis etwas herauskommt, das man als drohenden „Faschismus", „Totalitarismus" etc. ausposaunen kann. Der Gipfel von Genua erwies sich hier als echter „Glücksgriff": Wer redet noch von Randalierern? Es geht nur mehr um die brutalen Ordnungshüter! Wer redet davon, daß der eingesetzte Polizei- und Justizapparat ausnahmslos noch von linken Regierungen stammt? Es scheint, als könne ein neuer Innenminister quasi über Nacht aus kuschelweichen Demokratie-Schützern „faschistische" Schlägerhorden machen! Und wer redet noch über die Polizei in Göteborg? Aber Schweden hat eben eine „antifaschistische" Regierung!

Wenn ein Polizist einen am Boden Liegenden tritt, ist dies erschreckend anzusehen und gewiß nicht zu rechtfertigen. Der Fernsehbericht darüber ist jedoch Manipulation, denn er zeigt nicht, was der wütende Polizist unmittelbar davor an Beschimpfungen und Attacken einstecken oder an Verletzungen bei Kollegen ansehen mußte! Sollte es nicht viel mehr erschrecken, wenn unprovozierte Demonstranten auf am Boden liegende Polizisten eintreten, um später trotzdem Minister zu werden?

Zwecks Volksverdummung wird wieder einmal das Märchen verbreitet, daß „die vielen friedlichen Demonstranten" „die winzige Gruppe von Gewaltbereiten" nichts miteinander zu tun hätten. Doch die „Friedliebenden" wissen sehr genau, daß ihr „Anliegen" nur dann in die Medien kommt, wenn etwas „passiert"! Der Synergie-Effekt zwischen „Guten" und „Bösen" ist kalkuliert! Auch das Mitschleppen von Kleinkindern dient nur dazu, den Gegensatz zur „staatlichen Gewalt" besser in die Kamera zu bringen! Und durch Kader-Training und Internet wissen alle, welche Anschuldigungen gegen Polizisten beim Publikum „gut ankommen".

Genua war gleich „doppeltes Glück", denn es hilft, Keile zwischen Österreich und Italien sowie in die ÖVP zu treiben: Inhaftiert wurden in Genua nämlich auch Mitglieder einer Wiener Truppe, die sich „VolxTheaterKarawane" nennt. Wandernde Theaterleute führen natürlich Utensilien mit sich – doch dumme Polizisten wollen nicht begreifen, daß Dinge, die allesamt wie Schlagwaffen und Kampfanzüge aussehen, nur stinknormale Theaterrequisiten sind!

Außenministerin Ferrero-Waldner (ÖVP) hatte zunächst ihr Vertrauen in die italienischen Behörden ausgedrückt und gemeint, auch mit Spielzeugpistolen bewaffnete Bankräuber hätten Konsequenzen zu tragen. Das aber brachte sie ordentlich in Bedrängnis, denn die von KPÖ und Grünen finanzierten „Künstler" sind militante Regierungsgegner, weshalb sich Bundespräsident Klestil für ihre Freilassung einsetzt! Aus diesem Dunstkreis unter Druck gesetzt, mußte dann auch Ferrero-Waldner in Italien intervenieren – in einem laufenden Justiz-Verfahren? –, und sie entschuldigte ihre erste Wortmeldung mit „fragwürdigen" Informationen aus dem Innenministerium.

Dadurch wiederum brachte sie Innenminister Strasser (ebenfalls ÖVP) in die Schußlinie. Und just dieser Linkskatholik und Zivildiener, der lieber heute als morgen mit der SPÖ koalieren würde, wird nun von allen Linken attackiert, weil polizeiliche Vormerkungen über die Verhafteten an die Italiener weitergegeben wurden. Keinen kümmert es, daß die polizeiliche Zusammenarbeit durch ein Gesetz aus 1998 gedeckt ist, als beide Länder linksdominierte Regierungen hatten!

Noch zur Abrundung: Der Bruder eines der Inhaftierten, ein guter Bekannter des damaligen SPÖ-Innenministers, war 1995 bei einem versuchten Sprengstoffanschlag ums Leben gekommen. Just an einem 20. April hätte die Stromversorgung Wiens lahmgelegt werden sollen, um dies – wie die getürkte „Briefbomben-Serie" – der FPÖ anzulasten und deren Verbot zu erzwingen.

Läutet da ein Glöckchen? Nun, vielleicht wird demnächst eine deutsche Polizeikaserne nach dem in Genua erschossenen Antifaschisten umbenannt. ■

Ernst Wiechert

Betr.: Folge 28 – „Mögliche Welten gebaut"

Wie erfreulich – eine ganzseitige Veröffentlichung über den masurischen Dichter Ernst Wiechert im *Ostpreußenblatt*. Das hat es noch nicht gegeben. Besten Dank dafür der Redaktion.

Doch dem Autor des vorgenannten Artikels, Dietmar Stutzer, möchte ich auf seine gestellte Frage „Steht eine Ernst Wiechert-Renaissance vor der Tür?" eine positive Antwort geben. Die Wiechert-Renaissance* ist schon längst im Gange. Chronologie: 1988 Gründung des Ernst Wiechert-Freundeskreises in Braunschweig. 1989 Gründung der Internationalen Ernst Wiechert-Gesellschaft in Duisburg, Errichtung einer Gedenkstätte im Geburtshaus Wiecherts, dem Forsthaus Kleinort in Masuren durch das Allensteiner Ermländisch-Masurische Museum, Einrichtung einer Wiechert-Dauerausstellung im Rathaus zu Sensburg. Im Jahre 2000 Gründung der Sektion Polen in der Internationalen Ernst Wiechert-Gesellschaft am Geburtsort des Dichters, der Gemeinde Peitschendorf im Kreis Sensburg. Herausgabe der Sonderbriefmarke „Ernst Wiechert" aus Anlaß seines 50. Todestages durch die Deutsche Post, Gedenkfeiern aus dem gleichen Anlaß in Wolfratshausen/Oberbayern, Stäfa/Schweiz, Braunschweig und Peitschendorf in Masuren.

Horst Radeck
Vorsitzender des Ernst Wiechert-Freundeskreises
Braunschweig



Erstausgabe am 14. August 2000: *Das Motiv der von Peter Nitzsche aus Hamburg entworfenen Sondermarke der Deutschen Post zum 50. Todestag Ernst Wiecherts ist ein Porträt nach einer um 1946 entstandenen Fotografie von Ingeborg Thal aus Berlin* Foto: Bundesministerium der Finanzen

Berufsfunktionäre

Betr.: Folge 22 – „Zeitgeist statt eigener Geist"

Die Aussagen des Herrn Danowski in dem Interview bezüglich der „Berufsfunktionäre in der DJO" haben mich sehr irritiert. Ich war seit 1952 Mitglied der DJO in Nordrhein-Westfalen und von 1959 bis 1963 als Landesjungenschaftsführer Mitglied der Landesführung NRW. Ich wüßte gerne, wer da wohl Berufsfunktionär gewesen ist. Alle verantwortlichen Ämter waren Ehrenämter und jeder hatte einen Beruf, in dem er täglich sein Bestes zu geben hatte. Außer in der Geschäftsstelle des Landes zur Abwicklung des laufenden Schriftverkehrs gab es keine von der DJO bezahlten Posten, das ist mir aus anderen Landesgruppen auch nicht bekannt. Insofern ist die Aussage des Herrn Danowski unrichtig.

Sein Bedauern über die mangelnde politische Position des jetzigen Vorstandes der DJO teile ich. In Duderstadt gab es sie nicht, dafür sahen wir viele Tanz- und Singegruppen aus fast ganz Europa. Das war auch interessant und gut organisiert, aber es fehlte bei der vorgeführten ethnischen Vielfalt die klare Aussage, daß die Vertreibung von Volksgruppen aus Gebieten, in denen sie schon seit Generationen ansässig sind, ein Unrecht ist, das wir alle bekämpfen müssen. So war es leider nur „heißa, hopsa, multi – kulti"! Etwa 1500 Teilnehmer waren da, welch ein Unterschied zum Beispiel zu 1956 in Münster/Westfalen, wo bei einem Landestreffen der DJO des Landes NRW 3000 Teilnehmer zusammenkamen!

Karl-Heinz Claaßen
Wülfershausen

Großartige Haltung Liechtensteins

Betr.: Folge 24 – „Benesch-Dekrete und ihre Folgen"

Herr Kerschhofer verweist in seinem Artikel vom 16. Juni 2001 auf eine ergreifende Episode, die sich am Ende des Zweiten Weltkrieges abspielte. Ein Bataillon auf deutscher Seite kämpfender russischer Soldaten überschritt am 5. Mai 1945 die Grenze von Liechtenstein und bat um Asyl. Fürst Franz Josef II., seine mannhafte Regierung und auch das kleine, tapfere Volk der Liechtensteiner widerstanden dem massiven Ansinnen der Alliierten, besonders der Sowjets auf Auslieferung, gewährten den Russen nach gutem christlichen und internationalen Brauch Schutz und Gastfreundschaft, bewahrten sie damit vor einem grausamen Schicksal. Ein leuchtendes Beispiel der Humanität und Nächstenliebe in einer finsteren Epoche! Den Schutzsuchenden gelang schrittweise die Emigration – überwiegend in die USA. Die gute Tat ist in Liechtenstein und bei den Russen unvergessen, es bestehen noch heute enge Beziehungen mit regelmäßigen Besuchen aus Übersee. Zur noblen, mutigen Haltung des Fürsten paßt auch die Zivilcourage, mit der sich sein Nachkomme – Fürst Hans Adam II. – in einem Prozeß gegen die Bundesrepublik Deutschland gegen Enteignungen durch die Tschechen zur Wehr setzt.

Wesentlich größere, stärkere Länder verhielten sich anders in ähnlichen Situationen, Kleinmut, Kaltherzigkeit, aber auch Feigheit waren da im Spiel. An zwei Beispiele sei erinnert: Die Engländer lieferten kriegsgefangene Kosaken an die Sowjets und an Jugoslawien aus. Schweden – immerhin ein Land, das sich gerne als Hüter moralischer Sitten darstellt – ließ zu, daß eine große Zahl baltendeutscher und russischer Kombattanten aus ihrem Land mit brutaler Gewalt auf sowjetische Schiffe zur Auslieferung an die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken geschleppt wurde. Wußten die Gewahrsamsmächte nicht, was den Gefangenen blühte? Deren flehentliche Bitten, viele versuchte und vollzogene Selbstmorde hätten ihnen die Augen öffnen müssen.

Mögen wir nicht zu selbstgerecht über diese schlimmen Ereignisse urteilen, denn wir wissen ja, in welche unheilvollen Verstrickungen die Menschen jeder Zeit geraten konnten, und sehen wir auch die andere Seite: In England wurde später von Graf Tolstoi, einem Nachfahren des Leo Tolstoi, ein Prozeß gegen die Verantwortlichen angestrengt und im Mutterland der Meinungsfreiheit durchaus fair verhandelt. Die Schweden schämen sich der Vorgänge, soweit sie ihnen bekannt sind. Die schwedische Armee hatte sich seinerzeit geweigert, an der unmenschlichen Aktion teilzunehmen. Keinesfalls darf aber die großartige Haltung Liechtensteins und ihres Fürsten in Vergessenheit geraten.

Dietrich Stein
Bad Pyrmont

Alles Gute!

Betr.: Ostpreußenblatt

Seit Dezember 1999 beziehe ich *Das Ostpreußenblatt* und freue mich schon auf den Freitag, denn dann ist die neue Ausgabe in meinem Briefkasten. Obwohl ich nur zur Hälfte Ostpreuße bin, kann ich dieses schöne Land nicht vergessen, wo ich von 1941 bis 1943 bei meiner Großmutter in Sensburg gelebt und dort die Schule besucht habe. Mit meiner Frau habe ich 1991 eine Reise dorthin unternommen und ihr Masuren gezeigt. So freuen wir uns, über *Das Ostpreußenblatt* Neuigkeiten zu erfahren, und verfolgen auch die Entwicklung im nördlichen Ostpreußen. Wir sind besorgt und sehr enttäuscht von unserer Bundesregierung, wie wenig Interesse doch an unserem Ostpreußen besteht. Die vielen, auch wegen anderer politischen Entscheidungen enttäuschten Bundesbürger werden hoffentlich wissen, was sie bei der nächsten Bundestagswahl zu tun haben. Nun möchten wir Ihnen allen für die mutige Berichterstattung einmal herzlich „Danke" sagen, denn der größte Teil der herkömmlichen Presse/Medien schweigt zu den großen Sorgen, die viele, viele Bürger bedrücken. Machen Sie bitte weiter so. Ich wünsche Ihnen alles Gute.

Hermann Henze
Holzwickede

Dornröschenschlaf der Bundesbürger

Betr.: Folge 9 – „Kumpane und Karrieren"

Ist der deutsche Außenminister wegen seiner Vergangenheit befangen? Diese Frage stellt Hans Heckel in seinen Betrachtungen über Herrn Josef Martin Fischer. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die US-Administration Erkenntnisse aus den Beobachtungen der Stasi gewonnen haben könnte, nachdem deren Unterlagen nach dem Zusammenbruch der DDR nach Übersee gelangt sind. Das halte ich zwar für wenig wahrscheinlich, denn man kann getrost davon ausgehen, daß auch der amerikanische Geheimdienst sich eigenes Wissen über Herrn Fischer beschafft hat und er Fischers Lebenslauf besser kennt, als dieser selbst. Was Herr Heckel bei seinen Betrachtungen jedoch nicht erwähnt, ist die Tatsache, daß die Siegermächte selbst nach Ablauf von mehr als 55 Jahren des letzten Krieges mit der Bundesrepublik Deutschland noch immer keinen Friedensvertrag abgeschlossen haben. Vielleicht sind diese der Ansicht, daß das heutzutage nicht erforderlich ist. Das besiegte Deutschland besteht ja nicht mehr. Was aber viel schlimmer wiegt, ist die Feindstaatenklausel, die nach wie vor gilt. Herrn Fischer bleibt also nichts anderes übrig, als zu den Wünschen der Alliierten ja und amen zu sagen.

Im übrigen bin ich mit Herrn Heckel derselben Meinung, daß das devote Gebaren des Herrn Fischer schon mehr als peinlich wirkt. Ein typisches Beispiel war der Kotau vor dem libyschen Staatspräsidenten, der ihn zudem vor der Tür hat stehen lassen. Ebenso wirft Herr Fischer seine hehrsten pazifistischen Grundsätze über Bord und beginnt Kriege oder heißt diese gut. Vielleicht offenbart sich hierin aber auch die wahre Identität seiner Spontizeit. Was kann man also schon anderes von einem Schläger, der urplötzlich in die Rolle eines angeblichen Staatsmannes gekommen ist, erwarten. Hierzu fehlt ihm einfach die nötige Vorbildung. Sein linkes Auftreten bei den üblichen Gruppenaufnahmen verrät mit aller Deutlichkeit, daß in ihm selbst im vornehmsten Zwirn Minderwertigkeitskomplexe stecken, die er nur durch Liebedienerei kaschieren kann. Dabei übersieht er geflissentlich, mit welchem gönnerhaften Verhalten ihn die Außenminister und hier vor allem die der USA behandeln. Bei Frau Albright mag das Techtelmechtel noch die gemeinsame Herkunft beider aus Mitteleuropa erklären. Herr Powell gab dagegen auf die Frage nach dem Vorleben Fischers eine so nichtssagende Antwort, die gewiß nicht für eine Absolution gereicht hat.

Um so unverständlicher ist das Phänomen zu erklären, daß fast alle Welt in Deutschland dem Außenminister ein weltmännisches Profil attestiert, angefangen beim Bundeskanzler über den Bundespräsidenten und alle sonstigen Ministern. Übersehen die Bundesbürger partout, daß Herr Fischer ihre Republik immer weiter verkauft? Merken sie immer noch nicht, daß sie zeitlebens für den letzten Krieg bezahlen müssen? Der fehlende Friedensvertrag und die Feindstaatenklausel rechtfertigen das ja. Und das alles mit Zustimmung seines Gönners und Bundeskanzlers Schröder. Offenbar fühlen sich die Bundesbürger dennoch wohl in ihrer Haut. Hoffentlich werden sie nicht unsanft aus dem Dornröschenschlaf geweckt.

Walter Grubert, Hannover

Puffer zwischen Interessenblöcken

Betr.: Folge 1 – „Ein zweischneidiges Schwert"

Die Erweiterung der EU bis an die Ostgrenze Polens wäre nicht nur, wie der Autor BD schreibt, ein zweischneidiges Schwert, sondern möglicherweise der Auslöser eines drittes Desasters seit 1914. Zwei sollten uns, Europa und der Welt reichen.

1. Eine EU-Grenze zwischen Polen und der Ukraine würde nicht nur „die gewachsenen nachbarschaftlichen Beziehungen" abschotten, sondern die Ukraine in eine Außenseiterrolle drängen, also Reaktionen provozieren, möglicherweise den Anschluß an Rußland. Für Weißrußland dürfte das gleiche gelten.

2. Die nicht zu Ende gedachte Ausdehnung der Nato auf Polen bis an den russischen Besitz des Königsberger Gebiets war nur wegen Rußlands desolatem Zustand von Militär und Wirtschaft möglich. Eine Grenze der EU am Kaliningrader Oblast, also eine weitere Provokation, wird Rußland kaum hinnehmen können, zumal dann, wenn die baltischen Staaten – hoffentlich – EU-Mitglieder werden.

3. Der polnische Staat ist offensichtlich nicht in der Lage oder nicht gewillt, an der Oder-Neiße-Grenze das Einsickern illegaler Einwanderer und Krimineller zu verhindern. Zukünftig soll das an Polens Ostgrenze möglich sein? Man braucht nicht blauäugig zu sein, um das zu glauben, es reicht aus, wenn sich der deutsche Michel seine Schlafmütze noch tiefer über Augen und Ohren zieht. Die deutsche Politik wird, auch wenn jetzt in Berlin gemacht, noch immer vom Bonner Denken bestimmt: Polen ist gut, weil es katholisch ist, und außerdem zieht man östlich von Hannover den Vorhang am Zugfenster runter.

4. Den EU-Mitgliedern scheint es recht zu sein, nach der Liquidierung der Deutschen Mark Deutschland nun auch von Osten her „einzubinden", um damit den ewigen Frieden in Europa garantieren zu können.

Der Grund eines neuen Desasters liegt auch diesmal nicht in Mittel- oder Osteuropa, sondern wie gehabt im Westen mit dessen wirtschaftlichen Interessen und seinem Unverständnis für Probleme jenseits seines östlichen Horizonts. Es geht um Frieden und nicht um geopolitisch Vergangenes.

Die EU-Grenze sollte in aller Interesse an der Oder-Neiße-Linie bleiben. Die baltischen Staaten sind geographisch mit den EU-Mitgliedern Finnland und Schweden verbunden. Rußland, Weißrußland und die Ukraine bräuchten nicht das Gefühl einer Bedrohung durch Eingrenzung zu haben. Und Polen könnte im europäischen Interesse ein nützlicher Puffer zwischen den Interessenblöcken sein. Das stünde diesem Staat gut an als Ausgleich für seine Annexion Ostdeutschlands.

Dr. Detlef Arntzen, Hamburg

Stalins Vernichtungskrieg

Betr.: Folge 25 – „Reemtsmas nächste Blamage"

H. J. von Leesen korrigiert einige falsche Informationen, die über die angebliche deutsche Vernichtung von russischen Kriegsgefangenen ständig verbreitet werden. Ergänzend wäre zu betonen, daß die bewußte Vernichtung der russischen Kriegsgefangenen nicht von der Wehrmacht, sondern von Stalin selber durchgeführt wurde:

1. Für Stalin waren kriegsgefangene Landsleute Landesverräter und Deserteure, die vernichtet werden mußten. Er weigerte sich sogar, das deutsche Angebot anzunehmen, seinen gefangenen Sohn Jakow Stalin freizulassen.

2. Angehörige von Kriegsgefangenen kamen in Sippenhaft und mußten mit Deportation und Liquidierung rechnen. So landete auch die Frau seines Sohnes Jakow im Gulag.

3. Überfüllte Kriegsgefangenenlager, so bei Novgorod-Severskij und Orel, wurden von der sowjetischen Luftwaffe angegriffen und bombardiert.

4. Die Sowjetregierung hatte sich bereits 1917 nicht mehr als Signator der Haager Landkriegsordnung betrachtet und es im Jahr 1929 auch abgelehnt, die Genfer Konvention zum Schutz der Kriegsgefangenen zu ratifizieren. Somit verpflichtete sie sich nicht zum Schutz ihrer eigenen gefangenen Landsleute. So mußte die vom Internationalen Komitee des Roten Kreuzes geschaffene Möglichkeit von Hilfssendungen an sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland ungenutzt verstreichen, weil die Sowjetregierung auf entsprechende Ersuchen aus Genf nicht reagierte. Stalin verbot ebenfalls, daß die Kriegsgefangenen Lebensmittelpakete aus der Heimat erhielten.

5. Nach Kriegsende erwartete die „befreiten" gefangenen Rotarmisten ein grausiges Schicksal: entweder sofortige Liquidierung oder Deportation in den Gulag.

Schon nach dem Friedensschluß im russisch-finnischen Krieg wurden die repatriierten sowjetischen Kriegsgefangenen nicht etwa individuell angeklagt, sondern unterschiedslos und summarisch vom NKWD festgenommen. Sie sind alle bis auf den letzten Mann erschossen worden. (Joachim Hoffmann: „Stalins Vernichtungskrieg", S. 86.)

Es versteht sich, daß all diese Opfer Stalins als nicht aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt bezeichnet werden und somit als Opfer des deutschen Vernichtungskrieges gelten.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Lob und Anregung

Betr.: Ostpreußenblatt

Für die Gestaltung des *Ostpreußenblattes* möchte ich Ihnen meinen Dank und eine große Anerkennung aussprechen. Besonders erfreulich ist, daß Sie Themen ansprechen und den Dingen auf den Grund gehen, die in der anderen fast gleichgeschalteten Presse nicht zu finden sind oder verfälscht oder verschwiegen werden.

Ich bin der Auffassung, daß durch die Mehrzahl der Politiker und der Medien schon wieder eine Meinungsdiktatur verbreitet wird, wie es im Dritten Reich oder in der DDR üblich war. Nur die Mehrzahl der meistens politisch uninteressierten Wähler merkt es nicht.

Machen Sie weiter so, denn *Das Ostpreußenblatt* ist ein Lichtblick in der sonst tristen und einseitigen Medienlandschaft.

Als Vorschlag möchte ich Sie bitten, mehr Reiseberichte über Fahrten nach Ostpreußen und Reisetips, besonders für das nördliche Ostpreußen, zu bringen. Ich denke dabei beispielsweise an Hinweise darauf, wie und wo man am besten fährt, Vorschläge für Quartiere, die Angabe des Umtauschkurses der D-Mark zum Rubel sowie Warnungen vor besonderen Schwierigkeiten etc.

Ich wünsche Ihnen weiterhin eine erfolgreiche Arbeit.

Alfred Heßke, Wermelskirchen

Verdienstvoll

Betr.: Folge 26 und 27 – „Zwei Aggressoren im Wettlauf um den ersten Schuß"

Es ist sehr verdienstvoll und unbedingt notwendig, wie Sie mit dem Artikel von Prof. Maser einen weiteren Versuch unternehmen, der Wahrheit Bahn zu brechen. Er hat dies in seinem Buch „Der Wortbruch" schon 1994 getan, ebenso ein gutes Dutzend anderer Autoren, aber geholfen hat es nicht viel – auch nicht, daß die angeblichen deutschen Greueltaten von Guernica, Oradour, Malmedy, Via Rasella, am Balkan und in Rußland, von der Reemtsma-Ausstellung und so weiter behauptet, alle ganz anders waren und längst richtiggestellt wurden, daß nach 50 Jahren Katyn und 60 Jahren Jedwabne sich als Untaten der anderen Seite herausgestellt haben, daß Polen nach 50 Jahren die Opferzahlen von Auschwitz um 3 Millionen nach unten korrigiert hat und daß nahezu jeden Monat neue Lügen über unsere Geschichte entlarvt werden.

Warum ist das so? Weil wir zwei mächtige Gruppen in unserer „Gesellschaft" haben, die Politik und Medien beherrschen und die Wahrheit scheuen wie der Teufel das Weihwasser: die eine weigert sich, die Richtigstellungen überhaupt zu lesen, weil sie dann eingestehen müßte, ein Leben lang der Hetzpropaganda auf den Leim gegangen zu sein; das setzt menschliche Größe voraus, und die hat sie nicht – es sind Feiglinge und Nationalmasochisten. Die andere kennt die Wahrheit, aber unterdrückt sie, weil sie sonst ein ganzes Volk aus der Geiselhaft entlassen und die ewig währende Erpressung einstellen müßte – das darf auf keinen Fall geschehen.

Ohne die geringste hellseherische Befähigung wage ich die Prophezeiung: der Tag ist nicht fern, an dem allen an Zweiten Weltkrieg beteiligten Staaten (also vielen neutralen) ihre übelriechenden Leichen aus dem Keller geholt und auf den Eßtisch gelegt werden. Dann müssen sie ihre mehr oder minder große Mitschuld eingestehen. Und eine junge Generation wird uns anklagend fragen, warum wir dieses Lügen- und Verdrehungsgespinst nicht schon viel früher zerrissen haben.

Walter Held, Traunstein
Oberstleutnant a. D.



Eingeweiht am 8. Juni 2001: *den Opfern und Gefallenen des Zweiten Weltkrieges gewidmetes Denkmal in Schwansdorf* Foto: Hausner

»Ich habe mir die Augen gerieben«

Betr.: Folge 27 – „Liberale entdecken die ostdeutsche Kultur"

Verehrter Herr Jebens, ich habe mir die Augen gerieben, als ich Ihren Artikel las. Will *Das Ostpreußenblatt* es den Patrioten und damit den Ostpreußen schmackhaft machen, 2002 FDP zu wählen? Unlängst anläßlich des zehnjährigen Bestehens des Deutsch-Polnischen Vertrages hätte die FDP Gelegenheit gehabt, im Deutschen Bundestag in dieser Hinsicht einmal Flagge zu zeigen. Der Vertrag über gutnachbarliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Polen ist in einigen Punkten revisionsbedürftig, das käme der deutschen Minderheit zugute. Darauf hat auch der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, in aller Deutlichkeit hingewiesen. Der Bund der Vertriebenen konnte die Bundesregierung nicht bewegen, hier deutscherseits gegenüber Polen begründete Korrekturen anzumahnen. Nun läuft der Vertrag weitere zehn Jahre, ohne daß den verbliebenen Landsleuten in den Ostgebieten im täglichen Alltag weitere notwendige Erleichterungen verschafft worden sind. Wenn der medienpolitische Sprecher der FDP, Herr Otto, meint, feststellen zu müssen, die gegenwärtige Bundesregierung habe die Chance für eine grundlegende Neuorientierung der Pflege und Erhaltung deutscher Kultur in den Vertriebenengebieten vertan, so möchte ich in Erinnerung rufen, was seine Partei ab den 70er Jahren vertan hat.

Die damaligen Außenminister Scheel und Genscher, die von sich überzeugt sind, Patrioten zu sein, haben gegenüber Polen und der Sowjetunion alles unterschrieben, was man ihnen vorlegte. Mir kann niemand erzählen, daß damals deutscherseits ernsthaft um deutsche Positionen verhandelt worden ist. Dadurch hat Deutschland völkerrechtlich in leichtfertiger Weise Rechtspositionen aufgegeben. Zu einer solchen Aufgabe hätte uns niemand in der Welt zwingen können (oder doch?). Die Japaner haben ob der Verluste ihrer Inseln solche Verträge nicht unterschrieben, es geht ihnen deshalb heute nicht schlechter.

Niemand kann mir bis heute plausibel erklären, was zu unserem Schaden passiert wäre, wenn Deutschland damals die deutschen Rechtspositionen besser verteidigt hätte. Es ist richtig, daß alle Parteien des Deutschen Bundestages in unheilvoller Weise sich haben einwickeln lassen. Mal eben ein rundes Dutzend Abgeordnete leistete Widerstand. Ansonsten stand man im Bundestag auf und klatschte sich ob der Ratifizierung der Verträge selbst Beifall. Welches Land der Erde hätte das getan, wenn es ein Viertel seines Gebietes verliert? Ich rufe in Erinnerung, daß Mitte der 50er Jahre bei Bundesparteitagen der FDP unter Erich Mende Spruchbänder zu lesen waren mit der Aufschrift: „In Treue für Deutschland". Nein Herr Otto, auf Ihre Versprechungen falle ich nicht herein, hoffentlich auch die Ostpreußen nicht. **Bernd Dauskardt Hollenstedt**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Schwansdorf

Betr.: Denkmal für die Opfer des Zweiten Weltkrieges

Vor zwei Jahren konnte das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges restauriert und eingeweiht werden, und am 8. Juni 2001 haben wir das Denkmal der Opfer des Zweiten Weltkrieges und der Vertreibung eingeweiht. Dieses Denkmal ist wahrscheinlich als Kriegerdenkmal für gefallene Preußen vor mehr als 100 Jahren errichtet worden. Es war schon soweit verfallen, daß es im Laufe der nächsten Jahre zusammengebrochen wäre. Jetzt steht es im vollen Glanz am Eingang in Schwansdorf, neben vier weiteren restaurierten Denkmälern und Wegkreuzen.

Fährt man von Bautsch nach Troppau oder Wigstadtl, so kommt man an einem Kreuz am Kirchenweg von Schwansdorf vorbei, das vor zwei Jahren vom Bischof Lobkowicz eingeweiht wurde. Es grüßt die vielen Vorbeifahrenden mit einem „Gelobt sei Jesus Christus". Die jungen Tschechen, denen gesagt wurde, daß unsere Heimat früher tschechisch war, werden dadurch eines Besseren belehrt. Vielleicht sollten die Politiker von Berlin und Prag diese Strecke fahren, um sich ein besseres Bild zu verschaffen.

Da man in Deutschland herzlich wenig von den Vertreibungen weiß, sollte auf jedem Grabstein der Hinweis angebracht werden „Geboren ... im Sudetenland, Schlesien, Ostpreußen, Banat, Siebenbürgen". Wie wäre es denn, wenn auf den Stoßstangen der Autos oder den Gartenzäunen ein derartiger Hinweis angebracht würde, wie wir das sehr häufig in Amerika finden. Wie schnell würden dann die Bürger Deutschlands auch eines Besseren belehrt werden. **Karl Hausner Oak Brook (USA)**

Völkerverdummung

Betr.: Folge 29 – „Treibjagd auf ein Phantom"

Beim Lesen der sehr klaren Ausführungen von Wolfgang Thüne komme ich zu der nüchternen Feststellung, daß der „Bonner Klimagipfel" ebenso wie alle bisherigen – und sicher auch die noch folgenden – eine Art Schattenboxen für die Völker darstellt. Diese Klimagipfel sind so gesehen wirtschaftspolitisch absolut überflüssig. Deutlicher sollte man sagen, sie sind eine unheimlich teure Völkerverdummung.

Besser wäre es, wenn diese „Gipfelstürmer" sich zu Hause an die Arbeit machten, um sich in ihren eigenen Ländern um das für ihr jeweiliges Volk – auch das unsrige – notwendige Arbeitsmarkt*klima*, Konjunktur*klima* und Wirtschafts*klima* mit allen positiven Folgen kümmern würden. Einen Teil des dafür nötigen Geldes hätten sie schon durch die eingesparten sicher recht stattlichen Reisekosten beisammen.

Die Arbeit an jedem einzelnen vorgenannten „Klima" ließe ihnen keine Zeit mehr, sich mit der ohnehin nicht zu schaffenden, für eine Klimaveränderung jedoch nötigen Wetterbändigung zu befassen. Dafür könnten sie sich sehr schnell mit der Wetterwirklichkeit abfinden. **Ruth Bachmann Bad Arolsen**

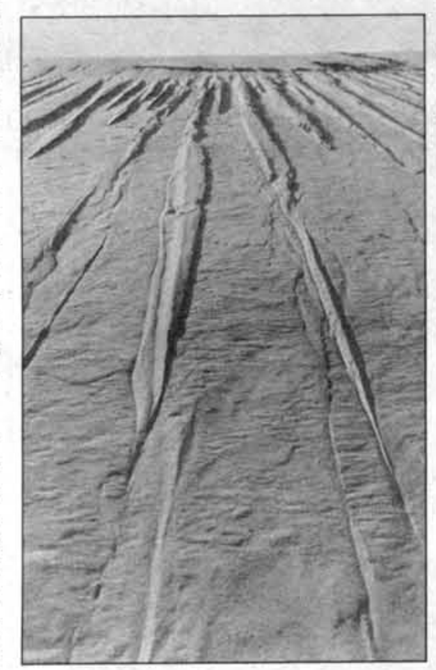
Unvergängliche Lebendigkeit

Fotografien von Alfred Ehrhardt in Bremen und Bonn

Gewiß, ‚die Welt ist schön', aber sie ist noch viel, viel mehr, und auf dieses ‚Viel mehr' sollte es uns ankommen, nämlich auf die Erscheinung der Welt als unvergängliche Lebendigkeit, auf ihre vorbildliche Realisation einer hohen Lebenskraft, die alle Wesen bis ins Innerste durchflutet und darum ihre Formen gestaltet ..." Diese Worte des 1901 in Triptis/Thüringen geborenen Alfred Ehrhardt werfen ein Schlaglicht auf die Arbeit des Mannes, der als Fotograf, Komponist, Musiker, Kunstpädagoge, Maler und Filmproduzent wirkte. Dem Fotografen Ehrhardt ist nun eine Ausstellung gewidmet, die noch bis zum 26. August in der Kunsthalle Bremen zu sehen ist. Anschließend wird sie in der Kunsthalle Bonn vom 13. September bis 4. November gezeigt.

Die Ausstellung, zu der ein Begleitbuch im Verlag Hatje Cantz erschien (176 Seiten, 137 Abb., davon 13 farbig, 86 in Duplex, gebunden, 78 DM), präsentiert meisterhafte Fotografien von eindrucksvollen Landschaften, aber auch von kunstvollen Skulpturen und Plastiken, von Kristallen, Muscheln und Schnecken sowie von sachlichen Industrieanlagen, die nicht zuletzt durch die Sichtweise des Fotografen eine reizvolle Schönheit erlangen. Gezeigt werden aber auch Gemälde und Zeichnungen des mehrfach Begabten, Fotobücher und Filme.

Der Schüler von Josef Albers, Oskar Schlemmer und Wassily Kandinsky am Dessauer Bauhaus unternahm 1934 eine Reise auf die Kurische Nehrung. Dort hielt er mit dem Fotoapparat, einer Zeiss-Icon für 6x9-cm-Negative, die einmalige Dünenlandschaft fest. Im März 1937 stellte er die dort entstandenen Fotos unter dem Titel „Wind und Sand" im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe aus – nach seiner Ausstellung mit Fotos vom Watt zwischen den Inseln Neuwerk und Scharhörn ein ebenso erfolgreiches Unternehmen. 1938 erschien auch ein Bildband „Kurische Nehrung". Beispiele aus diesen Serien sind ebenfalls in Bremen und später in Bonn zu sehen.


Alfred Ehrhardt: *Kurische Nehrung – Rutschende Sandströme am Steilhang der Düne*
Foto: aus dem besprochenen Band

Die Retrospektive im Jahr des 100. Geburtstages von Alfred Ehrhardt (er starb 1984 in Hamburg) erinnert an einen Mann, der bislang nur Eingeweihten bekannt sein dürfte. Dabei spiegelt sein Leben und Werk „wichtige künstlerische und politische Veränderungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts", so Christiane Stahl im Begleitbuch. „Sein Anliegen, das Materielle ins Geistig-Kosmische zu transzendieren, verbindet sich in seinen Fotografien mit den Errungenschaften der Neuen Sachlichkeit, einem am Bauhaus geschulten Gespür für Abstraktion, Komposition und Materialbeschaffenheit und seiner romantisch-metaphysischen Weltsicht zu einer neuen Einheit." **Silke Osman**


Richard Birnstengel: *Im Nehrungsdorf*

Der Schmelz seidiger Töne

Aquarelle von Richard Birnstengel in Stralsund

Immer wieder zog es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Künstler in den Nordosten Deutschlands, genauer gesagt auf die Kurische Nehrung. Dort fanden sie das, was sie suchten: die ursprüngliche Natur, unverstellte Menschen und ein Licht, das ein jedes Malerherz höher schlagen ließ. So hielten sich auch Max Pechstein aus Zwickau und Karl Schmidt-Rottluff aus Chemnitz in Nidden auf. Pechstein ist derzeit eine Ausstellung des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums Schloß Gottorf gewidmet (bis 9. September), Schmidt-Rottluff wird aus Anlaß seines 25. Todestages vom Berliner Brücke-Museum mit einer Ausstellung seiner Druckgraphik geehrt (siehe unten). Ein anderer, wenn auch nicht so berühmter Künstler wie die beiden Expressionisten, der sich auf der Kurischen Nehrung aufhielt und dort entscheidende Impulse für sein Schaffen erhielt, war der aus Dresden stammende Richard Birnstengel. Ihm ist jetzt eine Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Stralsund gewidmet. Gezeigt werden in der Kleinen Galerie im Katharinenkloster 73 Aquarelle aus der Folge „Perlenkette", die aus Birnstengels Nachlaß (er starb 1967 in seiner Vaterstadt) nach Stralsund kamen (dienstags bis sonntags 10 bis 17 Uhr; bis 9. September).

Richard Birnstengel wurde am 27. Oktober 1881 in Dresden geboren und studierte an der dortigen Akademie von 1901 bis 1909 bei Oskar Zwintscher und Gotthardt Kuehl. Längere Studienaufenthalte führten ihn in den Bayerischen und in den Böhmerwald. Von 1915 bis 1918 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen. Später zog es ihn in die Ferne – auf Studienreisen lernte er Österreich, das Moselgebiet, West- und Norddeutschland kennen. 1930 reiste er zum ersten Mal auf die Kurische Nehrung, nach Nidden. Die Landschaft und ihre Menschen beeindrucken ihn derart, daß er von nun an jeden Sommer dorthin reist und sich 1939 im Ortsteil Purwin sogar ein Atelierhaus baut. – Dieses Haus, weiß Rudolf Meyer-Bremen zu berichten, hat den Krieg überdauert und vermittelt noch heute das Gefühl von Geborgenheit.

Die in Stralsund gezeigten Aquarelle sind denn auch eine Liebeserklärung an die Kurische Nehrung, an die Menschen und ihre Dörfer, die wie auf einer Perlenschnur aufgereiht dalagen. Birnstengel hat „die Kurische Nehrung unendlich geliebt; sie hat mich erschüttert, beglückt und gesegnet", bekannte er einmal. Er war erschüttert „vom Perlmuttglanz, vom Schmelz seidiger Töne und traumhafter, grauer Versunkenheit, von tragischer Düsternis nordlandhafter Strahlung". „Ihm imponierte", so Dorina Kasten vom Stralsunder Museum, „die urwüchsige Gegend mit den einfachen, derben Menschen, die im Einklang mit der Natur lebten und denen bald seine Zuneigung gehörte. So malte er mit unermüdlicher, romantischer Begeisterung die unspektakuläre Welt der Nehrungsbewohner ... Er wollte alles festhalten, jede nur mögliche Tageszeit und Stimmung kommt in seinen Bildern vor: das kühle Morgenlicht, die flirrende Luft in der Mittagshitze, der rote Abendhimmel." Und so bleibt zu hoffen, daß man in Zukunft mehr von Malern wie Richard Birnstengel auf Ausstellungen zu sehen bekommt. os

Von der Würde des Menschen

Zeichnungen von Arno Breker zeigen seine große Meisterschaft

Treue zur Natur und Treue zur Tradition sind meine Grundpfeiler", hat der Bildhauer Arno Breker (1900–1991) einmal bekannt. Der in Elberfeld geborene Sohn eines Steinmetzen hat alle Höhen und Tiefen durchleben müssen, die man sich nur denken kann. Bewunderung und krasse Ablehnung sowie herbe Kritik lagen nah beieinander. Zum einen warf man ihm seine Beziehungen zu den Mächtigen des Dritten Reichs vor, zum anderen die Wahl seiner Motive in der Kunst. Doch Breker ließ sich nicht beirren. „Was ist denn das größte Wunder der Schöpfung? Der Mensch! Der Mensch in seiner vollkommensten und idealsten Form. Es gibt kein größeres Thema, an dem zu messen es sich lohnen würde." Und so stand der Mensch denn auch im Mittelpunkt seines reichen Schaffens, mochte die moderne Kunstgeschichtsschreibung ihn auch totschweigen oder gar verachten. „Die Bildnisse nach den Menschen, die ich schaffe, sind nicht idealisiert. Sie verkörpern Ideale und Eigenschaften, die erstrebenswerte Ziele aller Menschen sind: Menschenwürde, Friede, Respekt, Freundschaft, Toleranz und Freiheit", entgegnete er seinen Kritikern.

Seit jeher ist die Darstellung des Menschen Gegenstand der Kunst. Und so sind die ältesten noch erhalten gebliebenen Kunstwerke aus Vor- und Frühgeschichte Darstellungen des menschlichen Körpers, meist ungelenk zwar noch und doch von faszinierender Schönheit. Griechen und Römer sollten diese Kunst Jahrtausende später zu höchster Vollendung führen. Zu neuen Höhepunkten kam es in der Renaissance und im Barock. Einen großen Bruch in der Darstellung des Menschenbildes gab es schließlich im 20. Jahrhundert – verformt, verfremdet, bis zur Unkenntlichkeit verzerrt blickten Gesichter von der Leinwand, wanden sich Körper, die kaum mehr als menschlich zu erkennen waren. Was einst als schön galt, wurde nun nur noch belächelt und gar verachtungsvoll angesehen als ewiggestrig. Künstler – oder solche, die sich dafür hielten – schufen ihre Werke nur noch für eine Elite, die glaubte, solche „Werke" gut finden zu müssen. Otto Normalverbraucher und Lieschen Müller aber verstanden die Welt, verstanden die Kunst nicht mehr. Gewiß, diese Welt war nach den beiden großen Kriegen aus den Fugen geraten, und mit ihr die Menschen und die Kunst. Warum aber konnte neben der einen Kunstauffassung nicht auch die andere bestehen? Schließlich sehnen sich die Menschen zu allen Zeiten nach der Schönheit der Form, das zeigen nicht zuletzt auch die hohen Besucherzahlen großer Ausstellungen mit Werken alter Meister.


Arno Breker: *Weiblicher Akt, liegend (Tusche, Aquarell, Rohrfeder, Bleistift, 1985)*
Foto: Marco Bodenstein, © Breker bei VG-Marco, Bonn

Arno Breker, der in seinem Werk den „Dreiklang der Schönheit von Körper, Geist und Seele" darstellen wollte und den der amerikanische Bildhauer Alexander Calder (wahrlich kein Verfechter der gegenständlichen Kunst) den „bedeutendsten Bildhauer der Klassischen Tradition unserer Zeit" nannte, hat einmal über seine Absicht in der Kunst bekannt: „Die Sehnsucht nach einem humanen Menschenbild ist tief in den Herzen der Menschen verwurzelt. Auch mein Werk ist eine Mitteilung dieser Sehnsucht. So arbeite ich mit dem Ziel, der Würde des Menschen in der Kunst sichtbaren Ausdruck, selbstverständliche Daseinsberechtigung zu verleihen."

Zehn Jahre nach Brekers Tod ist nun im Verlag Marco (Händelstraße 12, 53115 Bonn) ein repräsentativer Band mit Zeichnungen des Bildhauers erschienen (Hrsg. Uwe Möller unter Mitarbeit der Kunsthistorikerin Dr. Carola Breker. Leinen, 75 DM). Zu sehen sind keine sogenannten Bildhauerzeichnungen, also Entwürfe für Skulpturen oder Plastiken Brekers, sondern vielmehr eigenständige Aquarelle, Rötel- und Tuschezeichnungen sowie Arbeiten mit Bleistift und Graphit, die eine wahre Meisterschaft erkennen lassen. Auch hier ist wieder der menschliche Körper dargestellt, in Ruhe oder in Bewegung, Kraft und Anmut gleichermaßen zeigend. Im Wechselspiel von Licht und Schatten gelingt es Arno Breker, „das geschaute Wunder göttlicher Kreativität in Ehrfurcht immer wieder neu zu bilden". – Plastiken und Graphik von Arno Breker können zur Zeit auch in der Galerie für Gegenständliche Kunst in Kirchheim/Teck, Max-Eyth-Straße 42, Telefon 0 70 21/7 66 46, betrachtet werden (nach Rücksprache). **SiS**

Graphik von Karl Schmidt-Rottluff

Rund 120 Holzschnitte, Radierungen und Lithografien von Karl Schmidt-Rottluff zeigt das Brücke-Museum in Berlin, Bussardsteig 9, noch bis zum 26. August. Der Künstler, der vor 25 Jahren starb, hielt sich 1913 in Nidden auf. Die Arbeiten (rechts ein Motiv aus Lötzen) zählen zu den herausragenden Leistungen des deutschen Expressionismus.



Für Sie gelesen

Kochen mit Humor

Es war ein Pfarrer Lange aus Insterburg, der 1836 über den Königsberger Klops befand: „Dieser ist ein vernunftgemäßes und für Christenmenschen unbedenkliches Essen. Und es hat die Stadt Königsberg mit dieser Erfindung viel für die Tugend getan und darf auf den Klops nicht weniger stolz sein als auf ihren großen Sohn Immanuel Kant ..." – Kein Wunder also, wenn das Rezept für Königsberger Klopse auch in der im Komet Verlag, Frechen, herausgekommenen Sammlung **Deutsches Kochbuch – Rezepte aus deutschen Esslandschaften** (Hrsg. von der Zeitschrift essen & trinken. 400 Seiten, geb., durchgehend sw illustr., Sonderausgabe 29,95 DM) zu finden ist. Überhaupt sind in den stattlichen Band ausgesprochen viele Rezepte aus Ostpreußen aufgenommen worden (26), auch solche, die in anderen Kochbüchern meist nicht enthalten sind, wie etwa für Schuppnis oder Schaltenoßen. Angereichert mit Anekdoten und humorvollen Zitaten macht das Kochbuch Lust auf mehr. Und das kann man haben, schließlich sind auch alle anderen deutschen Landschaften von Schleswig-Holstein bis Bayern, von Westfalen bis Sachsen oder Schlesien mit ausgewählten Gaumenfreuden vertreten. Und so möchte man sich dem Wunsch der Redaktion durchaus anschließen, das Buch möge dazu beitragen, „die Holsteiner das Spätzlemachen zu lehren und die Bayern an eine richtige Aalsuppe zu gewöhnen". **os**

*

Dorthin, „... wo der Pfeffer wächst", führt eine Ausstellung im Kreismuseum Prinzeßhof, Kirchenstraße 20, 25524 Itzehoe. Bis zum 21. Oktober kann man dort allerlei über Gewürze und ihre Geschichte erfahren (dienstags bis sonntags 10 bis 12 Uhr und 15 bis 17.30 Uhr).

Beliebter Brauch aus Thüringen

Die Schultüte versüßt die ersten Schritte ins Leben

Ich hatte keine. Damals, im Frühjahr 1922, als ich eingeschult wurde, war das noch nicht üblich. Jedenfalls nicht bei uns in Königsberg. Sie wäre auch nicht prall gefüllt gewesen, denn die Zeiten waren schlecht, es herrschte Inflation, und für zwei Bücher, die mein großer Bruder für sein Studium benötigte, mußte mein Vater ein ganzes Monatsgehalt hinlegen.



Stolze ABC-Schützen: *Bald beginnt auch für sie die Schule* Foto: BfH

Ich glaube auch nicht, daß damals andere Schulanfänger eine hatten, und wenn, dann bekamen sie diesen süßen Trost erst zu Hause. Aber die folgenden Generationen kamen in ihren Genuß, erst auch noch vereinzelt, weil sich ja nicht alle Familien eine gut gefüllte Schultüte leisten konnten – bis sie schließlich zum festen Brauch wurde. In vielen durch Feuer und Flucht geretteten Fotoalben fehlt nicht das Bild mit der Unterschrift „Mein erster Schultag", das ein kleines Marjellchen im Samtkleidchen und großer Haarschleife oder einen glattgescheitelten Jungen im Sonntagsanzug mit der Schultüte in den Armen zeigt. Gewöhnlich war es eines der ersten Fotos – nach dem Baby in Bauchlage auf dem Bärenfell – das überhaupt von dem Nachwuchs gemacht wurde. Und wer ein solches Bild besitzt, hütet es wie einen Schatz.

Ostpreußen hinkte in diesem kinderfreundlichen Brauch etwas nach, denn die Idee, den ersten Schultag mit einer „mächtigen Tüte Konfekt" zu versüßen, kam bereits im Jahre 1817 in Jena auf. Nach und nach breitete sich der beliebte Brauch in Thüringen und Sachsen aus, wo die Schultüte wegen ihres leckeren Inhalts „Zuckertüte" genannt wurde. Mit Einführung der allgemeinen Schulpflicht wuchs der Bedarf. Dies war die Stunde des Fabrikanten Carl August Nestler, der um 1910 im sächsischen Wiesa anfing, Zuckertüten im großen Stil herzustellen. Die nur zögerliche Verbreitung in ganz Deutschland hatte wohl ihren Grund im Ersten Weltkrieg, den anschließenden Hungerjahren der Inflation.

An der Form der Tüten hat sich in den letzten hundert Jahren nicht viel geändert, es überwiegt der Spitzkegel. In Mitteldeutschland erfreut sich die sechseckige Tüte großer Beliebtheit. Ob spitz, ob eckig: süß muß sie schon sein, wenigstens in Maßen. Denn der alte – hier leicht geänderte – Zuckerhutspruch „Unten spitz, oben breit, durch und durch voll Süßigkeit" gilt nicht für die Schultüte. Während früher vor allem Leckereien in die Schultüten gesteckt wurden wie Fondants, Lakritze, Reckgummis, Glasbonbons (die mit dem Bildchen, das man auslutschen konnte), Liebesperlen, Lollies, Plätzchen und kleine Täfelchen Schokolade, so wandern heute auch Schulutensilien in die großen Tüten. Dazu gehören ausgefallene Spitzer, Stifte, Radiergummis, kleine Malblöcke, Pausenbrotdosen und Getränkeflaschen, aber auch nicht ganz so praktische Dinge wie Sticker, Mäppchen oder Fähnchen mit dem Wappen vom Lieblingsverein oder Sammelkarten. Und vielleicht hat auch ein neues T-Shirt in der Riesentüte Platz.

Aber süße Leckereien dürfen traditionsgemäß schon wegen ihrer Symbolik in einer richtigen Schultüte nicht fehlen – so streng wie noch vor einigen Jahren, als man die Tüte am besten nur mit Äpfeln, Apfelsinen und Mohrrüben füllen sollte, ist man heute nicht mehr. Kinder mit rigorosen Verboten zu konfrontieren, weckt nur Frust und Neid beim Blick in die Schultüten der anderen Erstkläßler. Natürlich gehört Obst hinein, aber die Freude ist groß, wenn auch Müsliriegel, Schokolinsen und Kinderschokolade in der Tütentiefe zu entdecken sind. (Es kann ja auch eine neue bunte Zahnbürste hineingelegt werden!) Eltern wissen schon, womit sie ihre kleinen Naschkatzen überraschen können.

Aber auch Omis und Opas! Die haben diesen wichtigen Tag im Leben ihres Enkelchens schon lange im Kalender angestrichen. Am liebsten würden sie ihren Liebling am Schultor mit der größten und schönsten Tüte überraschen, aber auch die Eltern, und das kann manchmal – vorsichtig gesagt – zu Unannehmlichkeiten führen. Nicht nur, was Größe und Preis der Tüte betrifft, sondern vor allem wegen des Inhalts. Guter Rat: Zusammen mit den Eltern die Schultütenfrage besprechen. Es genügt durchaus, wenn die Großeltern oder die Paten etwas zum Inhalt beisteuern.

Denn es sollte bei einer Tüte bleiben. Ich habe bei der Einschulung meines Enkels erlebt, daß ein Kind die vielen Tüten gar nicht halten konnte, die es vom versammelten Familienpulk bekam. Malte erhielt eine Tüte, die keine folienglänzende Serienanfertigung war: Seine Mutter hatte sie selber mit viel Liebe und Geschick gebastelt, sie war mit seinen Lieblingsbildchen und Kinderfotos beklebt, und Familienmitglieder und Freunde hatten ihre Wünsche aufgeschrieben. Zur Nachahmung empfohlen!

Beetebartsch on Co.!

Von ERIKA HANFF

Wenn eck hied em Öller von 66 Joahr en mien Kastrollke on de Flinsepann kick, find eck allet wat ons lew Gottke heft wasse lote. Egol ob en hiesiger Eerd oder op Boem en fremde Länder, von dene eck als Kind noch nich mol en Nome kennd. Dat Scheenste es, et schmeckt mie ok allet! Ob gekokt, scheen reesch gebrode oder roh to Salot. Querbeet, so wie et kemmt. Dat wer ower nich emmer so. Als kleenet Gnabbel, tuhos en Ostpreiße, wer eck, wie man domols bie ons seed, trochschnutzig! Mien Omke, bie der eck opgewasse ben, had so ähr Sorje met miener Eeterie.

Jo, wenn et jede Dag Kartoffelflinse, Brootkartoffle, Schmorkomst oder Kielke jew, wer ähr Puttke, wie se mie nennd, tofrede. Ok gejen Klunkermos met Melk oder Kerfs, gestowde Meehre on freschet, selfstgebacknet Brotke met Schmolt had eck nuscht to kujonere. Scheene jeele Kartoffelkes met Prachersoß on Sperkel weere ok nich to verachte.

Wenn Opke dem Truschbock et Fell ewer de Ohre toch, wer eck meist e betke trurich. Ower wenn he gebrode opem Desch stund, had eck schon verjete, dat eck eene Dag verher noch bie ehm em Stall hugd on siene schwatte Pelz puscheid. Ower noch lang nich allet, wat Stall on Garde to bede had, fund mien Tostemmung. Vleicht leg et ok e betke an Omakes Kokkunst. Se schmurjeld on kokd, so wie et ähr am beste schmeckd. Nich emmer wer dat no de Näs von ons andere.

Schon mien Voder wüßd to vertelle, dat he als kleener Boschel schon en ährer Griessopp „nuscht finde kunn", wat heete sull, se wer em to denn! De Feststellung brochd so manche Mutzkopp en. So wie de Griessopp weere ok alle andre – pladdrich! Dat sull nu nich heete, dat de Großke e schlechte Koeksche wer, amend hat se mie e beske to veel verwännt. Oder de Gnabbels send em allgemeine en bestemmte Öller e bet kiesätig. Manchmol had dat Opsternotsche gar nuscht met de Kokerie to done. Da regd all e Ploster op heeter Melk, öm seck benoh dran to terwerje. Met Keenigsberger Fleck on Schwatsuer kunn man mie joge, de seje mie to ontiedich ut. Kodderkomst hatd toveel Strunke, em Heringsgruschel versteckde seck manch spreckriege Gräte.

So kunn eck noch manche Gerechte optelle, de nich en miene Schlunk wulle. Mien allerschlemmster Dag wer, wenn Oma mie morjens vertelld: „Hiede jeft et to Meddag Beetebartsch!" Mien Jesecht on de Wej von de School wurde emmer länger. Ower et nutzd nuscht, de Sopp rennd nich wej. Da hugd eck nu am Desch, de Schmand on de rengebrodene Sperkel ut dem rotlachtig geföllde Teller lachde mie an. Bloß mien Arm wurd emmer schwarer on kunn dem Läpel nich terhewe. Omke glubschd mie ewer de Brell an on sed: „Wat anderet jeft et nich, wenn du dat nich wellst, moßt hungre!"

Mien Mooje gnorrd bett Vesper. Da krech eck statt seetet Brotke de opjewarmd Beete verjesett. Erscht oawends erbarmd seck ons „Keche-Chef".

Wat heft de Großke nich allet versocht, mie dat Gerecht schmackhaft to mooke. Enmal versprok se mie e ganze Tafel Schoklod! Nuscht to mooke! Eck jield woll e Wiel no solk seete Utsechte, ower ok de kreje mien Tähne nich utnander. Dem Großvoader ded eck emmer leed. He sed denn meistens: „No loot de Marjell doch, wenn se nich well!" Doch dat Oberhaupt leet seck von ährer „Erziehung" nich affbringe.

Hiede kann eck nich verstohne, to wat eck dem Beetebartsch nich ete wull, weet nich emol wat dadran so grurig geschmeckt hebbe sull. Omke kunn mie dat vleicht segge – ower de kann eck nich mehr froge!

Mensche

Von HILDEGARD RAUSCHENBACH

Mensche well wi alle senn –
Mensche.
Watt ös doa besondret dran
Dat e Mensch eck bönn?
Kick eck enne Welt mi om
Seh dä Quoal un Elend
Wat een Mensch dem andre deiht,
Doa kann eck wahrhaftig nich
Stolz dropp senn
E Mensch to senn.



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

unsere Ostpreußische Familie ist schon eine wahre Fundgrube, vor allem, wenn Dinge auftauchen, die nicht gesucht, sondern angeboten werden. So entdeckte Frau Dr. Brigitte Poschmann bei einer Tante, deren Mann in den 30er Jahren als Offizier in Lötzen stationiert war, zwei Kleiderbügel mit dem Aufdruck „Walter Sakowski, Lötzen O/Pr. Haus der Moden". Frau Dr. Poschmann würde nun gerne den Nachkommen dieser Lötzener Familie die Bügel zukommen lassen. (Dr. Brigitte Poschmann, Kolberger Straße 3 in 31675 Bückeburg.)

Etwas Besonderes entdeckte ich in den vielen Erinnerungen an die Kurische Nehrung, die mir dankenswerterweise Gerda Richter überließ: Foto, Gedichte und einen Brief von dem Fischer Michael Karies aus Schwarzort. Sie stammen von Besuchen des Riesaer Schulrektors Harry Hörnig in Schwarzort, der sich um den Schwarzorter „Heimatsänger", wie Herr Hörnig auf dem 1942 gemachten Foto den Fischer bezeichnet, sehr bemühte. In dem Brief bedankt sich Michael Kairies für die Mühe, die sich Herr Hörnig mit dem Begutachten seiner Gedichte mache, und daß er ihm als „sachlicher Berater zur Seite stehen wolle". Vielleicht erinnern sich noch alte Schwarzorter oder Gäste an Michael Kairies – über den auch Margarete Kudwig einmal berichtete, die ihn an einem Heimatabend in Schwarzort erlebte –, vielleicht gibt es auch Nachkommen, die sich für diese Fundstücke interessieren. Bitte wenden Sie sich an mich.

Unser Leser Wolfgang Pauly hat mir bewundernde Worte über unsere Ostpreußische Familie geschrieben, und darüber habe ich mich natürlich sehr gefreut. Herr Pauly besitzt eine Anzahl Dias von Ostpreußen, fast alle aus der Zeit vor 1945, darunter allein 26 aus Königsberg. Die anderen sind Aufnahmen von Cranz, Georgenswalde, Gumbinnen, Bartenstein, Tilsit, Rastenburg, Heilsberg, Wehlau, Nikolaiken und vom Tannenberg-Denkmal. Sollte jemand Interesse an Abzügen haben, würde er für die Betreffenden welche anfertigen lassen.

Aber Herr Pauly hat auch einen Wunsch, und ich erfülle ihn gern. Seine Urgroßmutter war eine geborene Stolztenberg. Die Vorfahren stammten aus Wehlau, Tilsit und Königsberg. In Wehlau ging eine Glocke in der Jacobi Kirche (Jahreszahl 1794) mit dem Namen Friedrich Stoltzenberg. In Tilsit lebte ein Joh. Bernhard Stoltzenberg, der Justizkommissar, Polizeipräsident und Bürgermeister (1807) war. Einer der bekanntesten Träger dieses Namens ist wohl der Königsberger Kaufmann und Brauherr Caspar Stolzenberg, der die Pfarrerstochter Anna Neander aus Tharau in sein stattliches Haus auf dem Löbenicht holte, als deren Eltern an der Pest gestorben waren, und rührend für sie sorgte. Er richtete seiner Nichte eine glanzvolle Hochzeit aus, als diese im Jahr 1636 den Pfarrer Johann Portatius heiratete. Simon Dach schrieb das Hochzeitscarmen „Annke von Tharau" im samländischen Platt – als „Ännchen von Tharau" wurde das Lied unsterblich. Nun zu Herrn Paulys Frage: Wer zählt die Genannten oder andere Mitglieder der Familie Stol(t)zenberg vor 1800 zu seinen Vorfahren oder kann ihm Hinweise geben? Gibt es jemanden, der in dieser Richtung schon geforscht hat? (Wolfgang Pauly, Hasetorwall 4 in 49076 Osnabrück.)

Wer besitzt das Buch „Handschuhe und Schals farbig gestrickt" von Eva-Maria Leszner? Dagmar Adomeit (Wasserstor 6 in 35066 Frankenberg) könnte es für ihre Arbeit in den Werkwochen sehr gut gebrauchen.

Eure

Ruth Geede

Serie:

Die Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen (III)

Luther v. Braunschweig / Von Friedrich BORCHERT

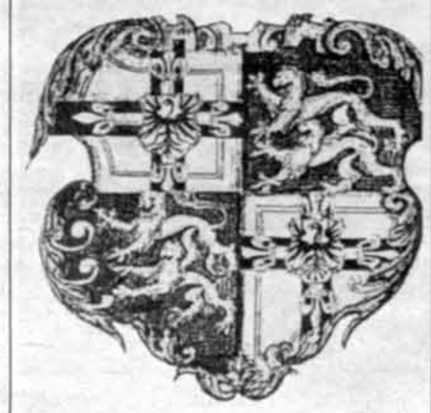
Luther von Braunschweig (1331–1335) folgte nach seiner Wahl am 17. Februar 1331 seinem ermordeten Vorgänger Werner v. Orseln.

Er entstammte einer reichsfürstlichen Familie aus dem hochadligen Haus der Welfen, dessen Altvater Heinrich der Löwe gewesen ist. Außerdem bestand eine verwandtschaftliche Beziehung zur heiligen Elisabeth von Thüringen (1207–1231).

Der Vater des Hochmeisters war Herzog Albrecht I. (der Große) von Braunschweig-Lüneburg, der je zwei seiner sechs Söhne bei den Templern, Johannitern und beim Deutschen Orden eintreten ließ. Die Herzöge von Braunschweig hatten traditionell gute Beziehungen zum Deutschen Orden. So hatte der Urgroßvater Luthers bereits im frühen 13. Jahrhundert einen Kreuzzug nach Preußen unternommen, und Großvater Herzog Otto I. brachte um 1239/40 der belagerten Ordensburg Balga über See Hilfe und Entsatz.

Luther v. Braunschweig ist etwa um 1300 in den Deutschen Orden eingetreten. Er gehörte um 1302 zum Christburger Konvent in Osterode und wurde 1308 zum Komtur von Gollub befördert. Von 1314 an war er Komtur zu Christburg und stand zugleich als Oberster Trapier dem Beschaffungswesen des Ordens vor.

Seine wichtigste Aufgabe sah er aber in der groß angelegten Besiedlung der Länder Pomesanien und Sassen mit deutschen Kolonisten. Gemeinsam mit dem Landkomtur von Kulm und mit niedersächsischen Edelleuten erschloß er Teile des Urwaldgebiets in Sassen; es wurden dort 30 Güter und Dörfer gegründet.



Wappen Luther v. Braunschweigs

Die Städte Christburg, Deutsch Eylau und Saalfeld stattete er mit neuen Handfesten aus. Die kleine Stadt Gilgenburg wurde von ihm gegründet. Insgesamt war er an mehr als 80 Dorfgründungen maßgebend beteiligt.

Bei dem großen Siedlungswerk waren auch andere in Preußen ansässige Orden beteiligt. Die Zisterzienser trieben vor allem die Rodung und Urbarmachung von Wäldern und Sümpfen voran. Der Orden stand mit den Klöstern Pelplin und Oliva in enger Verbindung.

Immer wieder flammten Kämpfe mit Polen auf. Im Jahr 1331 kam es zur Schlacht bei Plowcze, in deren Verlauf der Polenkönig den Ordensspittler Hermann v. Oettingen ermorden ließ.

Auch als Hochmeister galt Luthers Hauptaugenmerk der Weiterentwicklung des Landes. Die Stadt Bartenstein erhielt im Jahre 1332 von ihm die Handfeste nach Kulmer Recht, und die Komturei Brandenburg gründete in seinem Auftrag die Stadt Friedland am Unterlauf der Alle. Das Siedlungswerk machte weiterhin große Fortschritte.

Im Bauwesen gab es einige bemerkenswerte Vorhaben. So wurde der Ordenshof Stuhm zu einer Vogtei mit Burg ausgebaut. In Marienburg gingen die Bauarbeiten voran; insbesondere vergrößerte man die Burgkapelle mit der darunter liegenden St. Annengruft. Der Neubau des Königsberger Doms machte Fortschritte. Er durfte aber nach einer vertraglichen Vereinbarung zwischen dem Hochmeister und dem samländischen Bischof von 1333 nicht als Kirchenburg errichtet werden. Die nach der ursprünglichen Planung der Domherren bereits vorhandenen Wehrgänge blieben erhalten, jedoch wurde der Weiterbau nur unter entsprechenden Auflagen gestattet. Man duldete in Reichweite der Ordensburg keine weitere Befestigung.

Eine besondere Vorliebe des Hochmeisters galt der Dichtung und der Musik. Der Musenfreund schrieb selber Gedichte und Bücher. Leider sind fast alle seiner literarischen Arbeiten verschollen. Nur der Titel seiner Dichtung „Barbara" wurde durch Nikolaus v. Jeroschin überliefert. Sie schildert den kühnen Zug des Ordensmarschalls zur pommerellenschen Burg Sartowitz jenseits der Weichsel im Jahre 1242, bei dem die kostbare Reliquie der heiligen Barbara erobert worden war. In einer Versdichtung hat Luther die Bücher Makkabäer aus der Bibel in die deutsche Sprache übersetzt. Die kunstvoll gestaltete Handschrift wurde nach der Schlacht von Tannenberg 1410 von den Polen erbeutet und vom polnischen König dem Krakauer Domkapitel geschenkt. Von ihr sind heute noch 219 Blatt Pergament im dortigen Archiv vorhanden.

In die Zeit dieses kunstsinnigen Hochmeisters fiel der Höhepunkt der geistlichen Dichtung in Preußen. Heinrich v. Hesler, Tilo v. Kulm, Peter v. Dusburg und Nikolaus v. Jeroschin waren große dichterische Talente ihrer Zeit und schufen eine Reihe klassischer Werke mittelalterlicher geistlicher Literatur.

Der Hochmeister beauftragte den Königsberger Konventualen Nikolaus v. Jeroschin mit der Übersetzung der Dusburgschen Chronik ins Deutsche. Die poetische Bearbeitung erschien in 28 000 Verszeilen unter dem Titel „Kronike von Pruzinlant" in ostmitteldeutscher Sprache. Die vom samländischen Domherrn Thilo v. Kulm um 1331 verfaßte und Hochmeister Luther gewidmete Dichtung „Von den siben ingesigelen" enthält die biblische Heilsgeschichte. Dieses Werk blieb in der Königsberger Universitätsbibliothek erhalten und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in die Bibliothek der Universität Thorn überführt.

Luther v. Braunschweig war auch im kirchlichen Bereich engagiert tätig und setzte sich für feierliche Gottesdienste ein. Dem Kirchengesang galt seine besondere Pflege, und er sang selber notenkundig mit.



Im Königsberger Dom: *Grabmal Luther v. Braunschweigs*

Im April des Jahres 1335 reiste der Hochmeister zur Einweihung des neuen Doms nach Königsberg. Er starb unerwartet auf dieser Reise. Noch am Vortage hatte er in Stuhm eine Urkunde ausgefertigt.

Sein Leichnam wurde in die Pregelstadt überführt und im Ostchor des neuen Doms beigesetzt.

Das bis in die Neuzeit erhaltene Grabmal bestand aus einer liegenden, geschnitzten Plastik des Verstorbenen. Es wurde im Zweiten Weltkrieg bei einem alliierten Luftangriff im Jahre 1944 vernichtet. Von der steinernen Grabtafel sind noch Fragmente mit Teilen der Inschrift im Dom erhalten. ■



Entwurf für ein Fresko *von Adolph v. Menzel aus der Zeit um 1846: Luther v. Braunschweig*

Das historische Kalenderblatt: 22. August 1938

Der Stapellauf der »Prinz Eugen«

Mit dem Namen knüpfte die Kriegsmarine an die Tradition der k.u.k.-Flotte an / Von M. RUOFF

Der dritte Schwere Kreuzer der nach dem deutsch-britischen Flottenvertrag vom 18. Juni 1935 entstandenen „Admiral Hipper"-Klasse war der Kreuzer „J". Der Bauauftrag erging am 16. November 1935 an die Krupp-Germania-Werft in Kiel, bei der am 23. April 1936 der Kiel gestreckt wurde. Der Stapellauf erfolgte am 22. August 1938.

Da wenige Monate zuvor der Anschluß Österreichs erfolgt war, lag es nahe, das neue Schiff nach einem Österreicher zu benennen. Ursprünglich war geplant gewesen, es nach dem österreich-ungarischen Admiral Wilhelm v. Tegetthoff zu benennen, der am 20. Juli 1866 bei Lissa der italienischen Flotte eine vernichtende Niederlage beigebracht hatte. Aus Rücksicht auf den italienischen Verbündeten wurde von diesem Plane jedoch abgelassen. Statt dessen wurde das Kriegsschiff nach einer Rede des Reichsstatthalters der Ostmark, Arthur Seyß-Inquart, im Beisein des deutschen und des ungarischen Staatsoberhauptes von der Ehefrau des Reichsverwesers auf jenen Namen getauft, den auch das Schiff getragen hatte, das ihr Mann als letztes kommandiert hatte, bevor er das Kommando über die österreich-ungarische Flötte übernommen hatte, „Prinz Eugen".

Nach der Indienststellung am 1. August 1940 erfolgte die Teilnahme an der Operation „Rheinübung" an der Seite der „Bismarck" (siehe Folge 22). Hierbei kam es nach dem Passieren der Dänemarkstraße am 24. Mai 1941 zu einem Kampfe des deutschen Flottenverbandes mit der „Hood" und der „Prince of Wales", in welchem die „Bismarck" derart schwer beschädigt wurde, daß der Flottenkommandant beschloß, das Schlachtschiff unter seinem Kommando unverzüglich Frankreich zu Reparaturarbeiten anlaufen zu lassen, während der Schwere Kreuzer die Jagd nach gegnerischen Handelsschiffen fortsetzen sollte. Bereits wenige Tage nach der Trennung traten auf der „Prinz Eugen" derart schwere Schäden an der komplizierten Maschine auf, daß ihr Kommandant beschloß, Brest anzulaufen, was am 1. Juni geschah. Von hier aus durchbrach die „Prinz Eugen" mit den anderen dort liegenden deutschen Großkampfschiffen „Scharnhorst" und „Gneisenau" in der Nacht vom 12. zum 13. Februar 1942 den Englischen Kanal (s. Folge 6).

Nach einer kurzen Verschnaufpause in der Heimat verließ der Kreuzer am 20. Februar in Begleitung der „Admiral Scheer" Brunsbüttel Richtung Norwegen, wo vier britische U-Boote auf sie warteten. Vor Drontheim gelang es der britischen „Trident", das deutsche Überwasserfahrzeug derart schwer zu treffen, daß sein Heck abknickte und es die Heimreise antreten mußte. Weitere Versuche nach der Reparatur in Kiel, erneut nach Norwegen vorzudringen, scheiterten am Gegner. Die „Prinz Eugen" wurde nun Ausbildungsschiff in der heimischen Ostsee. Hier unterstützte sie ab 1944 von See aus mit ihrer Artillerie das Heer im Abwehrkampf gegen die vorrückende Rote Armee.

Durch die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht und einen Losentscheid zwischen den Siegermächten wurde die „Prinz Eugen" nach dem Kriege US-Beute. Ihr neuer Besitzer benutzte sie als Versuchsobjekt für seine Atombombenversuche vom 1. und 25. Juli 1946. Anschließend schleppte er sie zum Kwajalein-Atoll, wo das miserabel behandelte Schiff aufgrund von Undichtigkeiten am 22. Dezember 1946 kenterte. ■

Kreisgemeinschaft Lyck:

Sonderfahrt mit »Flakhelfern«

Die Reise führte über Königsberg und Nidden auf der Kurischen Nehrung nach Masuren

Die Kreisgemeinschaft Lyck veranstaltet alljährlich zwei Fahrten nach Ostpreußen. Die erste Fahrt führt Landsleute in die engere Heimat, wo jedes Jahr in einem anderen Kirchspiel ein ökumenischer Gottesdienst, verbunden mit einer Begegnung mit den jetzigen polnischen Bewohnern, stattfindet. Mit der zweiten Fahrt sollen Bürger der Patenstadt Hagen in Westfalen „die Heimat ihrer Patenkinder kennenlernen".

Im Jahre 2001 wurde vom 23. Juni bis zum 6. Juli eine Sonderfahrt mit einigen „Flakhelfern", das sind ehemalige Lycker Oberschüler der Geburtsjahrgänge 1928/29, deren Bekannten und anderen Interessierten durchgeführt. Die Reise führte die Teilnehmer über Königsberg und Nidden auf der Kurischen Nehrung nach Lyck.

Nach Zwischenübernachtung in Posen und einem Mittags-Stop an der Marienburg ging es nach Grunau bei Heiligenbeil zum Grenzübergang. Vor uns eine lange Pkw-Schlange. Unser Omnibus fuhr dreist auf der Gegenfahrbahn an den Personenkraftwagen vorbei, sehr zum Unwillen des jungen polnischen Grenzbeamten. Dieser wies uns an, rückwärts bis an das Ende der Schlange zu fahren. Ein unmögliches Unterfangen. Gegen ein kleines Taschengeld ließ uns ein freundlicher russischer Pkw-Fahrer in die Schlange hinein. Immerhin dauerte so der Grenzaufenthalt zwei Stunden. Eine entnervte deutsche Pkw-Fahrerin, befragt, wie lange sie an der Grenze gestanden habe, antwortete: „Sechs Stunden."

Am nächsten Tag ging es in Königsberg zuerst zum Dom. Etwas Unangenehmes erlebten wir vor dem Gotteshaus. Der Bauleiter der russischen Baufirma erklärte uns unaufgefordert, daß zur Zeit kein Geld aus Deutschland käme, weil dieses Geld in Deutschland unterschlagen würde. Dieses wiesen wir empört als unwahr zurück. Auch in der kleinen evangelischen Seitenkapelle, in der wir das Kirchenlied „Lobe den Herren" sangen, steht auf der Finanzierungstafel, daß das meiste Geld für die Renovierung des Domes von der russischen Baufirma „Dom" käme. Eine glatte Unwahrheit. Der anschließende Besuch des „Otto-Lasch-Bunkers" war sehr interessant. Da der Kreisvertreter Gerd Bandilla, der diese Fahrt organisiert hat, in seinem rheinischen Wohnort in der Agnes-Miegel-Straße wohnt, war es selbstverständlich, auch dem Geburtshaus von Agnes Miegel eine Aufwartung zu machen. Am Nachmittag fuhren wir zuerst nach Rauschen an die Ostsee, vorbei an endlosen, schön anzuschauenden blauen Lupinenfeldern. Wogende Kornfelder waren nicht zu sehen. Nach Rauschen ging es zum Soldatenfriedhof nach Germau. Die Reisegruppe sang das Lied vom guten Kameraden. Manche Augen wurden feucht.



Am 1. Juli eingeweiht: *Gedenkstein auf dem städtischen Friedhof von Lyck*

Fotos (2): Bandilla

Auf Einladung von Kreisvertreter Gerd Bandilla erläuterte auf eindrucksvolle Weise am Abend der aus Reiffenrode im Kreis Lyck stammende katholische Pater Eduard Prawdzik seine diakonischen Aufgaben in der Sozialstation „Lumen Christi" in der Lesopilnaja-Straße 72, 236006 Kaliningrad, Telefon 007/0112/437165. Eine spontan zugunsten der Sozialstation durchgeführte Geldsammlung ergab einen Betrag von 386 Mark und 20 Rubel.

Nach der Besichtigung der Vogelwarte Rossitten und einer Wanderung durch die Dünenlandschaft erreichte die Reisegruppe Nidden. Welch ein Unterschied zum russisch verwalteten Ostpreußen!

Natürlich wurden das Thomas-Mann-Haus und der Friedhof von Nidden besichtigt. Eine innige Freundschaft zu Monika Mann verband den mitreisenden Pianisten und ostpreußischen Kulturpreisträger, Gottfried Herbst, einen gebürtigen Lycker. Über das Klavierstück, das er im Thomas-Mann-Haus für uns und ihr zu Ehren spielte, hätte sie sich sicher gefreut. Durch die Kirche in Nidden wurden wir auf herzerquickende Weise in herrlichem ostpreußischen Tonfall von Frau Christel Tepperis, geb. Sakuth, die in Nidden wohnt, geführt. Zu den schönsten Erlebnissen der Reise gehört die zweistündige Fahrt in einem offenen Kahn bei schönstem Sonnenwetter von Nidden über das Kurische Haff an das Memeldelta. Auch die Altstadt von Memel wurde besichtigt und vor dem Ännchen-Denkmal auf dem Theaterplatz das Lied „Ännchen von Tharau" gesungen.

Um nicht noch einmal durch den russisch verwalteten Teil Ostpreußens fahren zu müssen, führte uns unsere Reise über Kaunas nach Lyck. In Kaunas machten wir eine kurze Stadtbesichtigung. Bei der evangelischen Gemeinde kam gerade eine Hilfslieferung aus Deutschland an, über die sich die Gemeindemitglieder sehr freuten. Wir hatten geglaubt, daß wir von Litauen in das südliche Ostpreußen leicht über die Grenze kämen. Aber weit gefehlt. Die litauischen Grenzbeamten ließen uns beim Grenzübergang Lazdijai – Ogrodniki ohne ersichtlichen Grund drei Stunden bei heißer Temperatur warten. Eine schriftliche Beschwerde mit Unterschriftsliste ging im nachhinein an die litauische Botschaft in Berlin.

In Lyck angekommen, wurde bereits am nächsten Tag, am Sonntag, dem 1. Juli 2001, an bevorzugter Stelle auf dem städtischen Friedhof in Lyck in Anwesenheit des polnischen Stadtpräsidenten, Zdislaw Fadrowski, von dem evangelischen Pfarrer, Marian Sontowski, ein Gedenkstein eingeweiht.

Auf dem Gedenkstein ist in polnischer und deutscher Sprache zu lesen: „Wir gedenken derer, die bis 1945 in Lyck lebten und hier starben."



Gedenksteineinweihung: *Zdzislaw Fadrowski, Stadtpräsident von Lyck, und Pfarrer Marian Sontowski beim Festakt …*

Im Anschluß daran fand beim deutschen Verein am Wasserturm in Lyck ein Sommerfest mit ansprechendem Programm statt. Viele Gäste konnten begrüßt werden, auch Vertreter der polnischen Behörden.

Die Schiffsfahrt über den Beldahnsee mit anschließendem Bootsstaken auf dem Kruttinna-Fluß war obligatorisch. Ein Ausflug führte die Reiseteilnehmer über Lötzen und Heiligelinde nach Rößel. Auf der Rückreise wurde bei dem Massengrab-Denkmal in Hammerbruch, Kreis Sensburg, haltgemacht. Am Abend gab Gottfried Herbst in Lyck bereits zum fünften Mal ein Klavierkonzert. Er spielte diesmal Werke von Scarlatti, Mozart, Beethoven und Schubert.

Am 4. Juli 2001 haben die ehemaligen Schüler des Lycker Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums im Eingangsbereich ihres früheren Schulgebäudes in Lyck im Beisein des Vize-Landrates Jaroslaw Franczuk und des jetzigen Schulleiters Ryszard Skawinski eine Gedenktafel enthüllt, auf der ebenfalls in polnischer und deutscher Sprache zu lesen ist: „Zum Gedenken der in beiden Weltkriegen gefallenen Lehrkräfte und Schüler des Gymnasiums zu Lyck."

Abgerundet wurde die Reise durch Besuche der Soldatenfriedhöfe im Kreis Lyck. Beeindruckt waren die Reiseteilnehmer von dem Friedhof an den drei Kreuzen bei Bartossen, dem „Maurischen Golgatha". Hier entsteht durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ein großer Umbettungsfriedhof für die im ganzen südlichen Ostpreußen gefallenen Soldaten des Zweiten Weltkrieges. **G. B.**

Umzug ins Haus Kopernikus

Allensteiner Gesellschaft deutscher Minderheit in Allenstein bezog neues Domizil

Die Allensteiner Gesellschaft deutscher Minderheit in Allenstein konnte zu ihrer großen Freude nach Überwindung vieler wirtschaftlicher und einrichtungstechnischer Probleme am 1. Juni dieses Jahres in ihr neues Domizil in Allenstein, in das Haus Kopernikus, das frühere Polizeipräsidium in der Bahnhofstraße, jetzt ul. Partyzontow 3, umziehen. Die Restaurierung der Hausfassade wurde erst kürzlich abgeschlossen. Der Umbau, insbesondere finanziert von der bayerischen Landesregierung, ist sehr gelungen. Das Erdgeschoß hat die Gesellschaft an ein Bankunternehmen vermietet. So ist der finanzielle Unterhalt des Hauses gesichert. Bewußt hat man den Eingang zur Gesellschaft von der Hofseite gewählt. Mit dem Fahrstuhl gelangt man bequem in das Untergeschoß und zu den Räumlichkeiten im ersten, zweiten und dritten Obergeschoß. Großzügig hat man Raum für alle Gesellschaftszwecke geschaffen.

So befinden sich im Untergeschoß Handarbeits-, Werk- und Musikzimmer sowie die Küche. Im ersten Obergeschoß sind die Büro-, Gesellschafts- und Konferenzräume. Im zweiten Obergeschoß sind die Klassenräume für den Deutschunterricht sowie zwei Appartements für besondere Gäste untergebracht. Das dritte Obergeschoß beherbergt die umfangreiche Bibliothek, einen sehr einladenden, großen Kindergartenraum und einen anderen speziell für die Jugendarbeit. Die Jugendlichen sind mit 40 Aktiven ständig präsent.



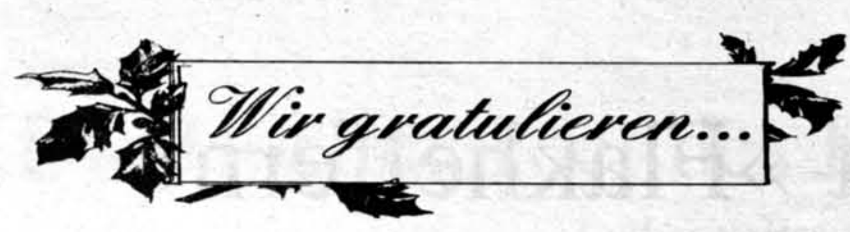
Haus Kopernikus: *Das neue Domizil der Allensteiner Gesellschaft deutscher Minderheit* Foto: Roschanski

Insgesamt gehören nahezu 1000 Kinder und Jugendliche der Allensteiner Minderheitsgesellschaft an. Dazu kommen 3150 eingetragene Mitglieder. Unter den inzwischen auf 24 angewachsenen Minderheitsgruppen ist die Allensteiner Gesellschaft im südlichen Ostpreußen die größte. Mit bewundernswertem, unermüdlichem Elan setzen sich die Zweite Vorsitzende der Gesellschaft, Renate Barczewski, Christine Plocharski und Magdalene Kowaszczyk, zusammen mit dem Ersten Vorsitzenden, Hans-Jürgen Biernatowski, für die Belange der deutschen Volksgruppe ein. Auch außerhalb der offiziellen Sprechstunden sind sie für sie voll in Aktion.

Im neuen Haus Kopernikus hat die Allensteiner Gesellschaft schon hohen Besuch empfangen können, so am 15. Juli die Staatsministerin für Arbeit, Sozialordnung und Familie des Freistaates Bayern, Christa Stewens, und am 19. Juli Abgeordnete des bayerischen Landtags. Am 16. August feiert die Gesellschaft in ihren neuen Räumen ihr zehnjähriges Bestehen, zu dem viele Gäste geladen sind.

Als Besucher gewinnt man den Eindruck, daß die Allensteiner Minderheitsgesellschaft nach ihrem Umzug neuen Aufschwung erlebt hat. Für ihre erfolgreiche Weiterarbeit, insbesondere die Förderung der Jugend, und ihre Brückenfunktion zwischen Deutschen und Polen im südlichen Ostpreußen kann man ihr nur das Beste wünschen.

Brunhild Roschanski



zum 97. Geburtstag

Rieske, Anna, geb. Rieske, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Eschstraße 14 (bei Macrander), 21762 Otterndorf, am 15. August

zum 95. Geburtstag

Boguschewski, Otto, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Westpreußenstraße 19, 40822 Mettmann, am 17. August

Gerlach, Kurt, Lotse a. D., aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hasenkamp 25, 21244 Buchholz, am 12. August

Gisart, Dr. Heinz Friedrich, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Druseltal 12, 34131 Kassel-Wilhelmshöhe, am 19. August

Kowalewski, Else, aus Bartenstein, jetzt Ulmenstraße 58, 26384 Wilhelmshaven, am 16. August

Wilke, Ernst Otto, aus Illowo, Kreis Neidenburg, und Ortelsburg, jetzt Baltrumstraße 5, 45665 Recklinghausen, am 15. August

zum 94. Geburtstag

Bastek, Martha, geb. Heydasch, aus Großseedorf, Kreis Neidenburg, jetzt Goethestraße 91, 63477 Maintal, am 15. August

Eilers, Grete, geb. Zentick, gesch. Hennig, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Norderneyer Weg 2, 30163 Hannover, am 19. August

Haß, Julia, geb. Fernitz, aus Königsberg, Gneisenaustraße 13, jetzt Margarethenstraße 39, 23558 Lübeck, am 9. August

Konietzka, Emilie, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Perthesweg 1, 99894 Friedrichroda, am 15. August

Salewski, Adam, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Laurentiusstraße 8, 33014 Bad Driburg, am 14. August

Zywietz, Martha, geb. Peters, aus Absteinen, Kreis Ebenrode, jetzt Schwarze Horst 22, 29649 Wietzendorf, am 16. August

zum 93. Geburtstag

Mallunat, Luise, geb. Kunka, aus Tilsit, Kossinnastraße 2, jetzt Berliner Straße 13, 24340 Eckernförde, am 5. August

Modzel, Wilhelmine, geb. Klask, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Kopernikusstraße 2, 59329 Wadersloh, am 16. August

Saborrosch, Olga, geb. Trzaska, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Tunnelstraße 45, 45966 Gladbeck, am 15. August

Scheffler, Erna, geb. Teschner, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Seniorenwohnpark „An der Lesum", Am Burgplatz 2, 28719 Bremen, am 27. Juli

Tanski, Wilhelm, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt St. Johannisplatz, 25569 Kremperheide, am 16. August

zum 92. Geburtstag

Jopp, Martha (Diakonisse), aus Lötzen und Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 15. August

Newiger, Emmy, geb. Kerstan, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Wolfstraße 4, 71063 Sindelfingen, am 14. August

Pawelzik, Marie, geb. Chmielewski, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 12, 45891 Gelsenkirchen, am 17. August

Peterschun, Herta, geb. Ungermann, aus Hanswalde, Kreis Wehlau, jetzt Lindenweg 17, 24340 Eckernförde, am 18. August

Plewka, Auguste, geb. Bannach, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Eichendorffstraße 1, 59510 Lippetal-Herzfeld, am 14. August

Reschat, Max, aus Königsberg, jetzt Uferstraße 48, 42699 Solingen, am 17. August

zum 91. Geburtstag

Laudin, Erna, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 29, 58849 Herscheid, am 15. August

Meyer, Charlotte, geb. Knorr, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Nord-Süd-Straße 1, 49762 Sustrum-Moor, am 11. August

Schmuckert, Elisabeth, geb. Herrmann, aus Bartenstein, Rastenburger Straße 50, jetzt Haydnstraße 4, 23556 Lübeck, am 16. August

Theike, Walter, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Lindenstraße 8, 36037 Fulda, am 16. August

zum 90. Geburtstag

Blaß, Hedig, geb. Maschlanka, aus Gneist b. Rhein, Kreis Lötzen, und Wehrkirchen, Kreis Goldap, zuletzt Königsberg, Horst-Wessel-Straße, jetzt Lönsweg 9, 27356 Rotenburg/Wümme, am 5. August

Brenke, Otto, aus Mühlenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Fasanenweg 4, 26639 Wiesmoor, am 14. August

Dorka, Ulrich, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 2, 72250 Freudenstadt, am 15. August

Gröger, Edith, geb. Schmidt, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Roswithastraße 11, 37581 Bad Gandersheim, am 14. August

Hacker, Erika, geb. Donder, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 12, 35325 Mücke, am 19. August

Hasenpusch, Anna, geb. Höpfner, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Diedrichstraße 3, 27432 Bremervörde, am 13. August

Huwald, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Fronhofweg 35, 50321 Brühl, am 19. August

Jorzik, Auguste, geb. Olschewski, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Eikenfeldweg 21d, 27412 Tarmstedt, am 17. August

Koch, Dr. Heinrich, Regierungsdirektor a. D., aus Gehlenburg, jetzt Am Freibad 8, 49080 Osnabrück, am 15. August

Krolzig, Emil, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Burfehner Weg 72, 26789 Leer, am 15. August

Napierski, Anna, geb. Kowalsky, aus Königsberg-Metgethen, Hindenburgweg 14, jetzt Bergische Straße 15, 51766 Engelskirchen, am 15. August

Schauer, Margot, geb. Meißner, aus Danzig, jetzt Seniorenheim St. Walburga, Jakobsberg 4, 96049 Bamberg, am 19. August

Stascheit, Ernst, aus Nickelsdorf bei Königsberg, jetzt Seniorenwohnanlage, Auf dem Späthen 14, 26209 Kirchhatten, am 21. Juli

zum 85. Geburtstag

Gerullis, Fritz, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Joh.-Palm-Straße 117, 89079 Ulm, am 17. August

Herzmoneit, Frieda, geb. Jedamski, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Bielfeldtweg 48, 21682 Stade-Hahle, am 16. August

Klesz, Margarete, geb. Jablinski, aus Johannisburg, jetzt Petersilienstraße 2L, 03044 Cottbus, am 15. August

Liedtke, Betty, geb. Noetzel, aus Langenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Laarmannstraße 4, 45359 Essen, am 14. August

Nachtigal, Lydia, geb. Mertsch, aus Wehlau, Parkstraße, jetzt In den Eichgärten 18, 35625 Hüttenberg, am 16. August

Neumann, Helmut, aus Dothen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Breslauer Straße 12, 55286 Wörrstadt, am 19. August

Peterson, Friedel, geb. Szametat, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Goetheweg 69, 32791 Lage, am 16. August

Rook, Anna, aus Königsberg, Vorstädtische Landgasse 25, jetzt Erlenkamp 9a, 23568 Lübeck, am 8. August

Semling, Herta, geb. König, aus Groß Hoppenbruch / Romansgut, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mesmeroder Straße 8, 31515 Wunstorf, am 5. August

zum 80. Geburtstag

Curdts, Herta, geb. Bastian, aus Lötzen, jetzt Apianstraße 10E, 83022 Rosenheim, am 16. August

Danielzik, Horst, aus Lötzen, jetzt Lenauweg 20, 26386 Wilhelmshaven, am 15. August

Elbrechtz, Gisela, geb. Regier, aus Ortelsburg, jetzt Heinrich-Gröscher-Straße 3, 45481 Mülheim/Ruhr, am 19. August

Gerwenat, Erna, geb. Armounat, aus Schloßberg, jetzt Cranachstraße 4, 80797 München, am 14. August

Göttert, Helene, geb. Broska, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Wohnung 5, Bahnhofstraße 7a, 12305 Berlin, am 14. August

Hartmann, Luci, geb. Deckmann, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Ulmenstraße 18, 27721 Ritterhude, am 11. August

Hill, Gerda, geb. Hill, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Westfleth 41/43, 21614 Buxtehude, am 1. August

Kopanka, Frieda, geb. Wenk, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Moorstraße 25, 21218 Seevetal, am 17. August

Leberecht, Hildegard, geb. Petrautzki, aus Altmühle, Kreis Elchniederung, jetzt Beinsteiner Straße 73, 71334 Waiblingen, am 19. August

Lindenau, Heinz, aus Siemonen, Kreis Insterburg, jetzt Rembrandtstraße 8, 67112 Mutterstadt, am 12. August

Meißner, Richard, aus Elgenau, Kreis Osterode, jetzt Gartenstraße 16, 67731 Otterbach, am 15. August

Neujahr, Grete, geb. Schläger, aus Wolfsdorf und Praddau, Kreis Königsberg, jetzt Wilhelmstraße 56, 70734 Fellbach, am 16. August

Rautenberg, Fritz, aus Worwegen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Richthofenstraße 14a, 24768 Rendsburg, am 17. August

Redetzky, Horst, aus Nausseden/Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Teppichstraße 13, 27751 Delmenhorst, am 14. August

Schonig, Ernst, aus Reichenberg, Kreis Heilsberg, jetzt Lessingstraße 21, 42477 Radevormwald, im August

Tiede, Horst, aus Königsberg, jetzt Pandurenweg 25, 94469 Deggendorf, am 17. August

Unseld, Margarete, geb. Meyer, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Hermann-Hesse-Weg 20, 89081 Ulm, am 18. August

Waschkau, Hedwig, geb. Krupinski, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Scharhörnstraße 31, 23554 Lübeck, am 14. August

Weiß, Helga, geb. Rautenberg, aus Worwegen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Borngasse 2, 06667 Leißling, am 17. August

zur Goldenen Hochzeit

Rauert, Gerhard, und Frau Helene, geb. Poredda, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Lilienthal 11, 24232 Schönkirchen, am 19. August

Schönfeld, Kurt, und Frau Elli, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Möllner Straße 49, 19230 Hagenow, bereits am 12. Mai

Steinert, Heinz, aus Allenstein, Liebstädter Straße 1, und Frau Ursula, geb. Ciecka, aus Königsberg, Baczkostraße 23, jetzt Ruhrorter Straße 65, 47059 Duisburg, am 11. August

Stöhring, Jochen, und Frau Dorle, geb. Jorra, aus Truchsen, Kreis Rößel, und Mecklenburg, jetzt Franz-Groedel-Straße 4, 61231 Bad Nauheim, bereits am 20. Juli

zum Examen

Gleitsmann, Lars (Diplom-Geograph), Eltern Uwe und Karin Gleitsmann, geb. Sparka, aus Nikolaiken, jetzt Sudheimer Straße 11, 37154 Northeim

Hörfunk und Fernsehen

Freitag, 10. August, 23 Uhr, WDR-Fernsehen: Der Blick nach drüben (Geschichtsnacht zum 40. Jahrestag des Mauerbaus)

Sonnabend, 11. August, 19.05, WDR 5: Alte und neue Heimat: Die Ungarn und die Deutschen – Eine besondere Beziehung seit 1000 Jahren

Sonntag, 12. August, 11.05 bis 12 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Das Motto heißt Verständigung – Alte und neue Heimat zu Gast in Danzig (Live-Sondersendung)

Sonntag, 12. August, 18.15 Uhr, ZDF: ML – unterwegs: Rußland (Dokumentation: Alter Glanz und neuer Glamour)

Sonntag, 12. August, 22 Uhr, ZDF: Heldentod – Der Tunnel und die Lüge (Dokumentation: Der Propaganda-Mythos um Egon Schultz)

Montag, 13. August, 21 Uhr, ARD: Es geschah im August (Dokumentation über den Mauerbau vor 40 Jahren)

Donnerstag, 16. August, 21.45 Uhr, ARD: Faszination Freiheit (Spektakuläre Fluchtgeschichten aus der DDR)

Donnerstag, 16. August, 22.15 Uhr, ZDF: Rußlands Ströme – Rußlands Schicksal (Dokumentation: Ritt auf dem schwarzen Drachen: Der Amur")

Sonnabend, 18. August, 19.05, WDR 5: Alte und neue Heimat: Die Brücke zwischen Ost und West – 800 Jahre Ostseemetropole Riga

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreußen



Vors.: René Nehring. Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

BJO-Süd – Sonntag, 12. August, Konservativer Gesprächskreis in Ansbach mit Dr. Kittel, Dr. Kaschkat und Dr. Danowski anläßlich „40 Jahre Mauerbau". Außerdem konstituierende Sitzung des Regionalverbandes (Bayern, Baden-Württemberg, Thüringen). Nähere Informationen bei Familie Danowski, Telefon 09 81/8 46 77.

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 26. August, **Heilsberg, Rößel,** 15 Uhr, Eucharistiefeier in der Rosenkranzbasilika, Berlin-Steglitz, Kieler Straße 11. Anschließend Kaffee und Kuchen im Pfarrsaal.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/44 49 93

BEZIRKSGRUPPEN

Hamm-Horn – Sonntag, 2. September, 14 Uhr, Herbstfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom 30, gleich neben dem U-Bahn-Parkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierung auf Wunsch bei Siegfried Czernitzki, Telefon 6 93 27 24, möglich.

Harburg-Wilhelmsburg – Montag, 27. August, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle).

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Sonnabend, 25. August, Ausflug nach Bleckede. Abfahrt um 9.30 Uhr vom ZOB, Kurt-Schumacher-Allee. Abfahrtsbereich C, 10 Uhr vom Bahnhof Harburg, Taxistand. Rückkehr gegen 19 Uhr. Der Fahrtpreis für Mitglieder beträgt 50 DM, Nichtmitglieder zahlen 60 DM. Im Preis sind enthalten: Busfahrt, Mittagessen (Wahl zwischen vier Gerichten), Planwagenfahrt durch die Elbauen und Kaffeetrinken. Anmeldung ab sofort bis spätestens 18. August bei Gerhard Behn, Telefon 0 40/6 42 80 97. Der Kostenbeitrag kann auf folgendes Konto überwiesen werden: Hamburger Sparkasse, Gerhard Behn, Konto-Nr. 1111 780852, Bankleitzahl 200 50 550. Weitere Auskünfte auch bei Ruth Rehn, Telefon 0 40/7 50 97 47. Gäste und Freunde sind herzlich willkommen.

Königsberg-Stadt – Freitag, 21., bis Sonntag, 23. September, Fahrt zum Treffen der Königsberger nach Potsdam. In dem Bus sind noch Plätze frei, Gäste sind herzlich willkommen. Geplant ist folgendes Programm: Freitag, 21. September: Abfahrt um 8 Uhr von Moorweide (gegenüber vom Dammtorbahnhof); nachmittags Besuch der Bundesgartenschau. Des weiteren erfolgt die Teilnahme am Treffen der Königsberger sowie eine Stadtrundfahrt in Potsdam. Am Sonntag trifft die Gruppe gegen 20 Uhr wieder in Hamburg/Moorweide ein. Der Preis beträgt 317 DM pro Person im Doppelzimmer (Einzelzimmerzuschlag 60 DM). Im Preis enthalten sind: Busfahrt, zwei Übernachtungen mit Halbpension, Eintritt für die Bundesgartenschau, Stadtrundfahrt in Potsdam. Verbindliche Anmeldung bis zum 20. August schriftlich erbeten bei Ursula Zimmermann. Der Fahrtpreis ist bis zum 24. August einzuzahlen bei der Haspa, Bankleitzahl 200 505 50, Konto-Nr. 1221440876, an H.-J. Heinrich/Stadtgemeinschaft Königsberg, Betreff „Reise Potsdam".

Sensburg – Sonnabend, 18. August, 8 Uhr, Regionaltreffen in der Stadthalle Winsen, Luhdorfer Straße 29, 21423 Winsen/Luhe. Die Feierstunde beginnt um 10 Uhr. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Mittwoch, 5. September, 16 Uhr, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Erlangen – Dienstag, 21. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Wohnstift Rathsberg, Nebenzimmer.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 25. August, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den Ulmer Stuben.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/ Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Bamberg – Mittwoch, 22. August, 15 Uhr, Monatsversammlung im Gasthof Buger Hof, Bamberg-Bug, Regnitzufer.

Würzburg – Unter dem Motto „Auf den Spuren Tilman Riemenschneiders" fand der Sommerausflug der Gruppe statt. Der 1. Vorsitzende Klaus Philipowski brachte bei seiner Ansprache zum Ausdruck, daß die ostdeutsche Heimat trotz veränderter politischer Verhältnisse Heimat bleiben wird. Reiseziel war Rothenburg ob der Tauber, das an der romantischen Straße liegt. Ein Teil dieser ältesten und berühmtesten Touristenroute verläuft durch Franken. Dabei durchquert sie viele Landschaften und trifft auf städtebauliche und künstlerische Juwele. Als „Deutsches Jerusalem" wurde Rothenburg im Mittelalter gepriesen. Dank der guterhaltenen Stadtmauer mit den vielen Türmen und Toren fühlt man sich ins Mittelalter zurückversetzt. Es entsteht teilweise der Eindruck, als sei die Welt dort stehengeblieben. Philipowski übernahm die Stadtführung und erklärte die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse, die sich im Laufe der Jahrhunderte abspielten. Die Gruppe besuchte die Sankt-Jakobus-Kathedrale mit dem Blutaltar von Riemenschneider. Nachmittags fuhr die Gruppe nach Detwang. Es ist der älteste Stadtteil von Rothenburg. In der Sankt-Peter-und-Paulskirche konnte man ein weiteres Werk von Riemenschneider bewundern: den Heiligen-Kreuz-Altar. Der Mittelschrein dieses Altars wird von der majestätischen Gestalt des Gekreuzigten beherrscht. Abschluß der kulturellen Betrachtungen war der Besuch der Herrgottskirche in Creglingen. Herzstück dieses Gotteshauses ist der Marienaltar, eine Glanzleistung Riemenschneiders. Klaus Philipowski konnte die einzelnen Kunstwerke sachgerecht erklären. Landschaftlich hatte der Ausflug einiges zu bieten. Die romantische Straße mit dem idyllischen Taubertal gibt einen besonderen Reiz aus. Gemeinsam gesungene Lieder verkürzten die Fahrt. Es war eine gelungene Veranstaltung.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Bei der Monatsversammlung konnte die Vorsitzende Anneliese Franz viele Mitglieder und einige Gäste begrüßen, die extra wegen des angekündigten Vortrags gekommen waren. Nach dem Kaffeetrinken hielt Ingrid Nowakiewitsch ein Referat über das legendäre Bernsteinzimmer. König Friedrich I. besaß eine umfangreiche Sammlung erlesener Bernsteinstücke, darunter drei große Spiegel mit Bernsteinrahmen. Diese wollte er in einem ihnen gemäßen Raum ausstellen. Er ließ daher ein Zimmer im Schloß Charlottenburg mit Bernsteinmosaiken auskleiden. 1707 ließ er die bereits fertigen Arbeiten im Berliner Stadtschloß unterbringen. Als er 1713 starb, wurde die Arbeiten eingestellt. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm I., schenkte 1716 Zar Peter I. von Rußland bei dessen Besuch das „Bernsteinzimmer". Das Kunstwerk wurde in 18 riesigen Kisten verpackt und nach Sankt Petersburg transportiert. Dort konnte es zunächst nicht aufgebaut werden, da Fachleute fehlten. Erst Zarin Elisabeth und später Katharina II. ließen im Palast von Zarskoje Zelo bei Sankt Petersburg das Bernsteinzimmer einrichten. 1941 kamen die deutschen Truppen nach Zarskoje Zelo, Ein Teil der Sammlungen wurde zwar von den Russen ausgelagert, jedoch zahlreiche Stücke wurden von deutschen Kunstwissenschaftlern nach Königsberg gebracht, wo im Schloß für zwei Jahre das Bernsteinzimmer aufgebaut wurde. Kurz vor Kriegsende wurde alles verpackt und angeblich ins „Reich" transportiert. Andere Quellen wiederum besagen, daß die Bernsteinkisten im Schloß verbrannten. Seitdem ist das Bernsteinzimmer verschollen. Seit etwa 20 Jahren rekonstruieren die Russen das Kunstwerk, seit 1998 mit finanzieller Unterstützung der Essener Ruhrgas AG. Das Rohmaterial kommt wie früher aus Palmnicken. Im Jahr 2003, zum 300. Geburtstag der Stadt Petersburg, soll das Bernsteinzimmer wieder erstrahlen. Nach dem Vortrag gab es eine lebhafte Diskussion über den Verbleib des Bernsteinzimmers. Im August findet keine Monatsversammlung statt.

Erinnerungsfoto 1257



Volksschule Wiartel, Johannisburg – *Unser Leser Horst Krisch schickte uns dieses Foto, das 1930 aufgenommen wurde und die einklassige Volksschule Wiartel im Kreis Johannisburg zeigt. Der Lehrer hieß J. Czerwinski. Der Einsender ist in der ersten Reihe, vierter von links, zu sehen. Wer erkennt sich oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1257" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an den Einsender weitergeleitet.* **CvG**

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Hamburger Allee 34, 19063 Schwerin

Landesgruppe – Vorankündigung: Sonntag, 21. Oktober, 6. Ostpreußentreffen in der Stadthalle Rostock, Südring 90, 18059 Rostock. Beginn 10 Uhr, Einlaß 9 Uhr. Ende gegen 17 Uhr. Die Stadthalle befindet sich in der Nähe des Hauptbahnhofs Rostock. Bahnreisende verlassen das Bahnhofsgelände in Richtung „Südstadt". Die Stadthalle ist in etwa zehn Minuten erreichbar.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig-Stadt – Mittwoch, 22. August, 17 Uhr, Monatsversammlung im Stadtparkrestaurant. Dr. Heinz Ihlo wird „Ernst-heitere Betrachtungen in ostpreußischer Runde" anstellen.

Göttingen – Die Gruppe machte eine Kaffeefahrt nach Erlenhof bei Karlshafen. 30 Mitglieder nahmen an der Ausfahrt teil. Dieser Ort war eine Attraktion besonderer Art. Das Gasthaus verfügt über ein Museum mit alten landwirtschaftlichen Geräten, wie man sie heute kaum noch zu sehen bekommt. Selbstgebackener Kuchen, selbstgebackenes Steinofenbrot und Wurst aus eigener Schlachtung wurden serviert. Dieser deutsche Familienbetrieb ist gerade in heutiger Zeit etwas Besonderes. Der 1. Vorsitzende Alfred Wermke nahm den fröhlichen Nachmittag zum Anlaß, zwei verdienten Ostpreußen die Silberne Ehrennadel zu verleihen. Edith-Ursula Schneider und Peter Rogge freuten sich über die unverhoffte Ehrung und nahmen die Urkunde und Anstecknadel dankbar entgegen.

Osnabrück – Dienstag, 21. August, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Sonnabend, 25. August, 15.30 Uhr, Treffen in der Stadthalle Osnabrück, Räume Osnabrücker Land I und II. Auf dem Programm stehen eine gemeinsame Kaffeetafel und ein Vortrag von Heinz Schön über den Untergang der „Wilhelm Gustloff". Anmeldung bei Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, oder bei Gertrud Franke, Telefon 6 74 79.



Verdiente Auszeichnung: *Alfred Wermke (r.) überreichte Edith-Ursula Schneider und Peter Rogge das Silberne Ehrenzeichen* Foto: privat

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bielefeld – Donnerstag, 23. August, 16 Uhr, Heimatliteratur-Kreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Leitung: Waltraud Liedtke.

Dortmund – Montag, 20. August, 14.30 Uhr, Treffen in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule/ Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Dienstag, 21. August, 15 Uhr, Frauennachmittag im GHH/ Ostpreußenzimmer 412. Leitung: Helga Müller und Christa Petzold. – Donnerstag, 23. August, 19.30 Uhr, offenes Singen mit Barbara Schoch im GHH/ Ostpreußenzimmer 412, Bismarckstraße 90, Düsseldorf. – Freitag, 24., bis Montag, 27. August, Fahrt zum Kulturzentrum Ostpreußen – Schloß Ellingen. Anmeldung bei Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Düsseldorf e.V., Graf-Recke-Straße 20, 40239 Düsseldorf, Telefon und Fax 02 11/68 23 18.

Leverkusen – Die Kreisgruppe veranstaltete gemeinsam mit der Frauengruppe ihre diesjährige Tagesfahrt mit 100 Mitgliedern und Freunden. Die Hinfahrt ging durch das landschaftlich wunderschöne Sauerland zum Möhnesee. Auf einem Waldparkplatz wurde ein vortreffliches Kuchenbufett aufgebaut. Die Kuchen wurden von einigen Mitgliedern gebacken und gespendet. Auf dem Ausflugsschiff erwartete die Teilnehmer eine schön gedeckte Tafel mit belegten Brötchen und Kaffee. Es war eine schöne Seefahrt bei herrlichem Wetter. Anschließend erwartete die Gruppe in Soest ein Stadtführer. Viel erfuhr man über die Geschichte der alten Stadt und des gesamten Gebietes. Die Ausflügler besuchten schöne Kirchen und Baudenkmäler, Straßen und Plätze der Stadt. Es war ein ereignisreicher Tag. Gegen Abend kehrte die Gruppe zufrieden wieder nach Leverkusen zurück.

Wuppertal – Dienstag, 11. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in „Die Färberei", Stennert 8, Wuppertal-Oberbarmen. – Die Gruppe beteiligte sich aktiv an der Kulturveranstaltung der Landesgruppe auf Schloß Burg. Am Kaffee- und Kuchenstand wurde selbstgebackener Kuchen von Frauen der Gruppen Wuppertal und Wermelskirchen verkauft. Die Handarbeitsgruppe unter der Leitung von Helga Nolde bot in einer Ausstellung einen Einblick in ihre Arbeiten. Zahlreiche sichtbare und unsichtbare Helfer trugen durch ihren Einsatz zum Gelingen der Veranstaltung bei. Die Seniorentanzgruppe Wuppertal trat unter der Leitung von Ursel Knocks in ostpreußischer Tracht auf. Eine bunte Palette ihres Könnens boten die Mitglieder durch ausdrucksvoll getanzte Märsche und Tänze. Dargeboten wurden u. a. „Alte Kameraden" und der „Zillerthaler Hochzeitsmarsch". – Die Gruppe fährt am 6. September nach Maria Laach und in die Vulkaneifel. Es sind noch Plätze frei. Anmeldung bei Frau Straka, Telefon 02 02/72 49 95.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Landesgruppe – Eine eindrucksvolle Würdigung von Ostpreußens kulturgeschichtlicher Vergangenheit erlebten die Teilnehmer einer Veranstaltung auf der sächsischen Burg Kriebstein. Gewidmet war sie der Eröffnung einer Ausstellung zum Thema „Prußen – sie ‚gaben' Preußen den Namen". Den unermüdlichen Anstrengungen von Sigrid Kaminsky, unterstützt von dem Museumsdirektor der Burg Kriebstein, Bernd Wippert, war es gelungen, die Präsentation in Sachsen zu zeigen. Das erforderte viel Engagement und Liebe zur Sache, wie Sigrid Kaminsky in ihrer Eröffnungsansprache im festlich geschmückten Rittersaal hervorhob. Herzlich dankte sie allen Beteiligten. Namens des LO-Landesvorstandes zollte Hans Dzieran den Veranstaltern hohe Anerkennung. Die Ausstellung sei ein wertvoller Beitrag zur Bewah-

Fortsetzung auf Seite 19

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2001

17. –19. August, **Goldap**: Hauptkreistreffen. Stadeum, Stade.
18. August, **Sensburg**: Regionalkreistreffen. Stadthalle Winsen, Luhdorfer Straße 29, 21423 Winsen/Luhe.
18. /19. August, **Rastenburg**: Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel.
18. /19. August, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Goldbach. Ortsteil Dittigheim, 97941 Tauberbischofsheim.
23. –26. August, **Rößel**: Treffen Bischofsburg. Weberhaus, Nieheim.
23. –26. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen (Matzutkehmen). Hotel Haus Koppelberg, 51688 Wipperfürth-Wasserfuhr.
25. August, **Allenstein-Land**: Treffen Prohlen, Kolaken und Alt Vierzighuben. Gaststätte Zum Blücherturm, Oberstraße 24, Essen.
25. August, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Seeterrassen, Bad Gandersheim.
25. August, **Lötzen**: Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Am Berghölzchen 1, 31139 Hildesheim.
25. /26. August, **Bartenstein**: Kirchspieltreffen Schönbruch, Klingenberg. Schaperkrug, Braunschweiger Heerstraße 85, Celle-Blumlage.
25. /26. August, **Königsberg-Land**: Treffen Wickbold/Ludwigswalde. Fährhaus Kirschenland, Wisch 9, 21635 Jork.
25. /26. August, **Lyck**: Hauptkreistreffen. Hagen/Westfalen.
25. /26. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Kirchspieltreffen Willkischken. Baunatal bei Kassel, Hotel Scirocco.
25. August–6. September, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Herzogskirch in der Heimat.
26. August, **Ortelsburg**: Kirchspieltreffen Klein Jerutten. Lobmachtersen.
30. August–2. September, **Goldap**: Treffen Grischken und Pr. Nassau. Ostheim, Bad Pyrmont.
31. August, **Gerdauen**: Kirchspieltreffen Groß Schönau und Friedenberg. Staatliches Kurhaus, Bad Nenndorf.
31. August/1. September, **Schloßberg**: Regionalkreistreffen. Hotel Schlundhaus und Gasthaus Rautenkranz, Ernestinerstraße 40, Meiningen.
31. August–2. September, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Braunswalde. Parkhotel Haus Vennemann, Vennemannstraße 6, 48157 Münster-Handorf.
31. August–2. September: **Lötzen**: Treffen Goldensee. Göttingen.
31. August–2. September: **Wehlau**: Ortstreffen Pregelswalde. Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.
1. /2. September, **Gerdauen**: Hauptkreistreffen. Staatliches Kurhaus, Hauptstraße 11, 31542 Bad Nenndorf.
1. /2. September, **Gumbinnen**: Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger sowie Kirchspieltreffen Großwaltersdorf. Gesamtschule Stieghorst, Am Wortkamp 3, 33611 Bielefeld.
1. /2. September, **Heilsberg**: Treffen Kirchdorf Kiwitten. „Hotel zur Post", Balve/Eisborn.
1. /2. September, **Lötzen**: Rheiner Treffen. Bochum.
2. September, **Johannisburg**: Hauptkreistreffen. Westfalenhalle, Goldsaal, Dortmund.

Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Das Kirchspieltreffen Schabienen/Kleinlautersee findet am 8. und 9. September statt. Lothar Kapteinat hat wieder alle früheren Bewohner, deren Kinder, Verwandte und Bekannte des Kirchspiels zu einem Treffen in die Heide, in das Gasthaus Lüdtken, Dorfstraße, 21272 Döhle, Telefon 0 41 75/2 40, eingeladen. Zimmerbestellung direkt beim Gasthaus.

Angerburg



Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 24887 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Fahrt nach Angerburg geplant – Die Vereinigung ehemaliger Schüler und Schülerinnen der Hindenburg- und Frieda-Jung-Schule in der Kreisgemeinschaft führt in der Zeit vom 24. Juli bis 5. August 2002 eine weitere Busfahrt unter der Organisation unseres Angerburger Freundes Oswald Friese nach Masuren durch. Die Unterkunft erfolgt im Hotel Tajty am See in Willkassen. Die Reiseroute führt über Stettin mit kurzer Zwischenstation in Danzig, Elbing (zweite Übernachtung) und Dampferfahrt auf dem Oberländischen Kanal. Zum Programm gehören eine große Dampferfahrt über die masurischen Seen, Busfahrten zu besonderen Sehenswürdigkeiten und natürlich in unsere Heimatstadt Angerburg. Interessenten für diese Reise nach Masuren melden sich bitte umgehend bei Irene Willimzik, Turnstraße 14, 25335 Elmshorn, Telefon 0 41 21/2 15 80, oder bei Bruno Ladda, Seestücken 8f, 21077 Hamburg, Telefon 0 40/7 92 38 90. Willkommen ist jeder, ob Landsmann oder begeisterter Freund Masurens, der mit fröhlichen und aufgeschlossenen Menschen die herrliche Natur mit Wald, Flur und Seen kennenlernen beziehungsweise erneut besuchen will.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Klimmen-Bugdssen: Beschreibung eines Dorfes im litauisch-polnischen Grenzbereich Ostpreußens – Dankbar hat die Kreisvertretung zur Kenntnis genommen, daß die vorgenannte Dokumentation fertiggestellt worden ist. Sie enthält 54 Seiten, davon sechs Seiten Aufnahmen aus dem Ort Klimmen, hauptsächlich Familienfotos, und eine Luftaufnahme. Die Verfasser der Dokumentation, Dr. Dieter Grau und Gerhard Iwert, führen im Vorwort folgendes aus: „Lohnt es sich, jenem Dorf und seinen Bewohnern in der Erinnerung nachzugehen? Von den letzten, denen die Erde dort einmal Heimat war, leben nicht mehr viele. Aber vielleicht erwacht gerade in ihnen mit zunehmendem Alter das Verlangen, in Gedanken heimzukehren in das Land ihrer Jugend, das in der Realität nicht mehr existiert. Und vielleicht haben sie auch den Wunsch, ihren Kindern und Enkeln etwas von dem zu vermitteln, was sie in ihrer Kindheit und Jugend prägte. Dabei könnte das hier zusammengetragene Material hilfreich sein." Die Kreisvertretung dankt den vorstehend genannten Verfassern, den Kirchspielvertretern und allen Beteiligten, die bei der Materialsammlung mitgeholfen haben. Dadurch konnte eine sinnvoll geplante Gemeinschaftsarbeit zum Abschluß gebracht werden. Sie wird ganz besonders als Beispiel für weitere Ortsbeschreibungen an dieser Stelle herausgestellt. Sie ist bei der Kirchspielvertreterin von Kassuben, Emma Beyer, am Ehrberg 24, 37619 Bodenwerder, Telefon 0 55 33/79 04, gegen Erstattung der Kopier- und Portokosten zu bestellen. Die Kosten werden durch Emma Beyer ermittelt.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Ehemaligen-Treffen der Schule Schreitlacken – Teilnehmer der Dörfer Korben, Trenntitten, Schreitlacken und Mollehnen waren aus der ganzen Bundesrepublik nach Schönburg an der Saale angereist. Nach anfänglicher Zurückhaltung (viele hatten sich 55 bis 60 Jahre nicht mehr gesehen) wurden lebhaft viele Erinnerungen ausgetauscht. Ältester Teilnehmer war Erich Pieckert aus Mollehnen mit nunmehr 78 Jahren. Ein Dank gilt Albert Keding und seinen Helfern für die perfekte Organisation und Betreuung vor Ort. Es waren für alle Teilnehmer unvergeßlich schöne Stunden.

Gerdauen



Geschäftsführende Kreisvertreterin: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89.

Dokumentation Kirchspiel Nordenburg – Noch einmal soll darauf hingewiesen werden, daß die einzigartige Dokumentation über das Kirchspiel Nordenburg, die Marianne Hansen in über vierjähriger, mühevoller Arbeit zusammengestellt hat, ab sofort erhältlich ist. Das Buch mit dem Titel „Eine verlorene Kultur – Kirchspiel Nordenburg/Ostpreußen" umfaßt 480 Seiten mit 339 Bildern und Dokumenten. Die Stadt Nordenburg ist mit ihren 14 Ortsteilen, davon sieben Gütern, erfaßt. Außerdem sind 17 Güter, jeweils mit ihren Vorwerken, sowie 21 Dörfer und vier Ortsteile bearbeitet worden. Zu allen Dörfern und Gütern sowie der Stadt hat Frau Jäger von unserem Patenkreis Pläne erstellt, wobei die Auflistung der damaligen Einwohner als jeweilige Legende beigefügt wurde. Folgende Themen werden behandelt: Geographische Lage, Geschichte, Schule, Kindergarten, Kirche, Glaubensgemeinschaften, öffentliche Dienste, ärztliche Versorgung, Handel, Handwerk und Gewerbe, jüdisches Leben, Vereinsleben, gesellschaftliches Leben, Erster und Zweiter Weltkrieg sowie Flucht und Vertreibung. Zum Schluß einer jeden Beschreibung wird in einigen Sätzen auf die heutige Situation hingewiesen. Diese Dokumentation macht nicht nur eine Aussage über das heimatliche Kirchspiel, sondern kann als eine Beschreibung des ländlichen und kleinstädtischen Ostpreußen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gelten. Die Nachfrage nach dieser Dokumentation, die als bisher einzige das Kirchspiel Nordenburg in seiner Gesamtheit porträtiert, ist zur Zeit recht groß. Da die Auflage jedoch eng begrenzt ist, empfiehlt sich eine rechtzeitige Bestellung. Bestellungen der Dokumentation zum Preis von 49 DM (zuzüglich 7,50 DM Porto und Verpakkung) sind zu richten an Marianne Hansen, Dorfstraße 12, 25557 Seefeld, Telefon 0 48 72/13 56, Fax 0 48 72/96 79 49, oder per E-Mail an: walter.mogk@t-online.de.

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Zum 80. Geburtstag von Horst Krisch – Ein großer Freundeskreis war im Schützenhof in Preetz/Holstein erschienen, um Horst Krisch zu gratulieren. Honoratioren verschiedener Institutionen nahmen die Gelegenheit wahr, dem Jubilar für seine auf vielen Gebieten geleistete humanitäre Hilfe zu danken, für die ihm der Bundespräsident schon 1984 das Bundesverdienstkreuz am Bande verlieh. Als Sohn des über die Grenzen Ostpreußens und Deutschlands hinaus bekannten Likörfabrikanten Heinrich Krisch wurde Sohn Horst am 8. Juli 1921 in Wiartel, Kreis Johannisburg, geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Johannisburg machte Horst Krisch sein Abitur in Königsberg, wurde danach Soldat und geriet in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst sehr spät wieder in die Heimat entlassen wurde. Bald erlernte er den Beruf eines Destillateurs und übernahm, nachdem Vater Heinrich Krisch als Fabrikant in West-Berlin wieder Fuß gefaßt hatte, den Betrieb seines Vaters und baute eine moderne Likör- und Spirituosenfabrik in der kleinen Stadt Preetz auf. Mit der Produktion des weltbekannten Kosakenkaffees und des ostpreußischen Bärenfangs verschaffte der Jubilar dem ostpreußischen Nationalgetränk wieder die verdiente Berühmtheit. Klaus Kaiser aus Rastenburg, Freund und Jagdfreund des Geburtstagskindes, würdigte in einer humorvoll gehaltenen Laudatio das Wirken von Horst Krisch für die Stadt Preetz und für viele Freunde. In einer hervorragend verfaßten Versform zeichnete eine langjährige Mitarbeiterin den Lebensweg des Jubilars nach, und auch der Vertreter der Johanniter, Rechtsritter Eberhard von Redecker, fand dankbare Worte. Gerhard Bosk, stellvertretender Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Johannisburg, überbrachte die Grüße und Glückwünsche des Kreisvertreters Gerhard Wippich und des Kreistages und dankte für seine jahrzehntelange Hilfe. Als letzter, und gerade deshalb sehr eindrucksvoll, schilderte der älteste Jugend- und Schulfreund Kurt Sokoll aus dem Heimatort Wiartel die Kindes- und Jugenderinnerungen in humorvoller Weise. Vier Jahre lang saßen die beiden auf derselben Schulbank in Wiartel. Mit Dankbarkeit nahmen Horst Krisch und seine Ehefrau Sigrid, geborene Becker, aus Weißuhnen diese erinnerungswürdigen Stunden auf. Seine Heimatfreunde wünschen beiden noch viele Jahre in stabiler Gesundheit und dem Jubilar als passioniertem Jäger viel Weidmannsheil.

Mohrungen



Kreisvertreter: Siegfried Krause, Rudolstädter Straße 91, 10713 Berlin, Telefon (0 30) 8 23 59 55

Hauptkreistreffen – Wie schon angekündigt, findet am 29. und 30. September in Gießen das diesjährige Haupttreffen der Kreisgemeinschaft statt. Dazu lädt der Vorstand der Kreisgemeinschaft alle Mohrunger und ihre Freunde sehr herzlich ein. Wie in den Vorjahren findet das Treffen in der Gießener Kongreßhalle am Berliner Platz statt. Wir beginnen am Sonnabend, 29. September, um 9 Uhr. Um 9.15 Uhr gibt es die Gelegenheit zu einer Busfahrt zum Hessischen Landesgestüt Dillenburg. Während dieser Zeit tagt der Kreisausschuß in nichtöffentlicher Sitzung. Am Nachmittag folgt die öffentliche Sitzung des Kreistages. Auf der Tagungsordnung stehen wichtige Entscheidungen über die zukünftige Arbeit der Kreisgemeinschaft. Wer sich lieber mit seinen Freunden unterhalten will, kann dies bei Kaffee und Kuchen ausgiebig tun. Auch der Abend ist der Geselligkeit gewidmet. Ein „bunter Abend" mit Tanz und Vorführungen der Volkstanzgruppe der „Egerländer Gmoi z' Gießen" sorgt für gute Stimmung. Am Sonntag, 30. September, treffen wir uns zu Gedenkminuten am Mohrunger Mahnmal in Wieseck-Aue. Dazu werden Busse ab 8.30 Uhr an der Kongreßhalle bereitstehen. Dann folgt die feierliche Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages zwischen der polnischen Stadt und Gemeinde Mohrungen einerseits und der Kreisgemeinschaft Mohrungen andererseits im Kerkrade-Zimmer der Kongreßhalle. Dazu haben wir den Bürgermeister mit zwei Vertretern der Stadtverwaltung von Mohrungen, den Oberbürgermeister und den Stadtrat der Universitätsstadt Gießen sowie Vertreter der Presse eingeladen. Auch der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Bernd Hinz, hat sein Kommen zugesagt. Mit der Unterzeichnung wird ein Vertrag in Kraft gesetzt, der die guten Beziehungen der Kreisgemeinschaft zur kommunalen Verwaltung in Mohrungen unterstreicht und festigt und damit zur Versöhnung zwischen unseren Völkern beiträgt. Zudem ermöglicht uns der Vertrag, die Aufgaben der Kreisgemeinschaft im Heimatkreis nachhaltig wahrzunehmen und zu vertreten. Nach dem Akt der Unterzeichnung beginnt die Feierstunde, die von der Singegruppe der „Egerländer Gmoi z' Gießen" umrahmt wird. Es schließen sich die Totenehrung und die Kurzandacht an, die von Pfarrer i. R. Horst Demsky gehalten wird. Der Bundessprecher des Bundes Junger Ostpreußen, René Nehring, wird die Festansprache halten. Wir verbinden damit die Hoffnung, daß die junge Generation zur Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft angeregt wird. Nach den Schlußworten des Kreisvertreters und dem Singen der Nationalhymne ist die Feierstunde beendet. Satzungsgemäß sind wir verpflichtet, jährlich eine Mitgliederversammlung abzuhalten. Dies wird nach der Feierstunde geschehen. Wir werden über unsere Aktivitäten im Verlauf des Jahres 2000 berichten. Die Teilnehmer des Treffens werden um rege Beteiligung gebeten. Nach dem Mittagessen steht abschließend die Vorführung des Videofilms „Ostpreußen, wie es war" auf dem Programm.

Neidenburg



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Tel. (0 51 45) 7 77

Heimattreffen – Das diesjährige Heimattreffen findet am Sonntag, 16. September, in der Stadthalle in Hannover (Glashalle), Theodor-Heuss-Platz 1–3, statt. Merken Sie sich schon jetzt diesen Termin vor und sprechen Sie auch mit Verwandten, Bekannten, Mitschülern und früheren Nachbarn über eine Teilnahme. Wir wollen auch weiterhin unsere Liebe und Treue zur Heimat bekunden. Ebenfalls am 16. September findet in einem der Räume der Stadthalle vor Beginn der Feierstunde eine öffentliche Kreistagssitzung statt. Uhrzeit und Tagungsraum werden in der Glashalle durch Aushang bekanntgegeben. Die Kreistagsmitglieder erhalten rechtzeitig eine gesonderte Einladung.

Zweites Heimattreffen in Neidenburg – 150 Neidenburger und Soldauer traten in drei Bussen die Fahrt zum zweiten Heimattreffen in Neidenburg an. Alle Teilnehmer hofften, daß das schlechte Wetter die Fahrt nicht beeinträchtigen würde, denn der Sommer hatte sich bisher nicht von der besten Seite gezeigt. Zwei Tage waren für das offizielle Programm und das Zusammentreffen mit dem deutschen Verein

Fortsetzung auf Seite 19



Gut besucht: *Allein 150 Landsleute waren mit Bussen aus der Bundesrepublik zu dem Heimattreffen in Neidenburg angereist* — Foto: privat

Ordnung muß sein

Von HEINZ KURT KAYS

Daß alles und jedes seine Ordnung haben muß, das war auch im Masurischen unbestritten. Ohne feste Regeln und Gesetze ist das menschliche Zusammenleben nicht zu gestalten, alles würde in Chaos und Anarchie münden. Aufrechterhalten wurde diese öffentliche Ordnung seinerzeit landauf, landab von der Gendarmerie, deren Angehörige in grünen Uniformen ihren Dienst versahen und dafür zu sorgen hatten, daß nicht allzuoft gegen amtliche Erlasse verstoßen und wider staatliche Gesetze gehandelt wurde.

Auch in Jedwabno, einem durchaus ansehnlichen Kirchdorf, das später einmal Gedwangen genannt werden sollte, residierte damals ein Gendarmerieposten. Er bestand aus Hauptwachtmeister Steputat sowie dem Polizeianwärter Kalwitzki. Beide galten bei der Bevölkerung als Respektspersonen, deren Anordnungen man sich besser nicht widersetzte.

Besonders Erich Steputat machte etwas her, wenn er über die Dorfstraße schritt, in tadellos gebürsteter Uniform, mit dem Tschako auf dem Kopf, dem Polizeihelm also, die Pistolentasche umgeschnallt, das amtliche Notizbuch zwischen den zweiten und dritten Jackenknopf geklemmt. Und Walter Kalwitzki, seine Hilfskraft, bemühte sich nach Kräften, seinem Vorgesetzten in allen Belangen nachzueifern. Lediglich sein Schnurrbart war noch zu spärlich, um kühn gezwirbelt zu werden, aber das würde sich naturgemäß im Laufe der Jahre geben.

Aber bereits jetzt bewies der Gendarmerieanwärter Kalwitzki einen wahren Feuereifer im Dienst. Ständig war er unterwegs in Jedwabno und Umgebung, oft zu Fuß, meist auf dem Fahrrad. Und seinem scharfen Auge entging so leicht nichts, was Verdacht erregen konnte. Freilich, allzu schwere Verbrechen waren kaum aufzudecken. Die Bauern, Kätner, Handwerker und Waldareiter, die den überwiegenden Teil der Einwohnerschaft des Kirchdorfes ausmachten, waren im ganzen brav und gesetzestreu.

Allenfalls ein Holzdiebstahl geschah dann und wann, oder ein kleiner Wildfrevel. Auch gab es – besonders am arbeitsfreien Sonntag – die eine oder andere Prügelei vorm Dorfkrug, wenn der Kartoffelschnaps zu scharf geraten war oder der Bärenfang zu süffig. Ab und zu war auch ein Tippelbruder einzubuchten, der die Bürger von Jedwabno durch besonders dreistes Betteln belästigt hatte.

Auf solche „Ritter der Landstraße" waren weder Hauptwachtmeister Steputat noch sein Adlatus Kalwitzki gut zu sprechen. Die machten nämlich nichts als Umstände, wenn man sie erwischte und für ein paar Tage in die einzige Arrestzelle sperrte, die es auf der Gendarmeriestation gab. Aber was sollte man machen? Betteln war nun einmal verboten, und einem preußischen Polizeibeamten hatten die bestehenden Vorschriften heilig zu sein.

Und so tat Walter Kalwitzki auch prompt seine Pflicht, als er wieder einmal Stromer-Janko bei einem solchen Vergehen erwischte. Der kam gerade aus dem Geschäft von Schlachtermeister Kallus, in der linken Hand ein Stück Mettwurst, in der anderen den gerade erbettelten Groschen. Ehe Janko das Geldstück in eine seiner vielen Taschen verschwinden lassen konnte, schritt der Hilfsgendarm ein. „Aha", sagte er bedeutsam und wies auf das Corpus delicti, „hab' ich dich ertappt auf frischer Tag."

Natürlich war besagter Janko in dieser Hinsicht ganz und gar kein unbeschriebenes Blatt. Er nahm die Festnahme auch nicht sonderlich tragisch, vielmehr ging er willig mit zum Revier. Was konnte ihm schon Schlimmes passieren? Drei Tage Kaluse – da gab es üblere Dinge. Zudem herrschte Schmuddelwetter, und da waren freie Unterkunft und Verpflegung nicht unwillkommen. Und beides war gut in Jedwabno, wie Janko aus Erfahrung wußte.

Doch zu seiner großen Überraschung kam alles ganz anders. Hauptwachtmeister Steputat hatte nämlich endgültig die Faxen dick mit dem „Bettelpack", das nur Scherereien machte, wenn es eingesperrt wurde auf Nummer sicher. Deshalb zog er ein verdießliches Gesicht, als Walter Kalwitzki mit Stromer-Janko im Schlepptau auf dem Revier erschien. Dann aber kam ihm der rettende Gedanke, nach dem er seit langem gesucht hatte.

„Schau an, schau an, der Janko wieder einmal. Kann's einfach nicht lassen!" Mit diesen Worten empfing er den alten Kunden. „Nu ja, Pan Wachtmeister", kam es zurück. „Was soll ich machen? Der Mensch will leben. Ist aber nicht schlimm, daß mich der Herr Gendarm erwischt hat." Und völlig unaufgefordert wollte er sich auf den ihm wohlbekannten Weg in die Arrestzelle begeben.

Aber da fuhr ihm Erich Steputat ganz gewaltig in die Parade. „Halt! Stop! Nicht so schnell!" ließ er sich im Kommandoton vernehmen. Der Landstreicher blieb verwundert stehen. „Was ist?" fragte er, „werde ich denn nicht eingesperrt?" Der Reviervorstand lächelte grimmig: „Tät' dir so passen, wie? Paar Tage warme Stube und warmes Essen. Nix da, ab heute machen wir es anders. Geldstrafe gibt's statt Arrest. Fünf Mark mußt zahlen wegen Bettelns."

Stromer-Janko erstarrte. Auch Polizeianwärter Kalwitzki war im ersten Augenblick verwundert. Aber natürlich hatte er die Bestimmung im Kopf, welche da lautete: Knast oder Geld, beides ist möglich und kann verhängt werden! Und so gab er dem Inhaftierten Auskunft: „Also, fünf Mark in die Staatskasse und wir lassen dich laufen."

Fünf ganze Mark? Janko kratzte sich unschlüssig den Kopf. Das waren ja schöne neue Sitten! Doch dann glaubte er, einen Ausweg gefunden zu haben. Er wühlte in allen Taschen von Hose und Jacke und brachte überall einzelne Geldstücke hervor, zumeist Groschen und Dittchen. Langsam zählte er die Münzen auf den Tisch und kam endlich auf drei Mark und zweiundvierzig Pfennige, „Das ist alles", sagte er, „was ich habe. Komme ich nu ins Gefängnis?" In seiner Stimme lag ein hoffnungsvoller Ton.

Doch einen preußisch-masurischen Gendarmeriebeamten kann man nicht so leicht ins Bockshorn jagen. Hauptwachtmeister Steputat richtete sich kerzengerade auf und entschied: „Nee, nee. Das Geld bleibt da. Und du Janko, gehst wieder los und bettelst weiter. So lange, bis die fünf Mark beisammen sind!"

Und – o Wunder – Stromer-Janko verließ gehorsam das Revier. Und nicht nur das, er kam wieder, so nach zwei, drei Stunden. Mit dem restlichen Geld natürlich.



Letzte Ernte: *Sommer 1944 in Stollen bei Liebstadt*

Foto: Wüstenberg

Masuren

Von WOLF WIECHERT

Die Seen alle
einander verbunden
decken das Land
und verlieren sich
in den über
gewichtigen Wolken.

Wälder und Menschen
markieren die Zeiten
wie Segel den Wind.

Und lautlos
wachsen die Gewölbe
in die Alleen.

Aus „Augenblick", Gedichte von Wolf Wiechert, Bilder von Isolde Broedermann (84 Seiten, brosch., 14 DM). Zu beziehen bei Wolf Wiechert, Steingosse 46, 97877 Wertheim-Nassig

Treffpunkt Fliederbusch

Von MARGOT KOHLHEPP

Lieber Roland!

Noch nie habe ich Post aus Amerika bekommen. Mehr als erstaunt hielt ich deshalb Deinen Biref in meinen Händen. Du, eine Einquartierung in meinem Elternhaus, kurz bevor der Rußlandfeldzug begann, schreibst mir, nicht nur aus der „Neuen", vielmehr wie aus einer anderen Welt. Es war ein großer Zufall, daß Du meine Adresse erfahren hast. Ich freue mich, und ich danke Dir für Deine Zeilen.

Es tat uns in der damaligen schweren Zeit gut, ein paar unbeschwerte Tage zu genießen. Mein Grammophon wurde immer wieder aufgezogen, und wir tanzten Walzer links- und rechtsherum, bis der Dackel sich ärgerlich unter dem Sofa verkroch.

Erinnerst Du dich noch an die Geschichte mit der kleinen Maus? Sie hatte sich zwischen den Scheiten des Brennholzes versteckt und war so in unsere Küche gelangt. Dort entdeckte ich sie und ergriff sie kurzentschlossen am Schwanz, um sie ins Freie zu bringen. Sie schnellte hoch und biß mir in den Zeigefinger, aber ich hielt eisern fest und setzte sie erst draußen ab. Dafür hingst Du mir eine „Tapferkeitsmedaille" um, die aus einem Bonbon am langen Band bestand.

Ich durfte im Beiwagen von Deinem Krad sitzen, und du fuhrst mit mir über die Feldwege, daß die Haare nur so flogen und wir uns wie Rennfahrer vorkamen.

Du erwähnst jetzt Deinen bevorstehenden 80. Geburtstag und erinnerst an Deinen 20., den wir gemeinsam feierten. Aus diesem Grunde schreibe ich Dir so schnell, damit auch ich zu den Gratulanten gehöre.

An diesem Tag vor 60 Jahren saßen wir alle, wie jeden Abend, in unserer Laube. Du beschriebst Dich damals als durch und durch pünktlichen Menschen, zu dem es paßte, daß er auf den Glockenschlag 8 Uhr abends geboren wurde. Genau zu diesem Zeitpunkt hatte mein Vater die Gläser mit „Bärenfang" gefüllt, und meine Mutter sagte zu Dir: „Mögen Sie gesund den Krieg überleben."

Vor Jahren habe ich meine Heimat besucht. Vom Haus ist auch nicht ein Stein übriggeblieben, aber der Flieder an der Gartenlaube hat alles überstanden und begrüßte mich in voller Blüte. Ich mache Dir einen Vorschlag: An Deinem Geburtstag, pünktlich um 20 Uhr hiesiger Zeit, erhebe jeder von uns beiden sein Glas, und unsere Gedanken sollen sich im fernen Ostpreußen treffen. Ich schicke Dir dann zum Fliederbusch meine Wünsche: Alles Gute weiterhin für Dich und Deine Familie! *Maria*

Die letzte Aust

Von WOLFGANG J. HOCHHAUS

Auch im vierten Kriegssommer reifte das Getreide zur Ernte heran. Seit Wochen blaute unser ostpreußischer Himmel unentwegt auf das Land. Ab und an warfen die bizarren Wolkenbilder wandernde Schatten auf die in der Sonnenglut flimmernden Kornfelder. Diese am Himmel dahinsegelnden weißen Ungetüme von Wolken beunruhigten die Bauern nicht. Im Gegenteil, sie verhießen eine witterungsbeständige Erntezeit.

Ebenfalls beunruhigte die meisten Menschen in Ostpreußen in jener Zeit auch nicht das Kriegsgeschehen. Obwohl die Fronten im Osten, Westen und Süden sich stetig den Grenzen „Großdeutschlands" bedrohlich näherten. Siegesfanfaren erklangen schon lange nicht mehr aus dem Radio, und die Rückzüge unserer Truppen wurden in stereotyper Regelmäßigkeit als Frontbegradigungen gemeldet. Gleichzeitig fielen an der sogenannten Heimatfront mehr und mehr Städte in Schutt und Trümmer. Das erschreckte, doch es fand im fernen Reich statt und berührte uns nicht hautnah. Noch war Ostpreußen eine friedliche Insel.

Die Landwirtschaft benötigte dringend Hilfe, um die Ernte rechtzeitig einzubringen. Arbeitskräfte waren im Kriegsjahr 1944 rar, und so wurden wir Pimpfe zum Ernteeinsatz verpflichtet. Nichts mit Sommerferien, aber wir befolgten diesen Befehl nicht ungern. Er versprach gute Verpflegung, Abwechslung, vielleicht auch Abenteuer. Zusammen mit einer Jungenschaft von Vierzehnjährigen gelangte ich auf den Hof des Bauern K. Ein 240 Morgen großes Gut, gelegen nördlich meiner Heimatstadt Königsberg. Untergebracht wurden wir in einer Scheune und verpflegt aus der Gutsküche. Alles in allem nicht übel, wenn wir nicht von einer Mäuseplage geschockt worden wären. Die gesamte Mäuseschar des Dorfes – vielleicht auch der Umgebung – hatte sich ausgerechnet unsere Scheue als ihr Standquartier auserkoren. Überall huschten sie, fraßen unser Brot, knabberten unsere Sachen an. Dreist waren sie und ließen sich nicht verjagen. Zu unserem Leidwesen mußten wir gemeinsam mit ihnen vegetieren.

Die Erntearbeiten machten uns Jungen Spaß. Überall betätigten wir uns. Garben binden, Hocken aufsetzen, später diese auf Leiterwagen staken, kutschieren, dreschen, Pferde reitend zur Tränke führen und was mehr an Landarbeit anstand. Niemand der Beteiligten ahnte im entferntesten, daß es die letzte Ernte ostpreußischer Bauern sein würde. Nur ein halbes Jahr später, und es gab den beinahe 700 Jahre währenden ostpreußischen Bauernstand nicht mehr.

Natürlich erhielten wir auch immer wieder Freizeit. Sie verwandte ich vorwiegend zu einem Flirt. Panika Viemka, Magd auf dem Hof, war jung, lustig, und ihre knappe Kleidung brachte ihre wohlproportionierte Figur für mich verwirrend zur Geltung. Ich schleppte ihre Milchkannen, wir pumpten gemeinsam Wasser, abends warf ich Steinchen an ihr Fenster. Gern ließ sie sich von mir den Hof machen. Mißbilligend beobachtete uns der Hofbauer, ein SA-Führer. Mich zur Rede stellend wies er darauf hin, daß ein Hitlerjunge nicht mit einer Polin poussieren darf, und verbot es. Mir verblieben fortan nur schmachtende Blicke auf die wohlgefällige Gestalt von Viemka.

„Liebe kaputt?" fragte mich anzüglich der französische Kriegsgefangene Francois, während der belgische Kriegsgefangene Emile mich grinsend betrachtete. Wütend zischte ich: „Der Bauer!" und tippte zur Bekräftigung an die Stirn. „Merde", meinte François und reichte mir ein Stückchen Schokolade (!) zum Trost. Diese Geste machte mich fortab zu ihrem Freund. Sie erhielten vom internationalen Roten Kreuz Päckchen mit allerlei für uns nicht erreichbaren leckeren Gaben. Nicht ohne Eigennutz schenkte ich ihnen meine Gunst. Gemeinsam gingen wir in den Fluß baden, spielten Fußball und trieben manchen Scherz. Der SA-Bonze nahm es schweigend hin. Schließlich wollte er es nicht mit bokkigen Arbeitskräften zu tun haben.

Die Wochen vergingen wie im Fluge. Ende August war der Einsatz beendet. Von der Bäuerin erhielten wir zum Abschied ein Freßpaket, Viemka winkte ich wehmütig zu, und von François und Emile verabschiedete ich mich mit Handschlag. In meiner Hand verblieb eine Tafel Schokolade.

Rechtzeitig kamen wir heim, um zu erleben, wie auch Königsberg zur Heimatfront wurde. In zwei Augustnächten verwandelte sich unsere schöne Innenstadt in einen Trümmerhaufen. Für uns gab es jetzt andere, gar nicht mehr spaßige Einsätze. Der Krieg zeigte nun auch in Ostpreußen seine erschreckende Fratze. Es kam noch grauenhafter! Viel grauenhafter!

Gedicht und Rose

Von CHRISTEL POEPKE

Mal mit den Fingerkuppen hier
die Rose nach vor meinen Scheiben,
schreib ein Gedicht in meinen Hauch;
mag diese Stunde auch
gedankenlos vorübertreiben –
Gedicht und Rose bleiben mir.

Quiz-Show

Von KURT BALTINOWITZ

Bei schönem Wetter saßen Emma und Paul nach dem Abendbrot meistens noch eine Weile auf der selbstgezimmerten Gartenbank und ließen sich von den letzten wärmenden Strahlen der untergehenden Sonne umschmeicheln. Paul tat es eigentlich nur seinem Marjellchen zuliebe, hätte lieber mit seiner Modelleisenbahn gespielt. Emma spürte seine Nervosität auch an jenem Abend, als er immer wieder auf seine Armbanduhr schaute, wie auf heißen Kohlen zu sitzen schien.

„Nu hör' endlich auf mit dem Rumgezapple ... Laß uns doch das scheene Sonnche genieße und die herrliche Natur", murrte Emma leicht verärgert. „Kuck mal, wie da alles grünt und blüht! So wird es auch in Ostpreußen, in Oma und Opas Garten ausgesehen haben. Vielleicht noch viel schöner. Jetzt ist dort wohl alles ziemlich verkommen."

„Ja, ja, mag sein, ist traurig, aber es wird Zeit, daß wir ..."

„Ein Momentchen noch", schnitt Emma ihrem Mann das Wort ab. „Mir fällt gerade ein, daß wir unser Hausdach reparieren lassen müssen. Viele Dachpfannen sind schon rissig. Gut wäre ein neues Dach."

„Darüber hab' ich mir schon längst Gedanken gemacht, aber wovon sollen wir das bezahlen?" sagte Paul achselzuckend.

Über Emmas hübsches Gesicht huschte ein verschmitztes Lächeln. „Datt ward von mi anjepackt", verkündete sie im überzeugenden Tonfall. „Du hest doch neilich oak noch watt von de Quiz-Show mettbekoame, nich woar? Datt es goar nich so e schlechte Sach!"

„Natürlich hab' ich was von der Quiz-Show gesehen, aber was hat die Show mit unseren Dachpfannen zu tun?"

„Sehr viel, mein Paulchen", sagte Emma bestimmt, „denn das ist so: Wir haben uns beworben, in der Quiz-Show aufzutreten und wollen ..."

„Was heißt wir?" brauste Paul auf. „Hängt die Meiersche schon wieder dazwischen?"

„Nun reg dich man wieder ab, mein kleiner Lorbaß. Die Meiersche und auch ich könnten die Möglichkeit bekommen, viel Geld zu gewinnen. Dafür üben wir schon seit drei Wochen aus dem Buch, das sich meine Freundin hat schicken lassen. Tausend Fragen mit tausend Antworten."

„Watt soll datt, mein Puttchen? Willst du dich vor einem Millionenpublikum blamieren? Das überlaß man lieber der fetten Nudel!"

„Aber wir fragen uns doch laufend gegenseitig ab!"

„Das langt vielleicht für den Hausgebrauch, jedoch nicht für eine Quiz-Show. Dafür braucht man mehr als das, was dir die Meiersche vorgaukelt. Für eine Quiz-Show benötigt man ein fundiertes Wissen."

Mit einem Mal wurde Emma nachdenklich und bemekrte: „Also, wenn ich richtig verstehe, könntest nur du mir das geforderte Wissen vermitteln, mich für die Show vorbereiten?"

„Genau! Ich werde dich testen ... Und jetzt laß uns reingehen! Wir fangen dann gleich mit der Abfragerei an", schlug Paul vor und ging schon mal ins Haus. Emma zögerte noch ein wenig, nahm dann doch mit Paul am Wohnzimmertisch Platz. Paul begann nun in einem dicken Lexikon zu blättern, räusperte sich kurz und stellte dann die erste Frage: „Wie heißt der Hauptfluß Ostpreußens?" „Pregel!" „Hervorragend, Emma! Und nun die nächste Frage: Wodurch wurde Tilsit historisch bekannt?" „So eine leichte Frage", sprudelte es aus Emma hervor. „Natürlich durch den Tilsiter Käse!"

„Papperlapapp! Sicher, durch den Käse ist Tilsit bekannt, aber historisch gesehen seit 1807, als dort der Friede von Tilsit zwischen Frankreich und Rußland und zwischen Frankreich und Preußen geschlossen wurde", erklärte Paul und hatte gleich die nächste Frage parat: „1927 wurde das Tannenbergdenkmal errichtet, das 1945 von den Russen gesprengt wurde. Woran sollte das Denkmal erinnern?"

Emma überlegte, schmunzelte und meinte dann: „Vielleicht an einen Herrn Tannenberg oder so ... Ich weiß es nicht genau." – „Du wirst doch nicht schon wieder albern, Emma? Also, 1914 siegte die deutsche 8. Armee unter Hindenburg über die russische 2. Armee unter Samsonow. Deshalb errichtete man das Denkmal ... Nun paß mal gut auf: Wer verfaßte das Werk ‚Kritik der reinen Vernunft'?" „Ein Schriftsteller!" „So kann man ihn auch nennen, aber Immanuel Kant, in Königsberg geboren, dort auch verstorben, war ein Philosoph, Professor der Logik und Metaphysik, ein waschechter Ostpreuße, der 1781 die ‚Kritik der reinen Vernunft' vorlegte."

„Donnerlittchen, watt min Luntruß nich allet weet", staunte Emma, doch Paul grinste nur und wollte schon die nächste Frage stellen, als Emma energisch abwehrte und sagte: „Du stellst ja interessante Fragen. Eines fällt mir jedoch auf: In der Meierschen ihr Quiz-Buch kommen solche Fragen nicht vor."

„Können ja auch nicht, weil man hierzulande mit der deutschen Geschichte, vornehmlich mit der des deutschen Ostens, nicht viel am Hut hat. Alles wird verzerrt oder totgeschwiegen. Zunehmend wird unsere Kultur durch anglo-amerikanische Subkultur überflutet. Das spiegelt sich in den Quiz-Shows wider. Hat nichts mit Allgemeinwissen zu tun."

„Datt hebb wi doch schon sölvst gekickt", ereiferte sich Emma. „Erschreckend, daß da Rock und Pop, amerikanische Filme, primitive und dilettantische Gitarristen dem Komplex Allgemeinwissen zugeordnet werden. Diesbezügliche Fragen werden spontan beantwortet, aber wenn die Kandidaten mit Geschichte, Literatur, Klassik und Geographie konfrontiert werden, dann versagen die meisten, darunter sogar studierte Leute. Da stimmt doch etwas nicht!"

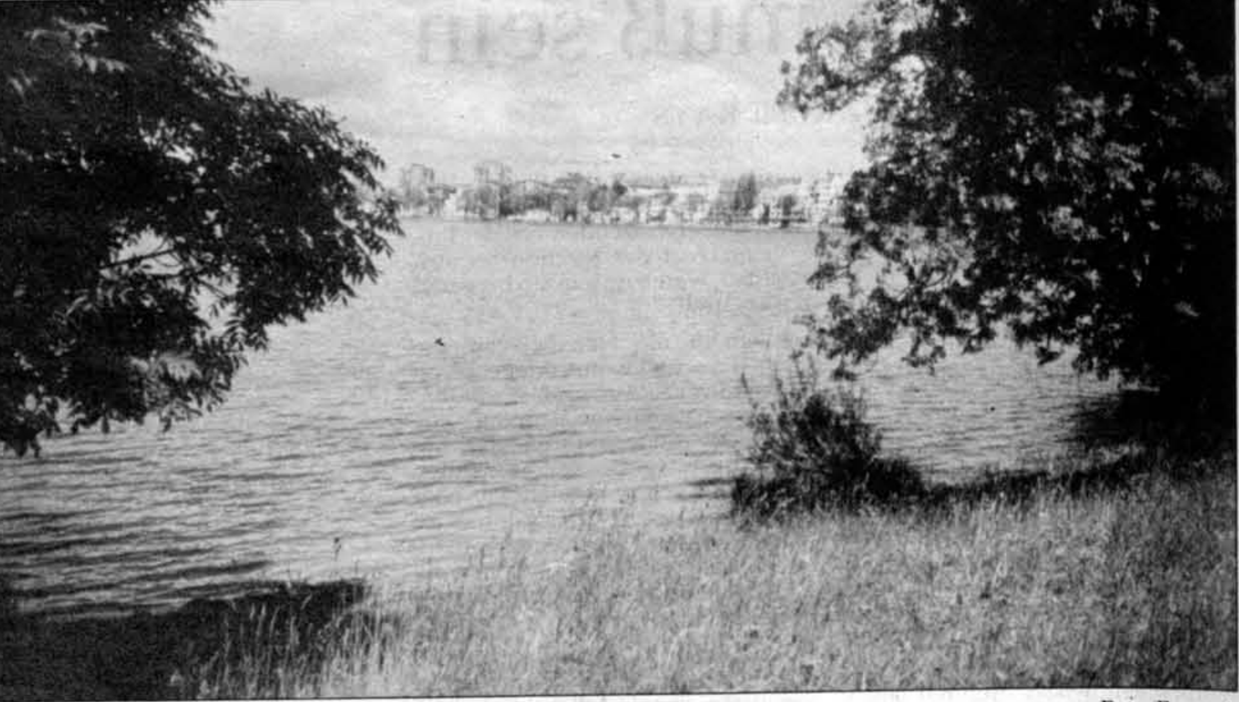
Emma wurde nachdenklich und fragte nach einer Weile: „Und wenn ich nun tatsächlich in eine Quiz-Show käme, meinst du, da könnten Fragen über Ostpreußen, die alten deutschen Ostgebiete überhaupt, gestellt werden?" „Fast ausgeschlossen!" „Und warum hast du denn mit mir die Fragen geübt?" „Umsonst war meine Abfragerei keineswegs, mein Puttchen. Hat es dir denn keinen Spaß gemacht?"

„Na joa, e bäten schon, doch ganz scheen anstrengend." „Moakt nuscht", meinte Paul. „Demnächst machen wir wieder so eine private Quiz-Show, denn es gibt noch so viel Wissenswertes über unsere Heimat. Leider wird allgemein der Eindruck erweckt, als hätte es dieses schöne Fleckchen Erde nie gegeben. Zum Glück befaßt sich seit jeher *Das Ostpreußenblatt* mit unserer Geschichte und Kultur."

„Watt hebb ick doch bloß for een kluges Mannche!" entfuhr es Emma aus tiefstem Herzen. Dann senkte sie den Kopf und lächelte in sich hinein.

„Na, na", sagte Paul, „du führst doch schon wieder was im Schilde." „Iwo doch ... Ich denke bloß darüber nach, was man denn in unserer privaten Quiz-Show gewinnen könnte?"

„Sehr, sehr viel, Emmchen ... Keine Million, aber schon allein der Mut, der Wille, das Bedürfnis, sich mit einem ehemals blühenden Land, einst die ‚Kornkammer Deutschlands', zu beschäftigen, es in steter Erinnerung zu behalten, ist wertvoller als Quiz-Millionen, glaube ich!"



Ostpreußen heute: *Am Lycker See im Juni 2001* Foto: Russnak

Der Lorbaß und die Heimat

Von GEORG HUFENBACH

Als ich einmal befragt wurde, was ein Lorbaß sei, fiel mir diese Antwort ein: Lorbaß, das war in unserer Heimat die Bezeichnung für Jungen, die man anderswo einfach Lausbuben nannte, die ebenso liebenswürdig wie wegen ihrer derben Späße manchmal auch gefürchtet sein konnten, die vor allem aber auf eine bestimmte Art aufgeweckte Bürschchen waren. Selber fürchteten sie niemanden, außer den Teppichklopfer der Mutter, und, wenn's drauf ankam, nicht einmal den Tod. Lorbaß genannt zu werden, galt von daher für mich so viel, wie eine besondere Auszeichnung zu erhalten. Und so sehe ich es noch in meinem fortgeschrittenen Alter.

Nun, im Gedenken daran, daß mit meiner Generation wohl bald die letzten Lorbasse ausgestorben sein werden, dachte ich, wie eben nur Lorbasse denken können. Na ja, ein bißchen Wehmut war schon dabei, aber keinesfalls Furcht, als sich bei mir plötzlich ein Gedanke einschlich. Es kann ja sein, daß ich noch hundert Jahre alt werde, aber genau so gut könnte es sein, daß ich morgen schon tot aufwache, und dann wäre es für mein Vorhaben zu spät. Wenn du also noch was zu sagen hast, dann sage es gleich. Ach, ich hätte ja noch viel zu erzählen. Doch eines erscheint mir so wichtig wie sonst nuscht, nämlich mein Verhältnis zur Heimat Ostpreußen und erst recht zu Königsberg zu erklären. Und dazu fiel mir unlängst folgendes ein:

Das Lied der Heimat

Die Sonne sinkt und färbt die Wolken purpurrot.
Ein Regenbogen beugt sich übers Ried.
Zum Hafen strebt noch schnell ein weißes Fischerboot.
Der Abendwind, er singt sein ew'ges Lied:
das Lied der Heimat, das uns erst die Fremde lehrt,
das Lied der Sehnsucht nach dem Vaterhaus,
das Lied der Freundschaft, einst gesungen, jetzt entbehrt.
Wär ich zu Hause jetzt, ich zög' nie wieder aus.

Die Sonne sank, der Himmel wurde blutigrot
und düstre Wolken stürmten übers' Ried.
Es trieb am Horizont ein leeres Fischerboot,
mein Freund, der Fischer sang sein letztes Lied:
das Lied von Heimat, das uns erst die Fremde lehrt,
das Lied von Sehnsucht nach dem Vaterhaus,
das Lied von Heimat, ohne jede Wiederkehr,
das Lied des letzten Abschieds von dem Vaterhaus.

Die Sonne sinkt und Dunkelheit betäubt das Land.
Mein Aug' wird müd', mich tröstet sel'ge Ruh.
Und dann im Traum ich noch einmal die Heimat fand.
Ach könnt ich träumen, träumen, träumen immerzu
von meiner Heimat, die erst so richtig lieb,
seit ich ganz fern bin von dem Vaterhaus,
seit mich das Schicksal immer weiter von ihr trieb.
Wär ich zu Hause jetzt, ich zög nie wieder aus.

Jede Menge Schlagseite

Von ROBERT JUNG

An einem jener friedlichen Tage der zwanziger Jahre war die See spiegelglatt, als die „Anna Maria" im Seehafen von Pillau ankerte. Während der rauhbeinige Käpt'n Bosselmann die Takelage auf Schliff bringen ließ, kam einer der Angestellten der Reederei an Bord, mit den Worten: „Der Reeder möchte sie noch heute morgen sprechen; es ist sehr dringend!"

Etwas mißmutig im Werken gestört, stiefelte der Käpt'n an Land. Im Allerheiligsten des Reeders empfing dieser ihn recht freundlich, bot auch Zigarren und einen guten Schluck Rum an. Aber Bosselmann, nichts Gutes ahnend, lehnte beides ab.

„Mein lieber Bosselmann", eröffnete der Reeder das Gespräch, „wie Sie vielleicht aus langer Erfahrung wissen, sind Frauen nun einmal recht neugierige Personen, darin macht meine keine Ausnahme. Denken Sie sich nur, Sie hat es sich in den Kopf gesetzt, die ‚Anna Maria' aufzusuchen und sich Ihr Schiff von unten bis oben erklären zu lassen. Da sie – leider – einen ziemlichen Anteil an der Reederei besitzt, konnte ich ihren Wunsch nicht abschlagen. Daher bitte ich Sie, ihrem etwas eigenartigen Wunsch nachzukommen. Allerdings in höflicher Form!"

Käpt'n Bosselmann blieb die Spucke weg: Eine Weibsperson zum Herumschnüffeln auf seiner geliebten „Anna Maria", das war doch starker Tobak! Aber schließlich sagte er brummend zu ...

Wenig später hievten zwei Matrosen die etwas füllige Reedersfrau an Bord, und die Visite begann, von der Ankerklüse über das Steuerrad bis zum Kabelgatt oder dem Kabelschuh.

„Wenn einer meiner Matrosen übern Zapfen haut und betrunken randaliert", grobste Käpt'n Bosselmann, „dann wird er für drei Tage ins Kabelgatt (Werkzeugraum) bei getrocknetem Hering und Dörrfleisch eingesperrt."

„Aber in diesem dunklen Raum sieht er doch nicht sein Essen", wagte die Reedersfrau zu sagen. „Ho, ho!", lachte Käptn. „Die Burschen kommen volltrunken mit einer rotglühenden Nase ins Gatt. Sie sollten mal sehen, wie es darin dann leuchtet!"

Recht mokiert wanderten beide in die Kombüse, wo der Smutje (Koch) gerade eine rötlich-braune Masse rührte, das Labskaus. Daneben stand eine Flasche Bärenfang, wo er ab und zu einen kleinen Schuß ins Essen tat. „Wie?" empörte sich seine Besucherin. „Schnaps ins Essen!"

„Warum nicht 'nen Schuß Bärenfang", griente der Käpt'n. „Deswegen nennt man uns Fahrensleute ja auch Seebären! – Jetzt werde ich Ihnen meine Sextanten erklären", meinte der Käpt'n, als sie die Kombüse verließen. „Wie?" schreckte die Reedersfrau hoch. „Sie haben sechs Tanten, kommen sie auch zu Ihnen an Bord?"

„Aber, meine Dame, Sextanten haben nichts mit einer Verwandtschaft zu tun. Mit einem Sextant bestimmt man auf See nach Messungen der Gestirne den Standort."

Beide saßen jetzt unter dem Sonnensegel. „Welch' herrlicher Baldachin", klatschte des Reeders Madam in die Hände. – Käptn Bosselmann schwoll der Kamm: „Meine Dame, wir sind hier nicht im Morgenland bei Tausendundeiner Nacht, das Sonnensegel ist ein Schiffszubehör."

In diesem Augenblick lieh die Reedersfrau Käpt'n Bosselmann ihr Ohr: „Entschuldigen Sie, Käpt'n, nur eine einzige Frage habe ich noch: Kommen bei Ihnen an Bord auch manchmal Operationen vor?" Käpt'n Bosselmann lächelte hintergründig und schob den Priem von einer Backentasche in die andere: „Aber gewiß, meine Verehrteste, und zwar immer dann, wenn uns jemand, wie Sie, ein Loch in den Bauch frägt!"

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

in Heidemühle bestimmt. Alle Teilnehmer hatten bis zu dieser Veranstaltung Gelegenheit, Ausflüge zu machen, um Ostpreußen näher kennenzulernen. Die Veranstaltung begann mit der Kranzniederlegung am Heldenfriedhof. Durch den Bürgermeister der Stadt Neidenburg und die Kreisvertreterin wurde ein Kranz mit Schleifen in den polnischen und deutschen Nationalfarben niedergelegt. Die Aufschriften lauteten in beiden Sprachen: „Wir gedenken der Toten der Kriege, wir mahnen die Lebenden". Die musikalische Umrahmung bildete das auf der Trompete gespielte Lied „Ich hatt' einen Kameraden". Die sich anschließende offizielle Veranstaltung sollte im Burghof der Neidenburg stattfinden. Da der Himmel grau in grau über den Teilnehmern hing, waren alle dankbar, daß die Veranstaltung in den Saal verlegt werden konnte, so daß die Reden der Ehrengäste, des Bürgermeisters der Stadt, des Landrates und anderer geladener Gäste im Trockenen gehalten werden konnten. Der gemischte Chor der Neidenburger Gesellschaft brachte fröhliche Volkslieder zu Gehör. Großen Beifall erhielt die Allensteiner Kindergruppe des deutschen Vereins, die das Publikum musikalisch und mit kleinen Volkstanzeinlagen erfreute. Die Theatergruppe der Neidenburger Schule Nr. 2 führte sehr zur Freude der Anwesenden ein kleines deutsches Theaterstück auf. Die Veranstaltung schloß mit dem Lied „Land der dunklen Wälder", das von Chor und Publikum gesungen wurde. Im Anschluß wurde in der evangelischen Kirche eine Ausstellung von Ernst Wiechert eröffnet, und zwar mit einer Lesung von Wiechert-Texten, vorgetragen von zwei Jugendlichen des deutschen Vereins. Dann konnte man sich über Leben und Werk des großen ostpreußischen Dichters informieren. Auch Polen hatten dazu die Möglichkeit, denn die Texte der Bildtafeln waren zweisprachig gestaltet. Eigentlich sollte der Sonntag mit einem Feldgottesdienst in Heidemühle beginnen. Auf Grund des schlechten Wetters war dann die Kirche um 10.30 Uhr bis auf den letzten Platz gefüllt. Der evangelische Pastor aus Passenheim hielt die Predigt in deutsch und polnisch, auch die Lieder wurden in beiden Sprachen gesungen. Nach der Kirche klarte das Wetter auf, so daß alle einen herrlichen Tag in Heidemühle erlebten. Einer der Teilnehmer bemächtigte sich eines Akkordeons, so daß bis weit in den Abend Volkslieder über das Land klangen. Die etwa 500 Anwesenden genossen den Tag. Ein Johannisfeuer beschloß das Programm, von dem jeder der Teilnehmer seine eigene Erinnerung mit nach Hause genommen hat.

Osterode



Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Lothar Scherlin, Hopfenstraße 7, 42119 Wuppertal, Telefon (02 02) 42 37 83

Für das Hauptkreistreffen vom 7. bis 9. September in unserer Patenstadt Osterode am Harz ist folgendes Programm vorgesehen: Freitag, 7. September, 18.30 Uhr, Ostpreußenabend als Treffen des III./IR 3 und der Pz. Jg. 21 mit den Landsleuten in der Rommelkaserne in Osterode/Harz. Sonnabend, 8. September, 9.30 Uhr, Saalöffnung der Stadthalle für alle Teilnehmer sowie Dorf- und Schülergemeinschaften. 10 Uhr, Gedenkfeier und Kranzniederlegung mit III./IR 3, Pz.JG. 21 und Gästen am Ehrenmal Uhrder Berg. 11 Uhr, Begrüßung/Eröffnung in der Stadthalle. 14 Uhr, Mitgliederversammlung im Sitzungssaal des alten Rathauses. Ab 16 Uhr Video- und Filmvorführungen im Keller der Stadthalle. 18 Uhr, Treffen der ehemaligen Oberschüler im Ratskeller (Altes Rathaus). Ab 19 Uhr Gemeinschaftsabend mit musikalischen Darbietungen und Tanz in der Stadthalle. Sonntag, 9. September, 9 Uhr, Saalöffnung der Stadthalle. 11 Uhr, Feierstunde in der Stadthalle. Anmerkung: Es besteht die Möglichkeit zur Besichtigung unserer beiden neu gestalteten Heimatstuben in Osterode am Harz. Öffnungszeiten: im alten Rathaus am Sonnabend, 8. September, von 10 bis 12 Uhr, im Städtischen Museum im Ritterhaus am Rollberg am Sonnabend, 8. September, und am Sonntag, 9. September, jeweils von 14 bis 16 Uhr. Alle Osteroder Landsleute werden erneut aufgerufen, Filme und Aufnahmen von Stadt und Kreis Osterode aus der Zeit vor 1945 leihweise zur Verfügung zu stellen. Bitte wenden Sie sich an Lm. Lothar Scherlin, Hopfenstraße 7, 42119 Wuppertal, oder an Lm. Stephan Olear, 0 55 22/31 82 49, montags bis freitags von 8 bis 16 Uhr.

Preußisch Eylau



Kreisvertreter: Albrecht Wolf, Telefon (0 41 01) 7 18 45, Buchenstraße 25, 25421 Pinneberg. Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Heimatkreistreffen – Unser Heimattreffen, verbunden mit dem Tag der Heimat, findet vom 14. bis 16. September wie in den vergangenen Jahren in Verden statt. Aus Anlaß der fünfjährigen Partnerschaft zu der Stadt Preußisch Eylau und der Stadt Landsberg werden umfangreiche Gastdelegationen aus den Verwaltungen beider Regionen sowie der Deutschen Gesellschaft Natangen erwartet. Nach dem Besuch einer Delegation von Landkreis und Stadt Verden sowie der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau im Juni dieses Jahres in beiden Städten sind die Kontakte wesentlich erweitert worden. Dieses wird im Besuch der Delegationen aus Preußisch Eylau und Landsberg seinen Ausdruck finden. Die gemeinsame Jugendarbeit dient mit den Jugendfreizeiten in Ostpreußen dem Ziel der Verständigung und trägt reiche Früchte. Ebenso ist die Teilnahme der Gastdelegationen ein Ausdruck dessen, daß die Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit der Region begonnen werden konnte. Hierzu sind noch in diesem Jahr Gespräche mit Veteranen beider Seiten vorgesehen. Das Programm unseres Heimattreffens beginnt mit der Sitzung des Gesamtvorstandes am Freitag, 14. September, 14 Uhr, im Kreishaus Verden, Lindhooper Straße 67. Unsere Heimatstube im Kreishaus, Eingang Ost, 3. Obergeschoß, ist bis 17 Uhr geöffnet. Um 17.30 Uhr schließt sich der Empfang im Rathaus der Stadt Verden, Große Straße 40, für Teilnehmer des Treffens sowie der Gastdelegationen an. Ab 20 Uhr wird die Folklore- und Show-Tanzgruppe des Fritz-Reuter-Ensembles Anklam den Heimatabend im Parkhotel Grüner Jäger, Verden, gestalten. Am Sonnabend, 15. September, 9 Uhr, findet die öffentliche Sitzung der Delegiertenversammlung der Kreisgemeinschaft im Kreishaus Verden, Lindhooper Straße 67, Kreistagssaal, EG (Raum 0097), statt. Das Rahmenprogramm war bereits als Beilage im Kreisblatt vom Mai 2001 enthalten. Um 20 Uhr ist unser Heimatabend im Parkhotel Grüner Jäger. Der Sonntag, 16. September, wird uns um 11.15 Uhr gemeinsam mit den Bürgern der Stadt und des Kreises Verden sowie den Gastdelegationen aus dem heutigen Preußisch Eylau und Landsberg/Ostpreußen zu einer Gedenkfeier vereinen. Allen Teilnehmern ist schon jetzt die Sicherung einer Unterkunft in Verden zu empfehlen. Die Anschrift des Verkehrsamtes lautet: Tourist-Information Verden, Holzmarkt 15, 27283 Verden, Telefon 0 42 31/80 71 80.

Preußisch Holland



Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Tel. (0 48 21) 6 03-3 64, Reichenstraße 23, 25524 Itzehoe

Ehemalige der St. Georgen-Schule treffen sich vom 4. bis 6. September im Hotel Zur Linde, Neuhaus im Solling. Vorsitzender der Gruppe ist Eduard Holzapfel, Vachaer Weg 10, 36088 Hünfeld, Telefon 0 66 52/26 33.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Das 19. Treffen der Dorfgemeinschaft Steinhof und Groß Steinfelde fand im gastfreundlichen Hotel Kronepost in Eberbach/Neckar statt. Den Begrüßungsworten des Vorsitzenden der Dorfgemeinschaft, Berthold Hirsch, schloß sich die Hotelleitung mit einem Glas Sekt an und trug mit einer masurischen Speisekarte zur „heimatlichen Stimmung" bei. Das offizielle Programm des Treffens begann mit der Weitergabe der Grüße des Kreisvertreters Siegbert Nadolny, dem Gedenken an die Gefallenen und Verstorbenen und dem Verlesen eines Briefes von dem Vorsitzenden der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze", Heinz Olschewski. Der Bericht über das Gründungsjahr der Heimatdörfer konnte leider von dem Autor, Landsmann Heinrich Borchert, nicht selbst vorgetragen werden, weil er wegen Krankheit mit seiner Frau nicht anreisen konnte. Aus diesem Grunde mußte auch sein geplanter Bericht über die Eisfischerei ausfallen. Das Thema wurde ersatzweise von jüngeren Landsleuten, die seinerzeit lediglich Zuschauer gewesen waren, diskutiert. Für den Erhalt von heimatlichen Sitten, Gebräuchen und der Mundart sorgte Berthold Hirsch mit den von ihm vorgetragenen Gedichten. Dazwischen wurden das Ostpreußenlied und das von dem ehemaligen Bürgermeister Fritz Hirsch verfaßte „Ostpreußen-Heimatlied" gesungen. In Ergänzung zu der von Heinrich Borchert herausgegebenen Chronik „Wo sind sie geblieben?" beabsichtigt Fredi Hirsch, in einem Anhang über dörfliche Gepflogenheiten im Alltag und bei Festen zu schreiben und bat um die Zusendung von Berichten und Hinweisen zu diesem Thema. Es genügten durchaus stichwortartige Angaben, die er nach Rücksprache redaktionell überarbeiten wolle. Vorgestellt wurde auch das neue Logo auf dem Briefkopf der Dorfgemeinschaft, das Armin Kausch, er stammt aus Graudenz/Westpreußen, in seiner Druckerei kostenlos auf Briefpapier und Umschläge gedruckt hat, „als Anerkennung und aus Freude über die Existenz der Treffen der Dorfgemeinschaft". Bei Kaffee und Kuchen wurde über eine Heimatfahrt und ein Treffen in Masuren im Jahr 2002 diskutiert und Berthold Hirsch um die Zusendung von Einzelheiten gebeten. An dem Treffen nahmen auch einige Eberbacher Ostpreußen teil, die durch die örtliche Presse von dem Termin erfahren hatten. Bei dem sonntäglichen Gottesdienst wurde die Gruppe mit ihrer Zielvorgabe und dem Hinweis vorgestellt, daß sie den Gottesdienst aus Dankbarkeit „für Gottes freundliche Wegführung" besuche. Die herzliche Verabschiedung war geprägt durch den Wunsch auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Kirchspieltreffen Sandkirchen – Das Kirchspieltreffen der Sandkirchener findet in diesem Jahr am 8. und 9. September wie bisher in Osterode/Harz statt. Dieses Mal ist das Lokal Petershütte, Am Groschenbrink 8, unser Domizil (Ausfahrt Bahnhof/Petershütter Allee, von der B 243 Richtung Seesen). Wer noch kein Quartier hat, wende sich bitte an die Tourist-Information, Dörgestraße 40, in 37520 Osterode, Telefon 0 55 22/68 55 (Fax 0 55 22/7 54 91). Erstmals steht das Treffen unter der Schirmherrschaft des Bürgermeisters der Stadt, Herrn Dernedde, der trotz seiner Aufgaben am Wahlwochenende gegen 15 Uhr am Sonnabend sein Kommen zugesagt hat. Weitere Überraschungen sind möglich. Ebenfalls vorgesehen ist der Besuch der jetzigen Bürgermeisterin von Sandkirchen, die einiges über die Zeit von 1945 bis heute zu erzählen weiß. Das wird sicher besonders für die interessant, die noch nicht „nach Hause" fahren konnten. Auf ein Wiedersehen und besonders auf viele neue Gesichter freut sich die Kirchspielvertreterin E. Zenke, Telefon 0 26 64/99 04 33.

Kreistreffen in Raisdorf – Bevor das große Treffen stattfand, tagte der Kreistag im Landhaus Hahn in Preetz unter Leitung von Hans Bender. Der Kreistag vertritt etwa 5500 Mitglieder. Der Kreisvorsitzende Albrecht Dyck ehrte mehrere verdiente Mitarbeiter und Sponsoren mit der Verdienstnadel nebst Urkunde. Es waren: Ehepaar Inge und Christian Schmidt, Gerhard Passenau, Jürgen Vogel, Lieselotte Janzen, Hans-Ulrich Gottschalk, Artur Schilm, Manfred Malien, Emil Drockner, Eva Lüders, Kurt Bremer, Olav Nebermann. Lieselotte Juckel, Neumünster, wurde für ihre verdienstvolle frühere Tätigkeit als Geschäftsführerin und Schriftleiterin zum Ehrenmitglied ernannt. Stellvertretend für alle Verstorbenen wurde der Kirchspielvertreterin Brunhilde Kalis gedacht. Ihr Tod hat eine große Lücke in die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gerissen. Man wird sie schwer schließen können. Allen Vorstandsmitgliedern, vor allem dem rührigen Schatzmeister Klaus-Dieter Metschulat, der einen ausgewogenen Kassenbericht vorlegen konnte, wurde herzlich für ihre uneigennützige Mitarbeit gedankt; ihre Entlastung erfolgte einstimmig. Traditionsgemäß legte am Sonnabend die Kreisgemeinschaft auf dem Flintbecker Friedhof vor dem Mahnmal „Mutter Osten" einen Kranz nieder. Nach eindrucksvollen Worten des Kreisvertreters fand der junge Gemeindepfarrer H. Schade für die Versammelten, wozu auch die aus Ragnit eingeladenen acht russischen Gäste gehörten, zu Herzen gehende Worte. Er sagte, daß er Angst habe, daß alles von den Vertriebenen Erlebte vergessen werden könnte. Dieses dürfe niemals geschehen. Das Vertreibungsunrecht müsse im Gedächtnis der Deutschen wachgehalten werden. Eine Aufgabe auch für die Tilsit-Ragniter. Mit einem Bibelwort untermauerte er seine kurze, inhaltsschwere Andacht. Eine kleine Gruppe versammelte sich am Grab der Familie Andreas Matthias Hofer, dem letzten Besitzer des Rittergutes Breitenstein. H. Hofer war lange Jahre Kreisvorsitzender. Kirchspielvertreterin Katharina Willemer wußte einige traurige Erinnerungen von der Familiengeschichte zu erzählen. Am Sonnabend fanden sich die angereisten Tilsit-Ragniter bei ihren Patengemeinden und im Landhaus Hahn in Preetz zu dem geplanten Kirchspieltreffen ein. Am Sonntag fand dann das angesetzte große Kreistreffen der Tilsit-Ragniter in der Utoxeterhalle in Raisdorf statt. Ab 9.30 Uhr sorgten die Schwentinetaler-Musikanten aus Raisdorf mit beschwingter Musik für Unterhaltung. Um 10 Uhr eröffnete der Vorsitzende Albrecht Dyck vor etwa 400 Landsleuten und Ehrengästen das Kreistreffen mit der Totenehrung und dem Glockengeläut des Königsberger Doms, danach sprach Bischof i. R. Dr. Wilhelm Sievers aus Preetz das geistliche Wort. Die Festansprache zum Thema „Gedenken an die Stadt Ragnit im Rahmen des Preußenjahres 2001" wurden von unserem Mitglied, Heimatschriftsteller und Historiker Hans-Georg Tautorat, vorgetragen. Nach dem Ostpreußenlied erfolgten die Grußworte der Ehrengäste. Für die Gemeinde Raisdorf sprach der Bürgermeister Klaus Schade, für den Kreis Plön der stellvertretende Kreispräsident Gert Killig, stellvertretend für die Patenorte im Kreis Plön, die bereits seit 48 Jahren bestehen, sprach der Bürgermeister von Preetz, Wolfgang Schneider. Für die eingeladenen russischen Gäste sprach der Bürgermeister und Duma-Abgeordnete Serge Ledenjow aus Ragnit. Das Schlußwort sprach der stellvertretende Vorsitzende Hartmut Preuss. Dem Bürgermeister von Ragnit wurde für seine Stadt spontan von einem Landsmann eine alte Ritterrüstung geschenkt. Bei dem anschließenden Beisammensein saß man noch lange zusammen. Währenddessen hatte man die Gelegenheit, an einem langen Verkaufsstand Andenken, Bücher, Marzipan und geistige Getränke zu erwerben. Gegen 18 Uhr verließ der letzte Landsmann das wieder einmal gelungene Kreistreffen.

Wehlau



Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Goldbacher Kirchspieltreffen – Das vierte Goldbacher Kirchspieltreffen in Tauberbischofsheim, Ortsteil Dittigheim, findet am 18. und 19. August in der dortigen Sporthalle statt. Am Sonnabend wird Harry Schlisio den zweiten Band der Goldbacher Chronik, die neue Fahne mit dem neu geschaffenen Wappen und neue Ortsbücher vorstellen. Der Sonntag beginnt um 10 Uhr mit einer Feierstunde, in der das von Harry Schlisio gestiftete Goldbacher Denkmal eingeweiht wird. Wer noch eine Unterkunft benötigt, sollte sich an Harry Schlisio, Bussardweg 5, 97922 Lauda-Königshofen, Telefon und Fax 0 93 43/39 10, wenden.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

rung des historischen Erbes und reihe sich würdig ein in die Veranstaltungen zum Preußenjahr. Dann ergriff Reinhard Grunenberg das Wort. Sein Festvortrag stand unter dem Thema „Die Prußen – Herkunft und Geschichte" und fand großes Interesse bei den Anwesenden. Ein musikalisches Rahmenprogramm, dargeboten von Algund Schorcht (Sopran) und Thoralf Haupt verlieh der Veranstaltung eine sehr festliche Atmosphäre. Als Sigrid Kaminsky zum Gang durch die Ausstellung in die oberen Räume der Burg bat, erlebte man interessante Einblicke in die Lebensweise, den Burgbau und die Kultur der ostpreußischen Ureinwohner. Museumsdirektor Wippert überraschte die Veranstaltungsteilnehmer mit einem „Extra". Er führte sie in das obere Turmzimmer, wo er 1986 bei Bauzustandsuntersuchungen in einem nicht mehr in Betrieb befindlichen Kamin auf eine Kunstsammlung des Grafen Lehndorff stieß. Sie war bei Kriegsende von Steinort in Masuren nach Sachsen gebracht und auf der Burg Kriebstein verborgen worden. Ein großer Teil der Kunstgegenstände aus Silber, Glas und Porzellan, mittelalterlichen Folianten und Gobelins ist im Schatzgewölbe zu sehen. Die Ausstellung ist noch bis zum 2. September täglich außer montags von 9 bis 17 Uhr zu besichtigen.

Dresden – Dienstag, 21. August, 14 bis 16.30 Uhr, Treffen in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, Dresden. Frau Mittag hält einen Vortrag über Königsberg und Rauschen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 20. August, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Windmühlenstraße. – Mittwoch, 22. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg – Vorsitzende Ilse Meiske konnte zufrieden sein, denn eine große Schar von Besuchern war gekommen, um sich in den Räumen der Heimatstube umzusehen und dem Burger Männergesangverein zu lauschen, der ein breites Repertoire an Liedern bot. Nicht zuletzt konnte man sich an selbst hergestelltem Schmandhering, Schmalzbroten und Kuchen stärken. Auch Bärenfang und Pillkaller, beides ostpreußische Spezialitäten, konnten genossen werden. Natürlich durfte auch nicht das berühmte Königsberger Randmarzipan fehlen, das neben weiterem ostpreußischen Kulturgut erworben werden konnte. Fazit der Veranstaltung: Ostpreußen lebt!

Neumünster – Mittwoch, 22. August, Treffen in der „Kantklause" am Kantplatz. Der BdV-Landeskulturreferent von Schleswig-Holstein, Edmund Ferner, spricht über den Dichter Ernst Wiechert aus Kleinort. Gäste sind herzlich willkommen.

Schwarzenbek – Sonnabend, 18. August, Sommerfahrt nach Potsdam zur Bundesgartenschau. Abfahrt 7 Uhr von Schwarzenbek, Ritter-Wulf-Platz 1. Auf der Hinfahrt wird auf halber Strecke ein Frühstück gereicht. Ankunft in Potsdam gegen 10.30 Uhr, Besichtigung des Geländes ohne Führung. Gegen 12.30 Uhr gemeinsames Mittagessen auf eigene Kosten/Karte (Sammelbestellungen werden im Bus entgegengenommen), gegen 15.30 Uhr Kaffeetrinken. Gegen 16 Uhr Abfahrt vom Ausstellungsgelände Potsdam über Berlin-Mitte, Unter den Linden, Brandenburger Tor, Reichstagsgebäude. Ankunft in Schwarzenbek gegen 20/21 Uhr. Abfahrt an verschiedenen Haltestellen: eventuell Brunstorf ab 6.40 Uhr, Alter Forsthof ab 6.45 Uhr, Königsberger Allee ab 6.50 Uhr, Ritter-Wulf-Platz ab 7 Uhr, Haltestelle Nord-Ost ab 7.10 Uhr. Die Kosten für Mitglieder liegen bei 50 DM pro Person, Gäste zahlen 75 DM. Im Preis sind enthalten: Busfahrt, Frühstück, Eintritt zur Bundesgartenschau und Nachmittagskaffee mit Kuchen. Zahlreiche Anmeldungen erbeten bis spätestens Montag, 13. August, unter Telefon 0 41 51/26 14, 8 11 01 oder 43 52.

»Edel sei der Mensch ...«

Eine Begebenheit aus dem alten Königsberg

Edel sei das Bier"! So der Hinweis auf den Plakaten. Nun denn, es sei. Manchmal begegnet uns dieses Gütezeichen „Edel" zu Recht, oft aber auch mißbraucht. Gegen die Bezeichnung „Edelhölzer" wäre wohl nichts einzuwenden, aber „Edelmarzipan", „Edelschokolade", Käsesorten, die mit diesem Dekor angepriesen werden! Veredelt solch ein Zusatz den angebotenen Artikel wirklich? „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Denn das Dasein allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen!" (Johann Wolfgang von Goethe.) Diese Aufforderung möchte ich in die Welt hinausrufen!

Auf dem Neuroßgärter Kirchenberg in Königsberg, der zur gleichnamigen Kirche anstieg, wohnte seit einer Reihe von Jahren die Familie Lippkus. Die Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, wuchsen fröhlich heran. Sie hatten das Glück, verständnisvolle Eltern zu haben. Gab es Streitigkeiten, wurden sie so schnell wie möglich im Gespräch bereinigt. Die beiden Mädchen schienen mit ihren Gaben von der Natur bevorzugt zu sein, dem Jungen fiel die Schule schwer. Aber niemand scheute Einsatz oder Anstrengung.

Die Zeit verging. Eines Tages lernte der Sohn ein Mädchen kennen, das nach Ansicht der Eltern und vor allem der hübschen Schwestern nicht in die Familie paßte, ganz abgesehen von der Konfession. Ostpreußens Hauptstadt trug den Beinamen „Das evangelische Königsberg". Anna wurde der Eingang in die Familie schwer gemacht. Sie wurde abgelehnt. Diese Haltung betrübte den Bruder, der seine beiden Schwestern liebte. Dennoch war er fest entschlossen, nicht aufzugeben. Er hatte seine Wahl getroffen und wartete ab. Fortan kleideten sich die jungen Mädchen ganz bewußt nach der neuesten Mode, und das mit größter Sorgfalt. Sie setzten alles daran, ihren Bruder zur Einsicht zu bewegen. Es gelang ihnen nicht; zwar hatten sich die Eltern mit dem Vorhaben ihres einzigen Sohnes auch nicht abgefunden, aber letztlich war er alt genug. Vielleicht war Anna in ihrer Bescheidenheit, in ihrer tadellosen Haltung gerade die Richtige für ihren Sohn.

Eine wohlüberlegte Geste ließ alle Widerspenstigkeit verfliegen

Einen anderen Mann als Hans konnte Anna sich nicht vorstellen. So gab das junge Paar die Verlobung bekannt. Sofort verkündeten die Schwestern, an der Verlobungsfeier nicht teilnehmen zu wollen. Sie blieben fern, sehr zum Leidwesen des Bruders. Was hatte er mit diesem Schritt seiner Familie angetan?

Einige Monate später aber mußten sie die Einladung zur Hochzeit annehmen. Die Eltern drängten, die Höflichkeit erforderte es. Stolz und unnahbar reihten sie sich in den Zug der Hochzeitsgäste. Immer noch sahen sie in der jungen Frau einen Eindringling, der ihre Familie spaltete. So sehr Anna sich auch bemühte, auf die Schwägerinnen zuzugehen, diesen lähmenden Zustand zu beenden, alles war ohne Erfolg. Der Vorhang aus hartem Trotz war wie eine Festung, gegen die die junge Frau vergeblich anrannte.

Als letzten Versuch wollte sie es wagen, ein sichtbares Zeichen zu setzen. Sie wollte so gern angenommen werden. Dazu bot sich als günstige Gelegenheit der Geburtstag der ältesten Schwägerin.

Im Anfang des 20. Jahrhunderts gab es Tischwäsche und auch Handtücher mit eingewebten Sprüchen in der untersten Damastkante. Anna begab sich zu Lachmanski, einem feinen Wäschegeschäft. Sie suchte, suchte – und fand endlich kostbare Handtücher mit dem oben erwähnten Spruch.

Bei der Gratulation nahm die Schwägerin Annas Hand nur gerade so in die ihre. Dann öffnete sie das so hübsch eingepackte Geschenk. Sie betrachtete die Tücher oberflächlich. Dann aber fiel ihr Blick auf den Spruch. Es war nur ein kurzer Moment. Dann begegneten sich zwei Augenpaare und plötzlich legten sich zwei Arme um Annas Hals. Ohne Worte, einzig und allein mit einer wohlüberlegten Geste hatte Anna erreicht, was sie und ihr Mann sich so sehr gewünscht hatten. Fortan war alle Widerspenstigkeit begraben. Der Familie war eine dritte Tochter geschenkt worden.

Margarete Regehr

In **Bad Nenndorf** (Grüne Lunge Hannovers) komf. Ein-/Zwei-Fam.-Hs. an Gleichgesinnte zu vermieten. Zuschr. u. Nr. 11665 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Heimattreue Jugendgruppe sucht alte und neue nationale Literatur zum Aufbau einer Bibliothek, Telefon/Fax: 0 39 47/94 15 93

Bekanntschaften

Junger Mann, gut aussehend, in gesi. Position, su. einf. Dame, gern dklhaarig, 28–38 J., auch m. Kind. Bildzuschr. u. Nr. 11653 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Ostpreuße, jung, gut aussehend, dkl. Typ, mit Charakter, Geist, Gefühl u. Humor, nicht anspruchsvoll, in gut. Position, NR, sehr gesund, sucht einf. nette Dame, gern dunkelblond, ab 30 J. zw. Heirat. Bitte nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 11652 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Ostpreuße, Enddreißiger, ausgesproch. sympath. gut aussehend, elegante Erscheinung, in hervorrag. Industrieposition, mit höh. Einkommen, Vermögen, su. Dame, 30–35 J. Bitte nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 11654 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Witwe, 72 J., aus d. Kr. Mohrungen, unternehmungslustig (kein „Omatyp") – Tanzen/Reisen – su. gleichgesinnt. Partner (also keinen „Opatyp"), etwa 70 J., zum Anlehnen. Auto angenehm. Zuschr. u. Nr. 11658 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Suchanzeigen

Flucht 1944: Herr und Frau Veit, geb. um 1900, mit 2 Söhnen (16/13 J.) und Tochter (15 J.) mit Hehlwagen-Gespann (junge Pferde 1 ½ und 2 J.) aus dem Kreis Heydekrug im Juli '44 bis 6 km hinter Kreuzingen. Anfang Dezember fuhr Veit allein mit Gespann zur Schwester unweit Tilsit u. brachte die Botschaft mit, daß der Russe am 13. 1. 45 kommt. Am 25. 1. 45 abends, Hals über Kopf Russen in Hör- u. Sichtweite. Veit u. Gespann zum Volkssturm, Frau Veit u. Kinder sowie eine Frau „Emma" u. Frau „Minna" mit Fahrrad, fuhren mit Wehrmacht-Lkw. Richtung Königsberg. Veits Schwester von Tilsit sowie Frau mit Fahrrad hat man gefunden. Wer kann weitere Angaben machen? Zuschriften unter Nr. 11666 an Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.



Am 12. August 2001 feiert

Helene Inge Rostek

geb. Klein

aus Sonntag, Kr. Sensburg
jetzt Fritz-Reuter-Straße 4
67227 Frankenthal

ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen alles Gute
ihr Mann Siegfried
die Töchter, Schwiegersöhne und Enkelkinder

Wir haben einen lieben Menschen verloren.
Unsere liebe Mutti, Omi und Uromi

Gertrud Kozik

geb. Michaelzik
aus Dorschen, Kreis Lyck
* 20. 7. 1905 † 25. Juli 2001

hat uns für immer verlassen.

In Liebe, Dankbarkeit und Trauer nehmen wir Abschied.
Ruth Naaf, geb. Kozik
Günther Kozik
Eckhardt und Brunhild Kozik
7 Enkel und 11 Urenkel

Trauerhaus Kozik, Kirchweg 20 a, 51503 Rösrath



Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb meine liebe Mutter, Schwiegermutter und unsere liebe Oma

Käte Prickler

geb. Feuersenger
* 3. 7. 1918 † 1. 8. 2001

Im Namen aller Angehörigen
Wolfgang Prickler und Familie

34537 Bad Wildungen/ehemals wohnhaft in Barten/Ostpreußen
Traueranschrift: Frankenseite 27, 47877 Willich
Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Montag, dem 6. August 2001, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Bad Wildungen statt.

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein. Jesaja 43,1

Nach schwerer Krankheit entschlief meine innigst geliebte Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Tante

Malli Barsuhn

geb. Brommecker
* 18. 7. 1917 † 1. 8. 2001
aus Schloßbach, Kreis Ebenrode

In stiller Trauer
Werner Barsuhn
Bernd und Sabine Heyne, geb. Barsuhn
Peter und Monika Barsuhn, geb. Meindl
Britta und Markus
Wiebke, Fokko

Sande, Jadestraße 1
Die Trauerandacht fand am Montag, dem 6. August 2001, in der Kreuzkapelle Sande statt.

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein! Jes. 43,1

Heute in aller Frühe hat Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante nach einem langen Leben nun zu sich gerufen.

Gertrud Gelies

geb. Thien
* 14. 10. 1909 † 26. 7. 2001
aus Argendorf, Kreis Elchniederung

In stiller Trauer
Helga Beyer, geb. Gelies **und Kurt Beyer**
Marianne Gelies
Jörg Beyer und Christiane Hansen
mit Yannick und Henri
Susanne Beyer
und alle Verwandten

Eichenweg 4, 50259 Pulheim und Köln-Hohlweide
Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am Dienstag, dem 31. Juli 2001, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Bad Berleburg statt.

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Edith Gröger
Sensburg – Königsberg – Krokau

feiert am 14. August 2001

ihren  Geburtstag

Wir gratulieren ihr herzlich.
Roswithastraße 11, 37581 Bad Gandersheim
(0 53 82) 29 33



Unsere liebe, gute „Seele"

Ilka Neukirchner

geb. Westphal
geb. 27. 4. 1911 gest. 29. 7. 2001
Splitter/Ostpreußen Rendsburg

ist von uns gegangen.

Mohamed
Sabine
Leila
Ferid
Nadia
Ines
Selim

Reeperbahn 29, 24768 Rendsburg
Auf Wunsch der Verstorbenen haben wir im engsten Kreis von ihr Abschied genommen.

Fürchte Dich nicht,
ich habe Dich erlöst,
ich habe Dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Auguste Toffel

geb. Wilkop
* 15. 9. 1900 † 19. 7. 2001
aus Kleinkosel, Kr. Neidenburg

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Günter Toffel
Gerhard und Hilde Toffel
Michael und Andrea
mit Katja
Bernhard und Martina
mit Emil und Pauline
und Anverwandte

Insterburger Straße 44, 44581 Castrop-Rauxel, den 19. Juli 2001
Die Trauerfeier war am Dienstag, dem 24. Juli 2001, um 13 Uhr in der Trauerhalle des Ickerner Friedhofes; anschließend erfolgte die Beisetzung.

Nach einem langen, erfüllten Leben ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa und Onkel

Gerhard Meyer

* 12. April 1911 † 29. Juli 2001
aus Pillkallen/Ostpreußen Ratzeburg

friedlich eingeschlafen.

In stillem Gedenken
Karl-Heinz und Ingeborg Meyer, geb. Freitag
Valdis und Ingrid Bodnieks, geb. Meyer

Grönauer Baum 10, 23562 Lübeck



Lisbeth Knappke

* 28. März 1922 † 2. Juli 2001
Hensken Köln
Krs. Schloßberg

In stiller Trauer
Renate Gronius, geb. Knappke
Fritz Jacobsen
Jens, Martina und Fynn Jacobsen

Twiete 3 A, 22113 Oststeinbek



Siehe, ich bin mit dir
und will dich behüten,
wo du hinziehst.

1. Mose 28,15

Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg;
aber der Herr allein lenkt seinen Schritt.
Sprüche 16,9

In gesegnetem Alter hat ein Herz aufgehört zu schlagen.

Willi Steputat

* 9. 3. 1900 † 26. 7. 2001
Cranz, Ostpr.

In stiller Trauer
Wolfgang Steputat, Kalifornien
Karl F. und Waltraut Hasenfuß, geb. Steputat
Enkel
Urenkel
und alle Angehörigen

Am Hang 26, Bremervörde, den 26. Juli
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 30. Juli 2001, um 14 Uhr in der Kapelle des Neuenfelder Friedhofes, Bremervörde statt.

Goldenes Ehrenzeichen für Uwe Jurgsties

Am 2. September 1949 wurde Uwe Jurgsties als Sohn ostpreußischer Eltern in Fürstenau/Niedersachsen geboren. Er zählt also nicht mehr zur Erlebnis-, sondern zur Bekenntnisgeneration.

1955 zog die Familie Jurgsties in die Stadt Mannheim, die bereits seit 1915 Patenstadt Memels ist. In Mannheim beteiligten sich seine Eltern maßgeblich an dem Aufbau der Memellandgruppe, deren Vorsitz sie übernahmen. Sohn Uwe war dadurch von Kindesbeinen an mit der Heimatarbeit vertraut. Mit zwölf Jahren war er Mitglied im Chor und in der memelländischen Jugendgruppe. 16jährig gehörte er dem Vorstand der Memellandgruppe als Beisitzer an, wurde 1973 stellvertretender Vorsitzender und übernahm 1976 mit 27 Jahren die Führung der Mannheimer Memellandgruppe, die er bis heute innehat. Auch auf Bundesebene der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise (AdM) war man frühzeitig auf den jungen Mann mit den augenscheinlichen Fähigkeiten aufmerksam geworden und berief ihn 1975 als Mitglied in den Bundesvorstand. 1981 wurde ihm die Funktion des stellvertretenden Bundesvorsitzenden der AdM übertragen, 1989 wurde Uwe Jurgsties zum Bundesvorsitzenden und Geschäftsführer der AdM gewählt. Gleichzeitig wählte die Landesvertretung der LO ihn in den Bundesvorstand, dem er bis heute angehört.

Jurgsties' Wahl fiel mit den epochalen Veränderungen im Osten Europas zusammen. Jetzt ergab sich endlich die Möglichkeit, für die rund 7000 in den Memellandkreisen verbliebenen Deutschen tätig zu werden. Dies wurde ihm eine Herzensangelegenheit. So wurden unzählige Hilfsgüter in das Memelland geschafft. Im letzten Jahr gelang es Jurgsties sogar, für die AdM einen Lastwagen zu erwerben, mit



Uwe Jurgsties mit LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg Foto: Wolff

dem beinahe monatlich ein Hilfstransport in das Memelland unterwegs ist.

Dabei ist Jurgsties von Anfang an bemüht gewesen, die litauische Mehrheitsbevölkerung nicht zu übergehen. Dadurch und aufgrund der guten, ja freundschaftlichen Beziehungen zu den kommunalen Behörden wird nicht nur die AdM, sondern auch die deutsche (ostpreußische) Volksgruppe im Memelland voll anerkannt. So kann der deutsche Verein in Memel, in dem Jurgsties ebenfalls Vorstandsmitglied ist, schon seit 1992 die monatlich erscheinende Zeitung „Deutsche Nachrichten für Litauen" herausgeben. Nur aufgrund der engen Kontakte ist es möglich geworden, daß die AdM in Zusammenarbeit mit der litauischen Verwaltung der Stadt Memel inzwischen sieben politische Arbeitsseminare abwechselnd in Memel und in der Bundesrepublik durchführen und auch das 50jährige Jubiläum der AdM in der Heimat feiern konnte. Für seine aufopfernde Tätigkeit neben dem Beruf als Speditionskaufmann und Familienvater verlieh die AdM Jurgsties 1986 ihr silbernes, 1991 ihr goldenes Ehrenzeichen und 1998 die neu gestiftete Verdienstmedaille in Gold.

In Würdigung seiner Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Uwe Jurgsties das

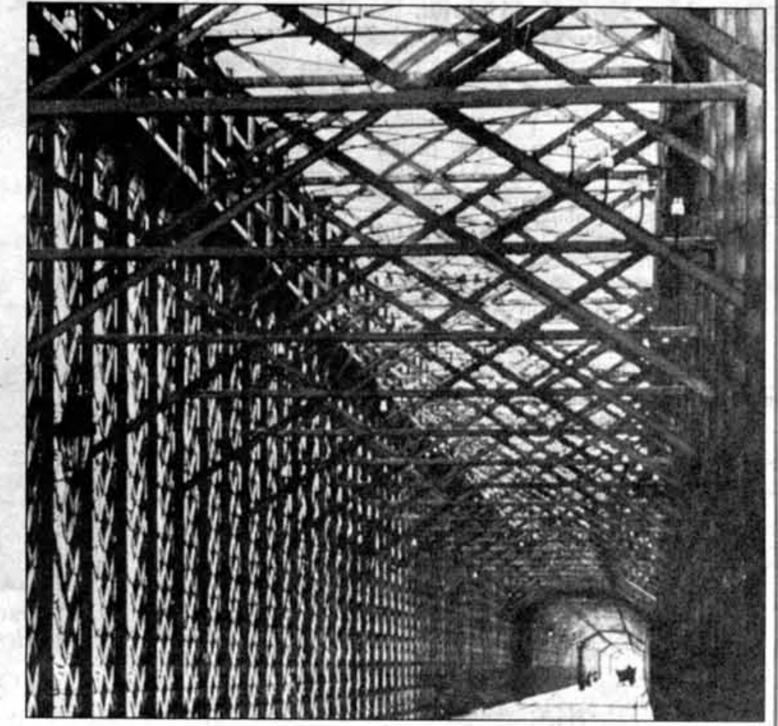
Goldene Ehrenzeichen

Eine technische Pionierleistung

Erste Eisenbrücke auf europäischem Festland vor 150 Jahren bei Dirschau gebaut

Münster-Wolbeck – Im Mittelpunkt einer Ausstellung, die von der Universität Kaiserslautern zusammengestellt wurde, steht die erste Eisenbrücke, die vor 150 Jahren bei Dirschau in Westpreußen auf europäischem Festland gebaut wurde. Das Westpreußische Landesmuseum in Münster-Wolbeck zeigt die Dokumentation bis zum 19. August im Rahmen einer Sonderausstellung.

Großformatige Tafeln vermitteln die wechselreiche Geschichte der alten Weichselbrücke Dirschau. Zu sehen ist auch ein Modell, das im Maßstab 1:500 die bautechnische Pionierleistung darstellt. Das Modell ist 1994 in Münster von W. Mallek jr. nach Angaben von Hans-Jürgen Schuch und Dr. Martin Steinkühler entworfen und ausgeführt worden. Vom Westpreußischen Landesmuseum stammt übrigens auch die Auswahl von Originalgrafiken dieser und anderer Brücken aus Westpreußen.



Kühne Konstruktion: *Die Dirschauer Weichselbrücke* Foto: Archiv

Die Ausstellung, die schon in einigen europäischen Großstädten zu sehen war, schlägt einen zeitlichen Bogen – beginnend mit der Planung der Eisenbahnverbindung von Berlin nach Königsberg Mitte des 19. Jahrhunderts bis hin zum aktuellen Zustand der Brükken. Die Gitterkastenbrücke über die Weichsel bei Dirschau gilt als ingenieurtechnische Pionierleistung ersten Ranges. Ihr Bau begann 1850 und wurde im Oktober 1857 mit der Übergabe an den Eisenbahnverkehr abgeschlossen. Von der ursprünglich 837 Meter langen Konstruktion blieben wesentliche Teile erhalten. Aktuelle Luftaufnahmen und Teilansichten dokumentieren den heutigen Zustand des Bauwerkes.

Der Ausstellungsbesucher erhält auch Informationen über die fast baugleiche, wenngleich deutlich kürzere Marienburger Eisenbahnbrücke, die ebenfalls 1857 fertiggestellt wurde. Eine Lithografie zeigt die „Schwesterbrücke", die den Nogatübergang ermöglichte.

Hervorgehoben wird u. a. die Bedeutung Dirschaus als Eisenbahnknotenpunkt zwischen Berlin, Königsberg und St. Petersburg sowie als Verbindung zu allen Landesteilen westlich und östlich der Weichsel. Dokumentiert wird auch die zweite Dirschauer Weichselbrücke, die von 1888 bis 1891 gebaut wurde. Beide Brücken wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört und sind heute wieder in Betrieb.

Interessant ist ferner das Exponat, das die Stadt Dirschau dem damaligen preußischen Prinzregenten Wilhelm anläßlich seines Jubiläumsbesuches zur 600-Jahr-Feier 1860 übergeben hatte: Ein in Silber gegossener, gravierter und teilvergoldeter Tafelaufsatz.

Eine Text- und Bildtafel ist den am Bau der ersten Ostbahnbrücken beteiligten Persönlichkeiten Carl Lentze, Rudolph Eduard Schinz und Friedrich August Stühler gewidmet. **Dieter Göllner**

Politisches Frauenseminar

Bad Pyrmont – Vom 22. bis 26. Oktober findet im Ostheim in Bad Pyrmont wieder das traditionelle Politische Seminar für Frauen statt. Das Thema der diesjährigen Veranstaltung, die von Uta Lüttich, Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, geleitet wird, lautet „Polen und das südliche Ostpreußen".

Am Beginn des Seminars steht ein Blick in die Geschichte: Prof. Dr. Wolfgang Stribrny wird über Polens dornenreichen Weg nach Europa berichten. Die polnische Nationalitätenpolitik 1918 – 1939, der Zweite Weltkrieg und die Vertreibung der Deutschen stehen im Mittelpunkt eines Vortrages von Hans-Joachim v. Leesen. Nach der politischen Wende in Osteuropa konnten sich zu Beginn der neunziger Jahre Deutsche Vereinigungen im südlichen Ostpreußen bilden. Renate Barczewski, stellvertretende Vorsitzende der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit, wird den Teilnehmerinnen die Arbeit ihres Vereins vorstellen.

Sibylle Dreher, die Präsidentin des Frauenverbandes im Bund der Vertriebenen, widmet ihren Seminarbeitrag den Frauen und Kindern, die Opfer des Krieges wurden. Der Marburger Völkerrechtler Prof. Gilbert Gornig untersucht die Entwicklung des südlichen Ostpreußen von 1945 bis heute. Ein weiterer Vortrag beschäftigt sich mit der humanitären Arbeit der Kreisgemeinschaften der Landsmannschaft Ostpreußen. Für einen aktuellen Bericht über die Sozialstationen der Johanniter-Unfallhilfe in Ostpreußen konnte Hans-Georg Tautorat gewonnen werden.

Die Teilnahme am Seminar kostet 220 DM pro Person. Die Unterbringung erfolgt in Doppelzimmern. Einzelzimmer sind auf Anfrage gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen, Frau Petereit, Parkallee 86 in 20144 Hamburg, Telefon 040/41 40 08-26, Fax 040/41 40 08-48, entgegen.

Die Quelle der Erinnerung

Veranstaltung der Landesgruppe Thüringen in Ilmenau

Die Festhalle war mit Blumen und Fahnen herausgeputzt, war sie doch für die Ostpreußen reserviert. Die Universitätsstadt Ilmenau liegt für die Thüringer so zentral, daß es schon zur Tradition geworden ist, hier die Ostpreußentreffen zu veranstalten. So füllte sich die Halle schnell mit Landsleuten – Bekannte trafen sich wieder. Auch eine den Landsleuten schon bekannte Persönlichkeit jüngeren Alters war anzutreffen, die Bundestagsabgeordnete Claudia Nolte, sowie die erste Beigeordnete des Oberbürgermeisters der Stadt Ilmenau.

Eingeleitet wurde das Treffen mit musikalischen Darbietungen des Chores aus Gehren. Anschließend begrüßte Landesvorsitzender der Gerd Luschnat mit herzlichen Worten die Anwesenden. Er betonte, daß das Treffen Zeichen dafür sei, daß Ostpreußen lebe. Erinnernd an das schwere Schicksal, das jedem einzelnen auferlegt wurde, erinnernd auch an die Unmenschlichkeit der Vertreibung, die viele Millionen Opfer forderte, hob Luschnat hervor, daß Vergebung eine Notwendigkeit sei für das Zusammenleben der Völker. Dennoch solle das Erlebte niemals vergessen werden. Die beiden anwesenden Vertreter des Bundestages sowie auch Vertreter der Stadt zeigten in ihren Grußworten Verständnis für die Anliegen der Heimatvertriebenen und sicherten Unterstützung zu.

Nachdem der Chor aus seinem Repertoire ostpreußische Lieder vorgetragen hatte, trat die Bördetrachtengruppe Egeln e.V. auf. Mit wunderschönen Vorführungen begeisterten die Tänzer und Tänzerinnen in ihren selbstgestickten Trachten die Anwesenden.

Festredner war der Vizepräsident und BdV-Landesvorsitzende von Thüringen, Dr. Latussek. Mit anschaulichen Worten verdeutlichte er die zukünftigen Aufgaben eines Vertriebenenverbandes. Die Vielfältigkeit der Aufgaben, beginnend mit dem Bekenntnis zur Heimat, zu den Landsleuten in der Heimat, zu dem eigenen Volk und seiner Kultur und Tradition läßt jedem einzelnen Platz und Freiheit für eigenes Mitwirken. Dr. Latussek, dem die Überwindung des Vertreibungsunrechtes am Herzen liegt, erntete für seine Ausführungen viel Beifall.

Die BdV-Folkloregruppe aus Wandersleben zeigte unter der Leitung der Memelländerin Irene Rommeis ostpreußisches Brauchtum – die Darbietungen wurden zu einem Höhepunkt der Veranstaltung. Der Ostpreußische Fischertanz, aber auch der „Gumbinner" und der „Trampeltanz aus dem Samland" weckten die Begeisterung der Zuschauer. Auch Lieder und Gedichte, in Mundart vorgetragen, gehörten zum Programm. Wieder wurde deutlich, daß die Heimat eine unerschöpfliche Quelle der Erinnerung ist. **Margarete Ritter**

Veranstaltung

Düsseldorf – Der Bund der Vertriebenen, Landesverband Nordrhein-Westfalen, veranstaltet am Sonnabend, 25. August, um 10 Uhr das vierte „Ostdeutsche Lesekabinett", in dessen Mittelpunkt Johann Gottfried Herder steht. Die Veranstaltung findet im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, Raum 312, statt. Mit der Veranstaltung ist ein gemeinsames Mittagessen verbunden. Der Kostenbeitrag liegt bei 40 DM. Anmeldung bei der BdV-Landesgeschäftsstelle, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon 02 11/35 03 61, Fax 36 96 76, E-Mail: info@bdv-nrw.de.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Am Sonntag, 19. August, führt Irene Burchert zwischen 11 und 15 Uhr im Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, das Handweben vor. 1923 auf einem Bauernhof im Kreis Allenstein geboren, hat sie den Flachsanbau und die Leinenherstellung noch im elterlichen Betrieb kennengelernt. 1942/43 wurde sie auf der Webschule Lyck zur Leiterin einer Webstube ausgebildet. In jahrzehntelanger Arbeit hat die Allensteinerin Gegenstände und Dokumente zur textilen Volkskunst Ostpreußens gesammelt.

Ein Schild für »Ännchen«

Wendeplatz nach Pfarrerstochter aus Tharau benannt

Hanerau – Einen besonderen Beitrag zur Pflege ostdeutscher Kultur hat sich Franz Treplin aus Hanerau-Hademarschen einfallen lassen. Vor seinem Haus befindet sich ein Wendeplatz, der jetzt mit Einwilligung der Gemeinde den Namen „Ännchen-von-Tharau-Wende" erhalten hat. Wie es zu der Idee kam? Das „Ännchenlied" war das Lieblingslied der verstorbenen Frau Franz Treplins, einer gebürtigen Ostpreußin.

Ein Schild mit der Aufschrift „Ännchen-von-Tharau-Wende" wurde bereits angebracht. Am Fuße dieses Schildes soll nun auch noch ein Feldstein aufgestellt werden, in den der Königsberger Dom eingemeißelt wird und eine Liedzeile aus dem „Ännchenlied". Zusätzlich soll noch ein Vers von Goethe den Stein zieren: „Gottes ist der Orient, Gottes ist der Occident, nord- und südliches Gelände ruh'n im Frieden seiner Hände." Am Sonnabend, 22. September, 15.45 Uhr, wird der Stein enthüllt.

Dem Initiator Franz Treplin ist es wichtig, auf das große kulturelle Erbe der Ostprovinzen aufmerksam zu machen, es zu pflegen und zu erhalten. Ännchen, eine Pfarrerstochter, wuchs in Tharau auf und wurde aus Anlaß ihrer Hochzeit von Simon Dach (1605 bis 1659) in Mundart besungen und bedichtet. Johann Gottfried Herder übertrug das Volkslied ins Hochdeutsche. Seither gehört es („So recht von Grund aus herzlich", Goethe) zu den volkstümlichsten und bekanntesten deutschen Liedern.

Wer Interesse hat, dieses Projekt zu unterstützen, wende sich an Franz Treplin, Osterfeldstraße 6, 25557 Hanerau-Hademarschen, Telefon 0 48 72/35 16. **CvG**

Zehn Jahre ist es her, daß Deutschland und Polen den umstrittenen „Nachbarschaftsvertrag" schlossen. In vier Folgen untersucht OB-Autor Jörg Horn die konkreten Folgen des Vertragswerkes.

Teil 1: Die Anerkennung der deutschen Minderheit

In der Nachkriegszeit stellte die von Polen offiziell nicht anerkannte deutsche Minderheit einen erheblichen Konfliktfaktor in den bilateralen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Polen dar. Auch der im Zeichen der Öffnung der Berliner Mauer und damit des Zusammenbruchs des kommunistischen Ostblocks stehende Staatsbesuch Helmut Kohls in Warschau und Kreisau im November 1989 war von der Minderheitenfrage geprägt und deshalb in beiden Ländern umstritten. Der aus den ersten freien Wahlen in der Geschichte des Ostblocks hervorgegangene polnische Premier Tadeusz Mazowiecki, zugleich erster nichtkommunistischer Regierungschef im östlichen Europa, gab in seiner Regierungserklärung vom 12. September 1989 die Existenz von nationalen Minderheiten in Polen schließlich zu.

Eine zusätzliche Belastung entstand bei Kohls Reise durch die im Vorfeld emotional geführte Debatte um eine Einladung des deutschen Bischofs von Oppeln, Alfons Nossol. Nossol bat den Kanzler, an einer deutschsprachigen Messe auf dem St. Annaberg teilzunehmen. Als erstes Mitglied einer deutschen Bundesregierung hatte bereits im Mai 1988 Carl-Dieter Spranger der deutschen Volksgruppe einen offiziellen Besuch abgestattet, im Juni 1989 folgten ihm CDU/CSU-Europaabgeordnete, im September schließlich weilte Bundesarbeitsminister Norbert Blüm in Oppeln und nahm auch an einer deutschsprachigen Messe auf dem Annaberg teil.

Was als Geste des Ausgleichs gedacht war, löste einen Sturm der Entrüstung in nationalistischen und kommunistischen Kreisen Polens sowie im linken Parteienspektrum der Bundesrepublik aus und wurde als Affront gegen Polen gewertet, wo der Annaberg auch als Nationaldenkmal des Kampfes gegen das Deutschtum in Oberschlesien gilt. Hinzu kam, daß der Klosterberg inmitten des geschlossenen Siedlungsgebietes der zum Zeitpunkt der Regierungsverhandlungen über den Staatsbesuch noch nicht anerkannten deutschen Volksgruppe in Oberschlesien liegt. Eine unkontrollierbare, massenhafte Sympathiebekundung der deutschen Minderheit wäre die Folge gewesen, worauf sich die polnische Regierung nicht einlassen wollte.

Bischof Nossol wurde gezwungen, seine Einladung zurückzuziehen und Kohl um die Auswahl eines anderen Ortes zu bitten. Die Wahl fiel auf Kreisau, wo Nossol in Anwesenheit von Kohl und Mazowiecki eine Versöhnungsmesse las. Mehrere tausend Deutsche aus allen Landesteilen reisten nun nach Kreisau und sorgten mit Spruchbändern wie „Helmut, Du bist auch unser Kanzler" für das Aufsehen, das die polnische Seite verhindert zu haben glaubte.

Äußeres Zeichen einer politischen Neubewertung der Frage der deutschen Minderheit wurde die Gemeinsame Erklärung vom 14. November 1989. Beide Seiten kamen überein, die Wahrung und Entfaltung der kulturellen Identität von „Personen und Bevölkerungsgruppen, die deutscher bzw. polnischer Abstammung sind oder sich zur Sprache, Kultur oder Tradition der anderen Seite bekennen", zu ermöglichen. Ferner wurde vereinbart, daß der Zugang zur Sprache und Kultur des anderen erleichtert werden soll, wobei die „polnische Regierung ... sich nachdrücklich dafür einsetzen [wollte], die Möglichkeit, in den Schulen Deutsch als Fremdsprache zu wählen, in allen Landesteilen gleichmäßig auszubauen". Hiermit bestätigte Polen indirekt das in Oberschlesien und Ostpreußen herrschende faktische Verbot des Deutschunterrichts.

Auch die von polnischen Gerichten bis zum damaligen Zeitpunkt verweigerte Registrierung deutscher Minderheitenvereinigungen wurde ermöglicht. Anfang Januar 1990, zwei Monate nach dem Besuch Kohls, registrierte das Bezirksgericht in Kattowitz mit der „Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Menschen deutscher Volkszugehörigkeit" erstmals eine deutsche Minderheitenvereinigung. Die Kattowitzer Entscheidung war der Höhepunkt einer 1988 (wieder) einsetzenden Antragswelle sogenannter Deutscher Freundschaftskreise (DFK), die sich nach 1984 im Untergrund gebildet hatten. War es das ursprüngliche Anliegen der DFK gewesen, die Ausreise Deutscher zu erleichtern, setzte sich nun der Wunsch durch, den Angehörigen der Minderheit eine Perspektive in der Heimat zu eröffnen.

Den entscheidenden Vorstoß unternahm Johann Kroll mit der Konstituierung der „Sozial-Kulturellen Gesellschaft der deutschen Minderheit im Oppelner Schlesien". Am 28. März 1989 wurde ein formeller Antrag auf Registrierung an die Woiwodschaftsverwaltung in Oppeln gestellt, der die Reaktion auf eine am 16. Dezember 1988 erfolgte Ablehnung aus (vorgeblich) formalen Gründen war. In der Antragsbegründung bekannten sich die DFK-Vertreter zur deutschen Volkszugehörigkeit und verwiesen auf die systematische Benachteiligung der Deutschen in der Vergangenheit, insbesondere auf das Verbot der deutschen Sprache. Um die Chancen auf eine Registrierung verbessern zu können, initiierte Kroll im Frühjahr 1989 eine Unterschriftensammlung; über 150 000 Deutsche unterzeichneten die Listen.

Das Woiwodschaftsgericht Oppeln lehnte den Antrag am 24. Juli 1989 ab – es gebe keine deutsche Minderheit. Die Anwälte Krolls legten Berufung ein, der das Oberste Gericht am 30. Januar 1990 stattgab. Am 16. Februar 1990 ordnete das Woiwodschaftsgericht schließlich die Eintragung der Vereinigung an. In der Folgezeit ließen sich in 22 Woiwodschaften deutsche Verbände registrieren. In Ostpreußen entstanden 23 selbständige Vereinigungen, die im „Verband der Vereinigungen deutscher Bevölkerung im ehemaligen Ostpreußen" mit Sitz in Allenstein zusammengeschlossen sind. Eine Folge der Zulassung von Minderheitenorganisationen war der abrupte Rückgang der Aussiedlungen ins Bundesgebiet.



Was Warschau unbedingt vermeiden wollte: *Angehörige der deutschen Minderheit begrüßen Kanzler Kohl im November 1989 begeistert im schlesischen Kreisau*

Deutsche östlich von Oder und Neiße:

Aus dem Schatten

Bilanz nach zehn Jahren deutsch-polnischem Nachbarschaftsvertrag

Von Jörg Horn

Das die deutsch-polnischen Beziehungen dann um die Jahreswende 1989/90 beherrschende Thema war die polnische Forderung einer endgültigen Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze noch vor der Vereinigung der beiden deutschen Staaten. Aufgrund des völkerrechtlichen Fortbestands von Deutschland in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 entfaltete der 1970 geschlossene Warschauer Vertrag nur Bindungswirkung für die Bundesrepublik. Das Bundesverfassungsgericht entschied 1975, den Ostverträgen könne nicht die „Wirkung ... beigemessen werden", „daß die Gebiete östlich von Oder und Neiße ... aus der rechtlichen Zugehörigkeit zu Deutschland entlassen ... worden seien". Helmut Kohl berief sich darauf, als er in Warschau im November 1989 erklärte: „Ich kann sprechen für die Bundesrepublik Deutschland, aber ich kann nicht sprechen für Deutschland".

Juni 1990 – Volkskammer und Bundestag bestätigen Oder-Neiße-Grenze: Für die deutsche Volksgruppe ein Schock

Für die Führung der deutschen Volksgruppe spielte die Grenzfrage ab Anfang 1990 eine große Rolle. Entscheidend dazu beigetragen hat der Bund der Vertriebenen (BdV). Er half bei der Einrichtung von Begegnungsstätten, beim Aufbau einer straffen Verbandsstruktur der DFK und präsentierte sich bei deutschen wie polnischen Lokalpolitikern als Anwalt der Region. Nach Meinung des BdV sollten Deutsche und Polen in Oberschlesien einen „dritten Weg", abseits rein nationalstaatlicher Lösungen, anstreben. Zu diesem Zweck war im April 1990 in der Bundesrepublik eine Unterschriftensammlung angelaufen, in der zu einer Volksabstimmung über die Oder-Neiße-Gebiete aufgerufen wurde. Die von der anstehenden Grenzregelung Betroffenen, d. h. die Vertriebenen sowie alle heutigen Bewohner jener Gebiete, sollten entscheiden können, ob sie zu Deutschland, Polen bzw. zur Sowjetunion oder einem neu zu schaffenden europäischen Territorium gehören wollten.

Die Aktion „Frieden durch freie Abstimmung" fand bei der deutschen Minderheit einen starken Widerhall. Berücksichtigt man die damalige Stimmung in der Bevölkerung, so hätten bei einem unbeeinflußten Plebiszit mit großer Wahrscheinlichkeit zahlreiche oberschlesische Gemeinden für Deutschland votiert. Bereits im Kommunalwahlkampf 1990 war die Grenzfrage thematisiert worden. Oberschlesische Kommunalpolitiker hätten sich darauf berufen können, daß auch einzelne Gemeinden Deutschlands, Belgiens oder Spaniens als Exklaven im Staatsgebiet von Nachbarländern liegen und somit ein Modell für die Angliederung einzelner Kommunen des Siedlungsgebietes der deutschen Minderheit an die Bundesrepublik hätten darstellen können. Bei einem historischen Parallelfall – der ebenfalls kriegsbedingten Abtretung des italienischen Gebietes um die Stadt Tenda/Tende an Frankreich – war 1947 ein Referendum abgehalten worden. Erst das eindeutige Votum der Bevölkerung zugunsten Frankreichs führte zum Gebietsübergang.

Die Bestätigung der Grenze war für die deutsche Minderheit ein Schock, da der überwiegende Teil über Jahrzehnte auf eine Grenzrevision gehofft hatte und den Zeitpunkt 1990 für endlich gekommen glaubte. An der Basis trösteten sich viele mit der Vorstellung, die „komplette" Wiedervereinigung käme in Etappen.

Das Nahziel lautete jedoch Minderheitenschutz. War die Gemeinsame Erklärung von 1989 lediglich eine politische Deklaration gewesen, die zudem den Begriff „Minderheit" nicht enthielt, wurde der Schutz der deutschen Volksgruppe im deutsch-polnischen Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit vom Juni 1991 zu Völkerrecht. Auf Autonomiekonzepte wurde im Nachbarschaftsvertrag nicht zurückgegriffen, obwohl die deutsche Minderheit in Oberschlesien geschlossen lebt und somit die Voraussetzungen einer Territorialautonomie gegeben sind.

Artikel 21 II enthält einen Katalog völkerrechtlicher Verpflichtungen der Vertragsparteien, denen zufolge u. a. muttersprachlicher Schulunterricht gewährleistet werden soll. In Deutschland lebende Polen wurden im Vertrag nicht als nationale Minderheit anerkannt, sondern in Artikel 20 I, der auch die deutsche Minderheit definiert, als „Personen deutscher Staatsangehörigkeit in der Bundesrepublik Deutschland, die polnischer Abstammung sind oder die sich zur polnischen Sprache, Kultur oder Tradition bekennen", bezeichnet. Sie kommen aber in den Genuß derselben Rechte, welche die deutsche Volksgruppe genießt.

Im „Briefwechsel zum Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit" der beiden Außenminister vom 17. Juni 1991 erklärte die polnische Regierung, daß sie keine Möglichkeit der Zulassung auch deutscher topographischer Bezeichnungen (insbesondere auf Orts- und Straßenschildern) in Siedlungsgebieten der deutschen Minderheit sah, diese Frage aber zu gegebener Zeit prüfen will. Der fünfte Punkt des Briefwechsels regelt die Ausklammerung von Fragen der deutschen Staatsangehörigkeit sowie Vermögensfragen, die durch die entschädigungslose Enteignung von Vertriebenen und heimatverbliebenen Deutschen entstanden. Der Deutsche Bundestag äußerte am 17. Oktober 1991 die Erwartung der Einführung zweisprachiger topographischer Bezeichnungen „in nicht allzu ferner Zukunft" und ging davon aus, „daß künftige Verbesserungen des europäischen Minderheitenschutzes auch den Deutschen in Polen zugute kommen werden".

Fortsetzung folgt